

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 16 (1986)

Artikel: Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen : I. Teil: 1859-1898
Autor: Keel, Aldo
Kapitel: [Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel 1895-1898]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeit des fraglichen Übersetzers zufrieden gewesen. Die Korrekturbögen seien B. B. zugesandt worden, aber nicht zurückgekommen. Nach Erscheinen des Artikels habe B. B. dem Blatt einen Protestbrief geschickt. R. d. R. habe sich hierauf bereit erklärt, den Artikel nochmals gemäß den Wünschen B. B.s zu drucken. «M. Björnson accepte notre offre et, sans doute par distraction, envoie en même temps de violentes philippiques contre la *Revue* à Christiania, à Copenhague, à Paris. La nouvelle traduction [. . .] fut, dans l'intervalle, envoyée à M. Björnson, et elle devait paraître dans notre numéro du 1^{er} octobre [. . .]. Cependant, M. Björnson continue à semer ses protestations en Europe, et, toujours par une distraction regrettable, ne nous en parle point dans ses lettres. Il nous propose en même temps . . . – [. . .] un *nouvel article* pour la *Revue: La République paysanne!!!*» «M. Oscar Bie, le très distingué écrivain allemand, nous adresse une lettre charmante où il s'excuse d'être forcé de publier dans la *Neue Deutsche Rundschau* une nouvelle version sur le *Soleil*, M. Björnson et la *Revue des Revues*».

³ *Zwischen den Künsten. Beiträge zur modernen Ästhetik*, Berlin, S. Fischer 1895. (Eine Artikelreihe O. B.s aus der NDR).

224 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Björnson

Charlottenburg, 28. 1. [1895]
Berlinerstr 46a

Hochgeehrter Herr Björnson.

Ich fand neulich zufällig eine Übersetzung des Ivar Bye, die offenbar in irgend einer Feuilletoncorrespondenz erschienen ist. Wir können ihn also nicht mehr bringen. Die Verzögerung lag, wie ich Ihnen schrieb, an der schweren Krankheit der Tochter von Madame Borch. Sie ist jetzt gestorben. Ich hoffe also nun wenigstens die «Fragen» bald zu erhalten. Daß wir in so merkwürdigem literarischen Verhältnis zum Norden stehen, daß man sich Übersetzungen nicht sichern kann, legt mir wiederum die Bitte an Sie recht ans Herz, mir baldigst einmal einen Originalbeitrag oder wenigstens einen Aufsatz, der bei uns zuerst erschiene, stiften zu wollen. Ich wäre wahrhaft glücklich, wenn Sie irgend eine Idee, die sich etwa besonders mit deutschen Interessen berühren sollte, zum Anlaß nähmen, Ihre Mitarbeiterschaft unserer Zeitschrift direkt widmen zu wollen. Ich habe mich so sehr anzustrengen, das Niveau unserer Mitarbeiter und Beiträge auf voller Höhe zu halten. Ich würde Sie bitten, mir die Arbeit ruhig norwegisch einzusenden, ich lasse das Manuscript sofort übersetzen. Damit würden Sie mir eine unendliche Freude bereiten.

Den Aufsatz von Herrn Collin hoffe ich also dann zu erhalten, wenn er zu Haus ist. Herrn Dr Sigurd Ibsen bitte ich Sie recht sehr zu veranlassen, daß er mir bald einen Brief über Literatur und Kunst im Norden sende. Sie waren so gütig ihn mir zu empfehlen, aber bis jetzt hat die Verbindung noch keine Früchte getragen. Um ständige, etwa jährliche nordische Briefe hatte ich ihn gebeten. Das wäre die beste Einführung der Neuen Deutschen Rundschau im Norden.

Indem ich Sie bitte mir nicht übel zu nehmen, wenn ich Sie so stark für unsere Zeitschrift zu interessiren wage, und Ihr ferneres Wohlwollen erbittend

mit hochachtungsvollem Gruße
Ihr ergebenster

Dr Oscar Bie

UBO

225 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Bjørnson

Charlottenburg, 23. 3. 1895

Hochverehrter Herr Bjørnson.

Ihr werter Brief¹ hat mich wie immer richtig gefreut und ich danke Ihnen herzlich für alles Interesse, das Sie uns entgegen bringen. Von den Verleumdungen, welche Sie so ärgern mussten,² habe ich – Gott sei Dank nichts gelesen, und so wird es Vielen gegangen sein. Das verfliegt im Winde. Man hat dafür gar keine Zeit. – Auf Ihren für den Sommer zugesagten Artikel freue ich mich von Herzen, worüber Sie auch schreiben. Wie können Sie glauben, es läge mir an unserer Verbindung nichts, auch wenn Sie deutsche Verhältnisse vermeiden? Ich stelle Ihnen das ganz frei und will mich gern bescheiden. Ich habe gar keinen Beruf, die Deutschen zu verteidigen. Durch die Vorgänge, welche sich jetzt bei uns gelegentlich der unglaublichen «Umsturzvorlage»³ abspielen, wird in jedem anständigen Menschen auch der letzte Funken Patriotismus erstickt. – Ihren Beitrag zur deutsch-französischen Annäherung habe ich sofort übersetzen lassen und ins Aprilheft genommen.⁴ Auch die «Fragen» habe ich nun endlich in Übersetzung und bringe sie bald.⁵ Nur eine Tochter der M. v. Borch ist gestorben. – An Sigurd Ibsen und Collin werde ich nochmals schreiben.

Was Sie von unserer Politischen Rundschau⁶ sagen, ist sehr richtig. Ich habe sie auch als solche seit März aufhören lassen. Aber den richtigen Mann dafür finde ich bei uns nicht. Ich habe schon viele Versuche gemacht. Es müsste auch ein Mann sein, dessen Stimme an sich autoritative Kraft hat. Diese verlangen entweder Honorare, die über unsere Mittel noch gehen, oder sie gehören einer Partei an – und ich will die Zeitschrift keiner Partei widmen. Nun, vielleicht wirds noch.

Nansens Roman⁷ nahm ich, weil ich endlich etwas Heiteres haben musste. Ich finde, er hat den weiblichen Ton der Erzählerin glänzend getroffen. Er ist nur etwas zu liebenswürdig. Sonst denke ich, sind wir in der Belletristik nicht schlecht bestellt. Unsere Zeitschrift ist die einzige in Deutschland, die nur wirkliche Literatur bringt, kein Unterhaltungsfutter. Haben Sie «Pygmalion» von Hegeler (Januar) gelesen?⁸ Das ist ein kleines Meisterwerk. Und das Märchen von der Rosmer (März)⁹ halte ich für sehr gelungen. Ich kann besseres von unseren Autoren nicht bekommen. Ist das vielleicht Geschmacksverschiedenheit?

Mit ergebensten Grüßen

Ihr treuer

O. Bie

UBO

¹ Liegt nicht vor.² Vgl. Bf. 226.

³ Ende 1894 im Reichstag eingebrachte Novelle zur Verschärfung der Strafen für politische Delikte (Aufforderung zur Begehung strafbarer Handlungen, Aufreizung zum Klassenhaß, öffentliche Angriffe auf Ehe, Familie und Eigentum, Verächtlichmachung des Staates und seiner Organe). Das Zentrum machte seine Zustimmung zu der gegen Sozialdemokraten und Anarchisten gerichteten Vorlage davon abhängig, daß auch Angriffe auf die christliche Religion sowie die Lehren und Gebräuche der Kirche entsprechend mit Strafe bedroht werden sollten. Als die Regierung diesen Zusatz aufnahm, brachte sie die Nationalliberalen und den Freisinn gegen die Vorlage auf, so daß diese am 11. 5. 1895 in allen Teilen abgelehnt wurde (*Hb. der dt. Geschichte*, Bd. 3, S. 347).

⁴ In einer Umfrage über die dt.-franz. Annäherung berichtet B. B. von einem, eine dt.-franz. Allianz als entscheidendes Mittel der Friedenssicherung befürwortenden franz. Offizier («Die Frage Elsaß-Lothringen, nämlich wem diese Lande schließlich gehören sollten, wäre nicht so wichtig, daß sie ein so kolossales Gut wie die Freiheit und den Weltfrieden gefährden dürfte».) (NDR 6, 1895, S. 412f. Erneut in: KEEL, (Hrsg.), *Björnson in Deutschland*, S. 113f.).

⁵ NDR 6, 1895, S. 798ff.⁶ Rubrik der NDR.⁷ Peter Nansens *Julie's Tagebuch*, seit Jan. 1895 als Fortsetzungsroman in der NDR.⁸ Novelle von *Wilhelm Hegeler* (1870–1943).⁹ *Der Bauer und das Prinzeßchen*, Ein Märchen von Ernst Rosmer (i. e. Elsa Bernstein) (1866–1949).

226 Björnson an Albert Langen

Roma, 24. 3. 1895
Quattro Fontane 155.

Lieber Albert Langen.

Die Ausstattung meiner neuen Erzählungen sind hübsch, die Übersetzung ausgezeichnet. Aber Laura Marholms Bosheit und Rohheit¹ hat dieselbe Höhe!

Möchte ich einige Presenten machen mit diesen Erzählungen ohne dass Sie es übel nehmen?

Professor und Frau Lindemann² Georgenstrasse 42, München.

Baronin Brümmer, geb. Radich, Riga, Elisabethstr., 37.³

Direktor Wettstein⁴ } Schwaz,

Maria Rainer⁵ } Tirol.

und drei expl. für meine eigene Adresse.

Viele Grüße

von

Björnst. Björnson

In den vier ersten muss geschrieben werden: vom Verfasser.

UBO

¹ *Laura Marholm*, eigtl. Mohr (1854–1928), aus Riga stammende dän.-dt. Autorin; 1889 Heirat mit dem schwed. Schriftsteller *Ola Hansson* (1860–1925). Noch 1887 schrieb B. B. eine Empfehlung für L. M. an Carl Bleibtreu («Sie ist garstig genug um sein lebens-

zweck ungestört nachstreben zu können, und klug genug um seine arbeit bescheiden anzusehen!» [In vorliegende Sammlung nicht aufgenommener Bf., Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu]. In ihrem Buch *Wir Frauen und unsere Dichter*, Verlag der Wiener Mode 1895, S. 113–44, zeichnete L. M. Bjørnson mit ironischer Feder als «Priester der Reinheit». Dieses Buch war lt. einem Bf. L. M.s an A. Langen vom 27. 11. 1894 Ende 1894 im Erscheinen (HANNS FLOERKE, *Der Albert Langen-Verlag*, S. 15, masch., in Deutsches Literaturarchiv Marbach, Nachl. Gustav Pezold, Zugangsnr. 69.7874). Vgl. ferner KEEL, *B. B. und Harden*, S. 38.

² *Ferdinand Lindemann* (1852–1939), Mathematiker, 1879 ord. Prof. Freiburg i. Br., 1883 Königsberg, seit 1893 München.

³ *Baronin Louise v. Bruemmer, geb. Radecke* (1846–1916), Sängerin, 1894 Primadonna in München.

⁴ *Dr. Carl Wettstein* (geb. 1825), Tabakfabrikdirektor in Schwaz.

⁵ *Marie Rainer* (geb. 1829), während vieler Jahre B. B.s Wirtin in Schwaz.

227 Bjørnson an Albert Langen

[27. 3. 1895]¹

Ich erlaube mich zu beten, dass meine erzählungen würden geschickt («vom verfasser») zu den zwei folgenden und letzten:

Hr. C. Professeur Tiele, l'université de Leyden, Holland.²

Herr Engensteiner, Lehrer an der Bürgerschule, Innsbrück, Tirol.³

erg.

Bj. Bjørnson

UBO

¹ Poststempel (Postkarte).

² *Cornelius Petrus Tiele* (1830–1902), niederl. Theologe, Remonstrant (evang.-liberale Glaubensgemeinschaft in den Niederlanden), seit 1877 Univ. prof. Religionsgeschichte in Leiden. Verf. eines Buches über die Geschichte der Religion im Altertum bis auf Alexander den Großen, 4 Bd.e, niederl. 1891–1902, dt. 1895–1903.

³ Lt. einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. Engensteiners an B. B. vom 29. 11. 1893 versuchte B. B. über Engensteiner Gerhart Hauptmanns *Weber* zu erhalten, die aber «in den hiesigen Leihbibliotheken nicht vorhanden» waren. E. bestellte hierauf das Stück für B. B. und hoffte, daß es dieser in den nächsten Tagen erhalte.

228 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Bjørnson

30. 3. 1895

Hochverehrter Herr Bjørnson

Herzlichen Dank für Ihren Ratschlag betreffs des Verlegers.¹ Vorläufig kann ich nichts thun. Es sind da tausend Dinge, die ich berücksichtigen muss – das lässt sich garnicht alles schreiben. Kommen Sie nie einmal durch Berlin, dass ich Sie sprechen kann? Den Herbst hoffe ich in Florenz zu sein. Die «Neuen Erzäh-

lungen» habe ich mir zurechtgelegt. Ich bin gerade im Umzug. Danach lese ich sie und freue mich sehr. Für Ihre Freundlichkeiten meinen innigsten Dank

Ihr bestens grüssender O. Bie

UBO

¹ B. B.s Bf. liegt nicht vor.

229 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 5. 4. 1894 [i. e. 1895]
4 Fontane 155

Ich kenne die adresse des grafen Leo Tolstoi nicht, möchte auch nicht gern selbst ihm meine erzählungen schicken. Aber ich werde es sehr hoch halten, ob Sie ihm meine erzählungen übermitteln. Ihr

Bjørnst. Bjørnson

UBO

¹ *Leo Tolstoj* (1828–1910).

230 Otto Brahm («Deutsches Theater» Berlin) an Bjørnson

Berlin N. W., 5. 4. 1895

Hochgeehrter Herr!

Vor Allem bitte ich um Verzeihung, dass meine Antwort auf die freundliche Einsendung einer neuen Uebersetzung Ihres Schauspiels «Das neue System» sich so lange verzögert hat. Der Grund davon liegt in dem übermässigen Drang der Geschäfte und in der reiflichen Erwägung aller bei dieser Frage in Betracht kommenden Dispositionen. Leider haben sich nun die Aufführungsverpflichtungen für das nächste Spieljahr als so beträchtlich herausgestellt, dass ich mich gezwungen sehe, vorläufig auf die weitere Erwerbung von Neuheiten zu verzichten. Es kommt aber hinzu, dass Ihr «neues System», so gross dessen Erfolg auch in der Heimath gewesen ist, mir die Bürgschaft für eine ähnliche Wirkung in Deutschland nicht zu bieten scheint. Die Amts- und Verwaltungsverhältnisse sind bei uns so ganz andere, dass dem Publicum für die Vorgänge des Stücks von vornherein das theilnahmevolle Verständniss fehlen dürfte. So bleibt mir denn zu meinem aufrichtigen Bedauern keine andere Wahl, als Ihnen das Manuscript mit dem besten Dank für Ihr freundliches Anerbieten beifolgend wieder zuzustellen.

Mit verbindlicher Empfehlung
verehrungsvoll
Otto Brahm

UBO

Otto Brahm, d. i. Abrahamsson (1856–1912), Theaterkritiker und Literaturwissenschaftler, 1889 Mitbegründer Theaterverein «Freie Bühne», 1890 Redakteur der Zeitschrift «Freie Bühne für modernes Leben», 1894–1904 Direktor «Dt. Theater» Berlin, anschließend Lesingtheater Berlin.

231 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Bjørnson

Berlin W, 22. 4. [1895]
Potsdamerstr. 35

Hochverehrter Herr Bjørnson. Es thut mir unendlich leid, dass wir mit der Übersetzung¹ Pech hatten. Aber indessen ist Frau v. Borch hierher zurückgekehrt und ich habe ihr den Artikel für uns zur Übersetzung gegeben. Es wird alles wieder gut werden. Sie übersetzt ihn in zwei Tagen, darauf schicke ich Ihnen ihre Übersetzung und ich lasse sie dann noch drucken. Ich komme dann immer noch für unser Maiheft zurecht, ich selbst besorge die Correctur nach dem von Ihnen revidirten Manuscript. Das Maiheft erscheint in den ersten Tagen des Mai. – Also in zwei bis drei Tagen sende ich Ihnen die Borch'sche Übersetzung nach Venedig. Es freut mich von Herzen, dass es doch noch geht. Der Übersetzer war mir sehr empfohlen worden, ich bin unschuldig! Herzlichst

Ihr O. Bie

UBO

¹ In einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. vom 6. 4. 1895 teilte O. B. B. B. mit, daß «der schnellen Erledigung wegen» anstelle der verreisten M. v. Borch *Ernst Brausewetter* B. B.s Aufsatz *Casimir-Pérrier* übersetze.

232 Bjørnson an Albert Langen

Schwaz, 10. 5. 1893 [i. e. 1895]

Lieber Albert Langen,
ich schrieb es D^r Bie («Neue Deutsche Rundschau»), dass Sie gewiss der deutsche verleger der zukunft wäre.¹ Und dass ein solcher mit der erziehung der arbeiter beginnen sollte, habe ich mir immer vorgestellt.

Und ist es eine ehre ich schätze, so ist es auf die von Ihnen vorgeschlagene weise mitbeteiligt zu werden. Wann soll das fertig sein? Wie gross? Nur für einen nummer?²

Kommen Sie endlich, so wir sprechen können! Besser als letztemal, so spreche ich auch besser deutsch. Wohnung: gasthof Freundsberg. Nicht besonders, aber der beste hier. Mein sohn, der schauspieler,³ seine frau die sängerin,⁴ so wie meine tochter frau Ibsen (auch sängerinn)⁵ (und meine andere tochter,⁶

wir sind hier gleich alle versammelt. Etwas später auch mein sohn, der Kinese)⁷ (gegenwärtig auf urlaub).

Wir sollen Ihnen unterhaltung und freude verschaffen!

Ihr hingebener:

Bjørnst. Bjørnson

UBO

Am oberen Rand Vermerk von A. L.s Hand: Beantw. 13. 5. 95. A. L.s Antwort ist dem Hrsg. nicht bekannt.

¹ Vgl. auch Bf. 228.

² Erster Hinweis in der B. B.-A. L.-Korrespondenz auf den Plan einer Zeitschriftengründung.

³ Bjørn B.

⁴ Ingeborg Aas (Gina Oselio).

⁵ Bergliot Ibsen.

⁶ Dagny B.

⁷ Einar B., vgl. Bf. 125.

233 Bjørnson an Albert Langen

Schwaz, Tirol [Mitte Mai] 1895

Lieber hrr Langen, das wusste ich nicht, dass Sie Prevost übersetzen lassen!¹ Die kunst allein rechtfertigt nicht; die künstler haben die recht zu schaffen was sie wollen; wir haben aber die recht und die pflicht die gesundheit und den wohlfart unserer kinder zu verteidigen. Wir verlangen gute sitten und alles was das leben bauen kann – auch von den künstlern. Und das nehme ich so ernst, dass ich lieber auf die ehre verzichte Ihren wochenblatt zu öffnen mit einer erzählung als in zweifelhaften kompagni da zu kommen.

Wenn ich sah Svend Lange² als Ihren konsulent, dachte ich schon, dass wir die grensenlose freiheit «der kunst» befürchten konnten.

Lassen wir uns gleich darüber verständigen: ich will bauen, stärken, freuen, – ich will nicht unter den anarchisten der litteratur mich befinden.

Ihr ergebenster

Bjørnst. Bjørnson

Paul Hervieu³ kenne ich nicht. Ich möchte Ihnen ersuchen mir sein buch zu leihen; aber am liebsten den fransösischen original.

UBO

¹ Unter dem Titel *Halbe Unschuld* erschien 1895 bei A. L. Prevosts Roman *Les Demi-Vierges* von 1894: «des caractères intéressants, une intrigue captivante et bien menée qui laisse (après quelques digressions immorales) triompher une morale assez traditionnelle» (H. ABRET, *Entre Marcel Prevost et Anatole France: La Littérature française dans la Maison d'Édition Albert Langen*, in: «Analele Universitatii Bucuresti. Istorie», 33, 1984, S. 78). M. P. (1862–1941) wurde der unbestrittene Erfolgsautor des 1. Jahrzehnts in L.s Verlag: 33 Titel mit einer Gesamtaufl. von 184000 Ex. (Koch, *Langen*, 1950, S. 86).

² *Sven Lange* (1868–1930), dän. Schriftsteller, 1893–95 in Paris, 1896–98 als Redakteur des «Simpl.» in München. Zu S. L. und B. B. vgl. *BBD* IV, S. LXXIXf.

³ *Paul Hervieu* (1857–1915), dessen Roman *Im eigenen Licht* in A. L.s Übersetzung 1895 in A. L.s Verlag erschien.

234 Albert Dresdner an Bjørnson

Berlin W., 16. 5. 1895
Kurfürstenstr. 148

Hochverehrter Herr,

Nachdem wir jüngst, anlässlich des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck, die von uns aufrichtig geschätzte Ehre hatten, mit Ihnen in Verbindung zu treten,¹ erlaube ich mir heut Ihnen einen Vorschlag zu unterbreiten, der, wie ich glaube hoffen zu dürfen, Aussicht auf Ihre Zustimmung hat.

Sie veröffentlichen öfters, besonders in neuerer Zeit, Aufsätze über allgemeine, auch ausserhalb Norwegens interessierende Gegenstände und Persönlichkeiten, die Sie zugleich mit der norwegischen Publikation (in «Nyt Tidsskrift» u.s.w.) deutsch in der «Freien Bühne»² bringen. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, dass diese in ihrer Art ausgezeichnete Zeitschrift nur in einem quantitativ wie qualitativ sehr beschränkten Kreise des deutschen Publikums gelesen wird.³ Es finden daher auch Ihre Aufsätze bei uns nicht die Verbreitung und Beachtung, die wir ihnen um der Sache wie der Person des Autors willen aufrichtig wünschen, und die auch Sie, wie wir annehmen, ihnen wünschen, da es ja doch Ihre Absicht sein wird, mit diesen Aufsätzen zu wirken. Hier setzt nun unser Vorschlag ein: wir schlagen vor Ihre Aufsätze in Zukunft für Deutschland uns zur Veröffentlichung zu übergeben. Wir würden sie nicht in unserer Korrespondenz bringen, sondern einer Anzahl grösster deutscher Blätter zum Abdrucke übergeben, die gewohnt sind, von uns grosse und gediegene Essays zu empfangen. Wir nennen unter den Zeitungen, die in dieser Art mit uns in Verbindung stehen, beispielsweise die leitenden Blätter in Breslau, Danzig, Bremen, Magdeburg, Leipzig, Augsburg, Wiesbaden, Zürich, Frankfurt a/M., Königsberg, Hannover u.s.w., auch in Berlin, St. Petersburg, Moskau u.s.w. haben wir mit hervorragenden Zeitungen zu thun, – von den zahlreichen mittleren und kleineren Blättern, die mit uns in ständiger Verbindung stehen, hier nicht zu reden. Auf diese Weise würden Ihre Aufsätze, statt, wie bisher, von wenigen Tausend, in Zukunft von vielen Zehntausenden gelesen und gewürdigt werden.

Wir glauben, dass Sie finden werden, dass dieser Vorschlag Ihren Interessen durchaus entspricht. Unsererseits würden wir es als einen Vorzug ansehen, Ihre Arbeiten unseren Landsleuten vermitteln zu dürfen. Wir bitten um Ihre materiellen Bedingungen gütigst mitteilen zu wollen, und fügen noch hinzu, dass auf Wunsch die Übertragung ins Deutsche gewissenhaft besorgt werden wird. Ich darf in dieser Beziehung vielleicht die persönliche Bemerkung anfügen, dass ich selbst, als mit einer Norwegerin verlobt,⁴ des Norwegischen gut mächtig bin.

Dass wir alle Aufsätze in der Weise erhalten müssten, dass wir sie mindestens gleichzeitig mit der norweg. Publikation herausbringen können, bedarf wohl kaum der Erklärung.

Ich hoffe, von Ihnen, hochverehrter Herr, recht bald einen zusagenden Bescheid zu erhalten, und bin mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr sehr ergebener
Dr. Albert Dresdner

Redakteur der «Allgemeinen Korrespondenz» für Politik und Feuilleton.

UBO

Albert Dresdner (geb. 1866), Dr. phil. 1890, Mitherausgeber und Redakteur der «Allgemeinen Korrespondenz», der «Welt-Korrespondenz», der «Kontinental-Korrespondenz» und des «Kleinen Feuilletons». Prof. TH Berlin. Mithrsg. der *Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und dt. Reiche bis z. J. 1273* (1890), Verf. u.a. von *Ibsen als Norweger und Europäer* (1907), *Schwed. und norw. Kunst seit der Renaissance* (1924).

¹ In einem in vorliegender Sammlung nicht abgedruckten Bf. Dresdners an B. B. vom 11. 3. 1895 hatte D. um einen Beitrag B. B.s für die «Allg. Korrespondenz» zu Bismarcks 80. Geburtstag gebeten. Diese Nummer werde «in angemessenen Formen auch dem Fürsten selbst überreicht werden». (Bf. in UBO). B. B.s Antwort gedruckt in KEEL, *B. B. und Harden*, S. 3.

² Früherer Name der «Neuen dt. Rundschau».

³ Das «gebildete Bürgertum» und das «bürgerliche Künstlertum» stellten die Leser der NDR. Proletariat und Boheme bildeten nur einen geringen Teil der Leserschaft (W. GROTHE, *Die Neue Rundschau des Verlages S. Fischer*, Diss. FU Berlin, In: «Börsenblatt für den dt. Buchhandel» (Frankf. Ausg.), 17. Jg., 14. 12. 1961, 2251).

⁴ D.s spätere Frau *Mia Schnelle* aus Bergen.

235 Bjørnson an Albert Langen

Schwaz, Tirol, 18. 5. 1895

Lieber Albert Langen!

Ihren prächtigen brief¹ habe ich so eben gelesen. Von Ihnen selbst habe ich von der erste stunde hoch gedacht. Von Ihren verschiedenen vornehmungen habe ich grossen respekt.

Ihr brief besiegelt alles.

Aber –! Ja, Sie sind jung, und wir müssen einmal zusammen sprechen. Ich kann hier die lange frage nicht aufnehmen. Ich möchte nur, dass Sie ein buch von (meinem eleven, der doch weiss tausend mal mehr als ich) docent Chr. Collin «moral und kunst» auf Ihrem verlage hätten!² Nicht so wie es vorliegt, aber ein auszug daraus. In diesem buche ist die standpunkte Nietsches,³ Georg Brandes', zugrunde gerichtet. Einfach, still, aber geistreich überzeugend. Der standpunkt der neuesten fysio-psykologie im stelle gekommen. Die wohlfart der menschheit als fahne und ziel.

Ich finde Ihre vorrede⁴ ausgezeichnet insofern, dass die Deutschen da etwas zu überwiegen bekommen. Aber der Deutsche ist und bleibt der Deutsche. König Friederichs schwärmerei für die französische klarheit ist realisiert in Göthe, aber auf deutsch. Wir haben etwas anderes zu erzählen als die Franzosen. Die Schwere unseres karakter und begabung liegt anderswo. Täuschen Sie sich daran nicht; das können zu zahlen kommen!

Ich habe von Prevost nur «Demi-vierges»⁵ gelesen. Lieber Albert Langen, glauben Sie wirklich eine solche lesung befördert gute sitten? Die wohlfart der menschen? Glauben Sie an den ernst des verfassers? Baut er auf im deutschen leben?

Ich will Ihren beichtvater gewiss nicht sein. Aber ich habe solche grosse hoffnung an Ihnen gesetzt, ich halte Sie so hoch; und ehre Sie am meisten, wenn ich Ihnen meine meinung sage.

Allso kein Prevost in Ihrem zeitschrift, – und so bin ich da!

Das erste, was ich schreibe heisst: «In die küche.» Es ist ein stück selbstbiographie; es ist die küche meiner kousins, wo ich mein erstes drama, meine erste erzählung gelesen habe. Kunst in die küche allso. Was Sie zustreben! Es soll stimmungsvoll werden. Aber keine «erzählung» allso. Sind Sie einverstanden?

Ihr guter freund
Bjørnst. Bjørnson

UBO

¹ Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

² Nicht in A. L.s Verlagsprogramm aufgenommen.

³ Fehlschreibung für Nietzsche.

⁴ A. L.s Vorwort zu dem im eigenen Verlag erschienenen Roman *Nathalie Madoré* von Abel Hermant (1862–1950) vermittelt einen Einblick in die neuere franz. Literaturgeschichte.

⁵ Vgl. Bf. 233.

236 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Bjørnson

Berlin W., 4. 6. 1895

Hochverehrter Herr Bjørnson.

Denken Sie, Ihre «Neuen Erzählungen» habe ich immer noch nicht gelesen, mein Verleger¹ hat sie sich zur Lektüre genommen und mir noch nicht gegeben. Eben fällt es mir ein – ich weiß nicht recht, was Sie mit den Buchkritiken in Ihrer letzten Karte² meinen. Vielleicht lassen Sie sich einmal in einem Artikelchen bei uns über diesen Punkt näher aus? Das wäre sehr wichtig.

Dass Frau v. Borch nun selbst gestorben ist, werden Sie gehört haben.³ Casimir Perier war vielleicht ihre letzte Übersetzung. Wir haben einen kleinen Nachruf im Juniheft.

Werden Sie vielleicht bei Harden⁴ mitarbeiten? Der ist der «Journalist», comme il faut.

Ich bitte mir nicht übel zu nehmen, daß Ihr Aufsatz in kleinen Typen stand.⁵ Natürlich ist das kein Gradmesser! Es ist nur ein äußerer Unterschied zwischen strenger wissenschaftlichen und solchen, die mehr auch auf künstlerische Form geben. Die großen Lettern passen für jene besser.

Mit ergebenen Grüßen

Ihr

O Bie

UBO

¹ S. Fischer.

² Liegt nicht vor.

³ Ein knapper Nachruf ohne weitere biografische Aufschlüsse würdigt die am 23. 5. 1895 verstorbene M. v. Borch als «erste Übersetzerin nordischer Literatur». B. B. habe «große Stücke von ihrem Übersetzungstalent» gehalten. «Denn sie hat niemals Worte in Worte übersetzt, sie hat den Rhythmus und den Gefühlswert einer Sprache nachempfunden und hat ihre Arbeit mit demjenigen feinen sachlichen Verständnis erfüllt, welches ihr in der literarischen Bewegung unserer Tage eine besonders ehrenvolle Stellung erwarb» (NDR 6, 1895, S. 627f.).

⁴ *Maximilian Harden* (1861–1927), eigtl. Felix Ernst Witkowski, vorerst Schauspieler, dann journalistischer Mitarbeiter verschiedener Blätter, erregte Aufmerksamkeit durch seine unter dem Pseudonym Apostata in der «Gegenwart» erschienenen Artikel, begründete 1892 die politisch-kulturelle Wochenzeitschrift «Die Zukunft», die er drei Jahrzehnte lang allein redigierte, Trendführer des neokonservativen Geistesaristokratentums seit 1890, unterstützte Bismarck, gegen Caprivis Neuen Kurs. Vgl. KEEL, *B. B. und Harden*.

⁵ *Casimir Perier*, NDR 6, 1895, S. 495 ff.

237 Bjørnson an Albert Dresdner

Schwaz, Tirol, 17. 6. 1895

Ich habe Ihren wehrten brief (ohne datum) verlegt und erst heute wiedergefunden.¹ Es soll mir eine freude sein auf Ihren vorschlag einzugehen; aber ich schreibe so wenig von solchen sachen.

Grüssen Sie unbekannter weise Ihre Norwegerin ehrfurchtsvoll von

Bjørnst. Bjørnson

UBO

¹ Ob es sich bei vorliegendem Bf. um eine Antwort auf Bf. 234 handelt, ist nicht sicher, da Bf. 234 datiert ist. Jedoch liegt kein anderer Bf. D.s aus dem fraglichen Zeitraum vor.

238 Julius Würstl an Bjørnson

Schwaz, 24. 6. 1895

Euer Hochwohlgeborn!

Die Fremdensection Schwaz hat in den letzt verflossenen Tagen den Gedanken angeregt und ausgeführt, an jenem Platze, den, Euer Hochwohlgeborn, als

gewöhnliches Ziel Ihrer Wanderung zu besuchen pflegen, eine bescheidene Bank aufzuschlagen, um so einen bequemen Ruhepunkt zur Verfügung zu stellen.

Indem ich die Ehre habe, dies Euer Hochwohlgeborn zur Kenntniß zu bringen, gestatte ich mir die Bitte vorzutragen, diese Stelle mit dem Namen «Björnsonlust» benennen zu dürfen und gleichzeitig gütigst erlauben zu wollen, daß der im letzten Jahre hergestellte Weg über Friedheim gegen Pill, als Zeichen besonderer Hochachtung, für unseren illusteren Sommergast den Namen «Björnsonweg» trage.¹

Indem ich Euer Hochwohlgeborn höflichst ersuche, diesen Ausdruck einer kleinen, aber herzlich gemeinten Aufmerksamkeit, gütig entgegen zu nehmen, verharre ich

Euer Hochwohlgeborn
ganz ergebenster

Dr. Würstl
Obmann der frd. Section

UBO

Dr. *Julius Würstl* (1862–1910), Apotheker.

¹ 1862 hatte B. B. erstmals die alte Bergwerkstadt Schwaz in Tirol (in der Nähe Innsbrucks) besucht. Fast jährlich kehrte B. B. für einige Wochen oder Monate nach Schwaz zurück. «Schwaz weist zahlreiche Erinnerungen an den Dichter auf. Der Björnson-Weg am Fuße des Arzberges und die Björnson-Ruhe, eine Bank dort am Waldrand, bezeichnen die Lieblingsplätzchen des Dichters, der hierher tagtäglich seinen Spaziergang unternahm» (R. W. POLIFKA, *B. B. in Tirol*, «Vossische Ztg.», Nr. 221, 13. 5. 1910, erneut in: KEEL, [Hrsg.], *Björnson in Deutschland*, S. 87 ff.).

239 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Björnson

Berlin W., 9. 7. 1895

Hochverehrter Herr Björnson.

Ich hätte Ihnen schon längst schreiben sollen, aber ich will Sie nicht unnötig belästigen. Hartleben hat Sie verstimmt!¹ Sie haben vollkommen Recht: es ist unmoralisch. Aber es ist mir gänzlich unmöglich neuere Literatur zu bringen, wenn ich hier allzu grosse Rücksichten nähme. Unsere junge Literatur, soweit sie eine Rolle spielt, ist mindestens sehr frei. Das ist eine natürliche Reaction gegen das unerhörte Philistertum, welches in der vorigen Generation über dem deutschen Geiste lag. Hartleben ist allerdings der ewige Student, aber er hat einen echten Humor, welcher auch von Dichtern älteren Stiles, wie Spielhagen, ausserordentlich verehrt wird. Er hat bereits einen Ruf bei uns, und hat ausserdem seine Contracte mit unserm Verleger, von denen ich nicht unabhängig bin.

Urteilen Sie also bitte hier nicht zu scharf – schade dass wir uns niemals sprechen können. Kommen Sie nie durch Berlin? Briefe sind immer schief. –

Ich reise am 17. nach Norwegen! auf einen Monat. Herrn Collin, welcher mir eben seinen Aufsatz angeboten hat, habe ich gebeten, mich im Hotel in Christia-nia zu besuchen; wir wollen dann alles besprechen. Ich freue mich dies Land und seine Leute kennen zu lernen.

Die Einheitlichkeit grosser und kleiner Lettern für unsere N. D. R., von der Sie sprechen, lässt sich praktisch schwer durchführen. Über den kleinen Druck klagen Viele als «Augenpulver», den grossen allein kann ich nicht verwenden, weil ich dann zu wenig Platz habe: meine Bogenzahl ist leider beschränkt. Ich muss mir also so helfen. Ich wünschte, der Verleger hätte Millionen! Dann ist Vieles nicht schwer.

Sie schreiben: «Alexander v. Harden». Der Mann ist, wie er wohl selbst sehr bedauert, kein Adliger. Er nennt sich Maximilian Harden, und heisst wirklich: Wittkowski.² Er ist ein gewöhnlicher, aber sehr gewitzigter Journalist, ohne ernste Bedeutung. Das wird Sie interessieren.

Indem ich Sie um Ihr weiteres Wohlwollen bitte, mit hochachtungsvollem Gruss

Ihr
O Bie

UBO

¹ B. B.s Bf. liegt nicht vor. *Otto Erich Hartleben* (1864–1905), O. E. H.s Erzählung *Der Einhorn-Apotheker* (NDR 6, 1895, S. 481 ff.) von laszivem Charakter. A. Langen hatte O. E. H. für die Redaktionsleitung des «Simplicissimus» vorgesehen, es kam jedoch noch vor der ersten Nummer zum Bruch.

² Harden schrieb den Namen mit nur einem t (H. F. YOUNG, *Maximilian Harden*, Münster 1971, S. 11, Anm. 1). B. B.s Mitarbeit bei der «Zukunft» begann mit dem Artikel *Rußland und Skandinavien* (Bd. 13, 2. 11. 1895, S. 193 ff.).

240 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Schwaz, 12. 7. 1895

Lieber herr Langen,
jetzt kann ich es sagen: das stück, was im august geendet wird, «Ueber unsere kraft» (oder: «Ueber was wir vermögen») zweite stück,¹ (drama in 4 aufzügen) ist auch für Deutschland.

Aber so müssen Sie das erste Stück (bei Reclame, übersetzt von Parsage)² gleichzeitig ausgeben. Entweder erlaubniss erwerben das stück in Parsages übersetzung so zu ausgeben, oder es auf neu übersetzen lassen. Ich denke als übersetzer an dem manne, der «Absalons haare» in Halle erscheinen lies.³ Diese übersetzung war ausgezeichnet. Den namen habe ich vergessen.

Ich bin sehr erfreut auf meine arbeit.

Mein portræt kommt einmal!

Ihr ergebener
Bjørnst. Bj.

UBO

Am oberen Rand Vermerk von A. L.s Hand: Erl.

¹ *Over Ævne II*, erschienen 26. 11. 1895 bei Gyldendal, Kph. (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 19).

² Fehlschreibungen für Reclam und Passarge. Vgl. Bf. 128.

³ *Absalons Haar*, Halle a.S., Hendel 1894, übersetzt von Wilhelm Meinhardt.

241 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Marienbad, 28. 7. 1895
Hotel Klinger

Hochgeehrter Dichter

Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen meine Freude und meine Bewunderung über den Aufsatz auszudrücken, den Sie in der N. fr. Pr. vom 27^{ten} veröffentlicht haben und der allgemeines berechtigtes Aufsehen machte.¹

Ich stimme vollkommen mit Ihnen überein dass es durchaus nicht die Grossmächte sein müssen die der Friedensbewegung ans Ziel helfen; die kleinen Staaten sind hierzu sicher besser berufen das «Beispiel» zu geben – das neue Geleise zu bahnen. Ich werde auch die oester. Gesellschaft der Friedensfreunde auf diese Anschauung aufmerksam machen. Gleichzeitig gebe ich Auftrag dass von meinem Bureau aus Exempl. der N. fr. Presse an das Interparl. Amt in Bern und an andere Persönlichkeiten geschickt werden, die zu der interparl. Conferenz (12 August Brüssel) sich begeben.

Genehmigen hochverehrter und grosser Meister die Versicherung meiner vollsten Ergebenheit

Bertha v. Suttner

In N^o 8 von D. W. N. werde ich den so werthvollen Aufsatz der N. fr. Pr. (natürlich mit Quellenangabe) reproduzieren. – Wenn Sie etwa interessante Zustimmungs- oder Widerspruchsbriege darüber erhalten hätten,² wäre ich für Mittheilung sehr verbunden

D. V.³

UBO

¹ Unter dem Titel *Schiedsgerichtsverträge oder Rüstungen* führte B. B. in der «Neuen Freien Presse» (Nr. 11 106, 27. 7. 1895) aus, es sei Sache der *kleinen* Staaten eine Politik für die Einrichtung fester Schiedsgerichte zu betreiben. «Die Zeit muß gekommen sein für einen europäisch-amerikanischen Congreß, der den allgemeinen und feierlichen Beschluß zu fassen hat, daß fortan der Krieg auf diejenigen beschränkt bleibe, die er angeht». Ein zu Sanktionen befähigter internationaler Gerichtshof hätte die Einhaltung dieses Prinzips zu gewähren. B. v. S. druckte den Art. in DWN 4, 1895, S. 294 ff. Erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 114 ff.

² Der Art. erregte, B. B.s Bf. an Chr. Collin vom 12. 8. 1895 zufolge, große Aufmerksamkeit (*B. B.s og Christen Collins brevvexling*, S. 129).

³ Deo volente (So Gott will).

242 E. Bechtel an Bjørnson

Freundsberg-Schwaz, 30. 7. 1895

Hochgeehrter Herr!

Wenn man auch nicht durch die «Propaganda der That» dem Verein der «Friedensfreunde» angehört, so muss man doch bei einigem ethischen Empfinden und jener Freiheitsliebe, welche identisch ist mit der Sympathie für jeden recht-schaffenen Unabhängigkeitskampf – eine allmählig sich anbahnende Abrüstung und «Schiedsgerichtsverträge» der Völker wünschen! Aus diesem Grunde haben Ihre, vorgestern in der «Neuen Freien Presse» erschienenen Ausführungen¹ den lebhaftesten Antheil in der Unterzeichneten erregt, da sie nicht nur vom politischen und völkerrechtlichen Standpunkte bedeutend genannt werden müssen, sondern weil der Herzschlag des Dichters in ihnen vernehmbar ist, der allein die uns Menschen erreichbare Unfehlbarkeit verleiht!

Das kleine – und doch vermöge seiner geistigen Cultur, seiner politischen Bestrebungen, so hervorragende Land Norwegen gewinnt durch die mit seinem äusserlichen Abhängigkeitsverhältnisse zusammenhängenden Gefahren und Kämpfe ein erhöhtes Interesse für Freiheitsfreunde, umsomehr, als sein Verhalten und seine Schicksale typisch für andere, in ähnlicher Lage befindlichen Staatswesen sein werden. Die von Ihnen, hochgeehrter Herr, ausgesprochene Idee, dass jene schöpferische Initiative, welche allein das siegreiche Neue, die «Rettung» – heraufführt, nicht das Monopol einer Grossmacht sein kann, muss Jedem einleuchten, der einiges Verständnis für die Geschichte der Menschheit besitzt! Es ist nur das Vorrecht des Genies, jene Wahrheiten, die Alle begreifen, zuerst auszusprechen!

Ähnlich wie im Alterthume kleine Völkerschaften die grossen in unsterblichen Kämpfen besiegten, sind auch unsere deutschen und Ihre nordischen Geisteshelden nicht gerade aus dem Boden der Grossstädte gewachsen. Nicht jene sind die ewigen Ideen, welche mit Pomp in die Welt treten, sondern gewöhnlich Die, welche in unscheinbarer Stille reifen, durch «heilige Noth» getrieben; deshalb ward auch im Herzen des zertretenen Deutschland von anno 1806 der Befreiungskampf vom Jahre 1813 gezeitigt. – Da nun aber der heutzutage enorm entwickelte Militarismus nach logischen Voraussetzungen seine Rolle an andere Factoren abzugeben reif sein dürfte – ist es an der Zeit, einen «Befreiungskrieg vom Kriege» – zu wünschen, zu dessen Durchführung einzig die von Ihnen, verehrter Herr, bezeichnete «Grossmacht des allgemeinen Gerechtigkeitsgefühles» berufen ist! –

Da es Ihnen, indem Sie Ihre Gedanken und Meinungen der Öffentlichkeit übergeben, gewiss nicht allein an Massenzustimmungen gelegen ist, oder Anerkennung von «einflussreicher Seite» – habe ich mir gestattet, diesen bescheidenen Ausdruck verwandter Gesinnung, zugleich mit demjenigen hoher Verehrung zu Ihrer Kenntniss zu bringen.

E. Bechtel.

UBO

E. Bechtel, keine Daten zur Biografie ermittelt.¹ Vgl. Bf. 241.**243 Oscar Bie an Bjørnson**

8. 8. 1895

Hochverehrter Herr Bjørnson

Auf der Fahrt von Geiranger nach Molde die herzlichsten Empfehlungen von
Ihrem entzückten

O Bie

UBO

244 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Bjørnson

Berlin W., 26. 8. 1895

Hochverehrter Herr Bjørnson.

Von dem herrlichen Norwegen zurück, finde ich Ihren letzten Brief vor,¹ in dem Sie auch wegen des Honorars von „Casimir Perier“ schreiben. Sie verzeihen mir, wenn ich Sie daran erinnere, dass Sie in Ihrem allerersten Briefe mir schrieben, dass Sie die freie Lieferung der N. D. R. als Honorar sich anrechnen. Ich habe den Brief hier, es ist kein Irrtum. Damals sagte ich es dem Verleger² so, und er hat Ihnen darum das kleine Honorar, das er nur geben kann, nicht geschickt. Es thäte mir sehr leid, wenn hier ein Misverständnis gewesen wäre, aber ich habe es so aufgefasst.

Es wäre dagegen sehr erwünscht, wenn Sie mit meinem Verleger in eine ausgedehntere Beziehung treten könnten. Schon vor meiner Reise bat er mich, an Sie die höfliche Frage zu richten, ob Aussicht vorhanden wäre, dass Sie Ihre Memoiren schreiben. Wenn dies in Ihrer Absicht liegt – und ich kann mir nichts Interessanteres denken –, so würde er gern wegen Ankauf des deutschen oder noch lieber des allgemeinen Verlages mit Ihnen in Verhandlung treten. Ich erledige mich hiermit meines Vermittleramtes und würde mich ausserordentlich freuen, wenn meine Anregung fruchtbar gewesen wäre.

Mit den ergebensten Grüßen

Ihr getreuer

O Bie

UBO

¹ Liegt nicht vor.² S. Fischer.

245 S. Fischer Verlag an Bjørnson

S. Fischer, Verlag,
Hofbuchhandlung

Berlin W., 23. 9. 1895
Steglitzer Strasse 49

Hochgeehrter Herr!

Herr Dr. Bie hat mir bei Anknüpfung der Verbindung mit Ihnen mitgeteilt, Sie hätten bei Arbeiten die auch in norwegischer Sprache erscheinen, auf jedes Autorisationshonorar verzichtet. Herr Dr. Bie hat mir auch Ihren diesbezüglichen Brief¹ gezeigt und da wir hier jedesmal für die Uebersetzung Ihrer Beiträge dem Uebersetzer ein Honorar zahlen mussten, so wären wir auch gar nicht in der Lage gewesen, Ihre Beiträge zweimal zu honorieren. Unser Honoraretat ist klein, er beträgt 5 Mrk. pro Seite und diesen Satz haben wir jedesmal an den Uebersetzer bezahlt. In dem Fall des Artikels «Casimir Perier» haben wir sogar (auf Ihren Wunsch) den Artikel zweimal übersetzen lassen² und zweimal Uebersetzungshonorar bezahlt. Es thut mir also sehr leid Ihren Wunsch³ nicht erfüllen zu können, besonders da Sie ein Honorar liquidieren, dass weit über unseren Etat geht.

Juristisch liegt (ganz abgesehen von dem erwähnten Abkommen) die Sache ja ohnehin so, dass ein litterarischer Vertrag zwischen Norwegen und Deutschland nicht vorliegt. Wir stützen uns indessen nicht auf den juristischen Standpunkt (wir bringen niemals Uebersetzungen ohne Zustimmung des Autors) sondern lediglich auf Ihre Zusage, der honorarfreien Ueberlassung Ihrer Arbeiten. Es thut uns also sehr leid Ihre Liquidation nicht anerkennen zu können.

Hochachtungsvoll
ergbst.
S Fischer Verlag

UBO

¹ Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

² Vgl. Bf. 231.

³ B. B.s Bf. ist dem Hrsg nicht bekannt.

246 S. Fischer Verlag an Bjørnson

S. Fischer, Verlag,
Hofbuchhandlung

Berlin W., 26. 9. 1895
Steglitzer Strasse 49

Herrn Bjørnstjern Bjørnson
z. Zt. München

Geehrter Herr!

Ich habe Ihnen nicht die geringste Veranlassung gegeben, mir, in dem von Ihnen beliebten Tone zu schreiben.¹

Ich stütze mich nicht nur auf die Angaben von Herrn Dr. Bie, sondern auch auf Ihren eigenen Brief,² dessen Inhalt Sie nicht mehr zu kennen scheinen. Ebenso unrichtig und unverständlich ist Ihre Bemerkung, ich hätte Erzählungen von Ihnen gebracht. Ich habe von Ihnen niemals Erzählungen oder dergleichen veröffentlicht. Um die Sache aus der Welt zu schaffen, will ich Ihnen für den «Casimir Perier» das bei uns für alle Mitarbeiter übliche Honorar von 5 Mrk. pro Seite, also im ganzen 40 Mrk. bezahlen.

Damit hätte ich dann das Vergnügen gehabt, Ihren Beitrag dreimal zu honorieren: Ihnen und zwei Uebersetzern.

Wenn Sie damit einverstanden sind, so lasse ich Ihnen die 40 Mrk. umgehend zugehen.

Ergebenst
S Fischer

UBO

¹ B. B.s Bf. ist dem Hrsg. nicht bekannt.

² Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

247 Bjørnson an die schwedisch-norwegische Legation in Berlin

München, 30. 9. 1895
Maximilianstrasse 20b.

Til den svensk-norske legation i Berlin.

Hvad der i sin tid har gjort, at hr. boghandler S. Fischer i Berlin er blet «kgl. svensk-norsk hof-», har jeg nok en forestilling om;¹ det var i hvert fall en fejl. Allerede av den grund at hr. S. Fischer nu kaller sin forretning «hofbuchhandlung» uden tilføjelse av «schwedisch-norwegische», så det kan se ud som er det preussisk hofboghandler han er, viser, at han må være uværdig. Der er dog en ære ved «svensk-norsk», som ikke skulde bringes til falsk.

I sin tid tog han mine bondenoveller uden min tilladelse² [*durchgestrichen*: og solgte dem ud til siste hæfte]; han har gjort så med mere siden. Den skandinaviske litteratur har ingen flittigere dragedukke havt i Tyskland. [*Durchgestrichen*: De honorar, han nu endelig betaler f. e. Ibsen, vækker – det har jeg overbevist mig om – erlige boghandlers forbauselse, så tarvelige er de.]³

Jeg er altid blet advaret for ham, så jeg har søgt til andre. Men da redaktøren av «Neue Deutsche Rundschau» hr. Dr. Oskar Bie, gjentagende gjorde mig forslag om at skrive i hans tidsskrift, som jeg visste særskilt tog sig av skandinavisk åndsliv, så gik jeg in på det, uagtet at hr S. Fischer var forlægger; jeg tænkte, jeg alene havde med redaktøren at gjøre.

Fra første færd var det en avtale, at det, jeg skrev i «Nyt Tidsskrift» i Kristiania, kunde han lade oversætte og trykke i «N.D.R.» uden vederlag. Men Dr. Oskar Bie bad mig om også at sende ham originale arbejder.

I vår mældte jeg ham, at jeg agtet at imødegå prof Ferreros anfall på Casimir Perier (: «die Zeit» i Wien). Om han havde en oversætter, som stod færdig, kunde han få manuskriptet inden nogle dager. Jeg modtog et taknemligt svar fra Dr. Bie og sendte manuskriptet. Men oversættelsen var så avskyelig, at jeg næg-

tet at lade den gå i trykken. Jeg beordret manuskriptet tilbagesendt for «Neue Freie Presse», der jeg alminnelig skriver. Han bad instændig om at måtte få beholde det, han skulde på tre dage sende mig en annen oversættelse til korrektur. Det skete, og artikelen stod i «Neue Deutsche Rundschau».⁴ Måned efter måned gik hen uden at jeg fik honorar, og da jeg så i høst bad om det, fik jeg det svar, at jeg vist havde glemt, at jeg skulde skrive gratis for «N.D.R.»!

Jeg minnet da om, at «N.D.R.» kunde trykke av, hvad jeg før havde trykt i «Nyt Tidsskrift» i Kristiania; men her havde han fåt et originalt manuskript. At det blev trykt samtidig i «Nyt Tidsskrift» kom denne sag ikke det minste ved.

Jeg havde allerede forståt, at «N.D.R.» skulde gå in, og at det derfor gjaldt at komme så billig fra det som mulig; at man selvfølgelig overfor en forfatter kunde bringe hvad argument som helst, bare man slap at betale. Men jeg blev dog overrasket ved det første av vedlagte to brev fra hr. S. Fischer. Ikke alene er udflugterne her gjentagne, men der henvises til breve, som ikke indeholder ét ord om, at jeg vilde skjænke «N.D.R.» mine manuskripter! Der slås endog på, at opsættet var trykt i «Nyt Tidsskrift» og derifra oversat til «N.D.R.» (altså før jeg havde skrevet det.) Han fortæller, at hans pris er 5 mark siden, skjønt jeg ved, at han både har tilbudt og betalt mere. Til Dr. Bie havde jeg skrevet, at jeg av hensyn til tidsskriftets stilling kunde lade mig nøje med 100 mark [*durchgestrichen*: d. e. 12 mark siden].

Brevet er også for såvidt karakteristisk, som han intet hensyn tar til, at jeg instændig blev anmodet om at lade manuskriptet bringe av «N.D.R.», da jeg havde bestemt det for «Neue Freie Presse».

Jeg svaret, at nu mældte jeg sagen til den svensk-norske Legation i Berlin; den burde dog vide, hvad han turde driste sig til.

Så kommer straks det andet brev og deri tilbud om 40 – firti – marks honorar.

Hvad han ikke var villig at betale mig som min ret, er han straks villig til at betale mig som bestikkelse. For 40 mark vilde jeg naturligvis lade være at inberette sagen.

Som man ser, er titelen «kongelig svensk-norsk hofboghandler» ikke faldet på et synnerlig fint firma. Mig kan det jo være det samme, uden forsåvidt som det er min skyldighed at meddele den højstærede legation min erfaring derom.

I arbødighed
[Keine Unterschrift]

UBO

Entwurf. Karoline B.s Hand.

¹ Emil Jonas schlug F. vor, ein Werk Oscar II. in dt. Sprache zu verlegen. «Risiko oder Kosten würden dabei nicht entstehen; wohl aber sei mit königlicher Erkenntnis zu rechnen. [. . .] So erschien am 3. November 1888: *Gedichte und Gedanken von Oscar II., König von Schweden und Norwegen*, mit allerhöchster Autorisation übersetzt von Emil Jonas». Drei Tage später meldete das Börsenblatt, F. sei von Oscar II. zum Hofbuchhändler ernannt worden. Hierauf druckte F. auf seinem Bf.papier das Wappen des schwed. Königshauses, das er später wieder entfernte (P. DE MENDELSSOHN, *S. Fischer und sein Verlag*, Frankfurt 1970, S. 82, 110).

² Nicht nachweisbar.

³ Vgl. auch H. I., *Saml. verker* XVIII, S. 386ff.

⁴ *Casimir Perier*, NDR 6, 1895, S. 495ff.

248 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Bjørnson

Berlin W, 1. 10. [1895]

Hochverehrter Herr Bjørnson.

Als ich gestern bei Herrn Fischer war, musste ich von der leider so scharfen Correspondenz Kenntnis nehmen, in die Sie mit ihm getreten waren. Wollen Sie die Güte haben, sich noch einmal die Entwicklung der Angelegenheit zu vergegenwärtigen. Chronologisch:

Sie schreiben mir, Sie würden gern Artikel senden, Sie hätten öfter etwas zu propagandieren, Honorar sei mit dem Abonnement gedeckt.

Ich erhalte darauf mehrmals von nord. Zeitschriften Ihre Artikel im Satz. Sie machen mich selbst öfters darauf aufmerksam, dass ich so und so den Artikel früher bringen könnte als die später erscheinende nord. Zeitschrift.

Da sich das aber doch nicht so durchführen lässt, bitte ich Sie um Originaleinsendung.

Sie senden mir im Manuscript den «Cas. Perier» und ich finde diesen Artikel gleichzeitig im selben Monat in einer nord. Zeitschrift, aus der er sogar citirt wird (Rev. des Revues).

Der Unterschied besteht also nur darin, dass ich den Artikel nicht im Satz, sondern in Schrift erhalte.

Wie sollen wir da, ohne dass Sie ein Wörtchen davon schreiben, auf die Idee kommen, der Artikel zähle anders als die vorigen?

Auch wenn Sie ihn sonst in die N. Fr. Pr. gegeben hätten, würde dies an der Thatsache nichts geändert haben.

Hätten Sie damals Ihre Honorarforderung ausgesprochen, so hätten Sie gehört, dass unser Normalsatz 5 Mk pro Seite ist, übrigens derselbe, den ich Alb. Langen für Brandes anbot – er scheint Ihnen versehentlich eine höhere Ziffer genannt zu haben.

Nach alledem muss ich für uns auch den geringsten Vorwurf in dieser Sache, auch in antisemitischer Form, ablehnen – hätten Sie Ihre Auffassung damals deutlich ausgesprochen,* wäre uns beiderseits die Controverse erspart geblieben. So habe ich jetzt das von Ihnen geforderte Honorar v. 100 Mk von Herrn Fischer erwirkt und lege es Ihnen hier bei.

Betreffs des monirten «Hofbuchhändler» bittet mich H. Fischer Ihnen mitzuteilen, dass er auf diese oder andere Form gar keinen Wert gelegt habe, dass er neuerdings – wie Ihnen 2 beil. Formulare beweisen – den Titel sogar ganz weglasse.

In der Hoffnung bald in angenehmeren Dingen wieder von Ihnen zu hören

Ihr hochachtend ergebener
O. Bie

* nämlich dass Sie das «Für uns schreiben» so verstehen –

249 «Neue dt. Rundschau» (Oscar Bie) an Bjørnson

Berlin, W., 6. 10. [1895]

Hochverehrter Herr Bjørnson

Ich muss doch Einiges in Ihrem Briefe¹ richtig stellen. Und Sie werden mir glauben.

Herr Fischer hat mir nichts «eingegeben», sondern es war meine Auffassung, die er dann auch für richtig hielt, als er, in dem Momente, da sie acut wurde, von der Honorarangelegenheit Kenntnis erhielt.

Dann sehe ich bei Ihnen eine Animosität gegen Fischer, die mir nicht ganz durch die vorliegenden Thatsachen begründet erscheint, sondern wohl auf irgendwelche Meinungsäusserungen über ihn zurückzuführen ist, die vielleicht nicht den Thatsachen entsprechen und von denen ich glauben will, dass sie den Thatsachen nicht entsprechen.

Mit ergebensten Grüßen

Ihr

O Bie

UBO

¹ Dem Hrsg. nicht bekannt.**250 Bertha v. Suttner an Bjørnson**

Wien, 8. 12. 1895

Hochgeehrter Meister.

Am 18^{ten} dM. findet die Generalversammlung unserer Gesellschaft statt . . . Sie wissen schon, worum ich bitten wollte: Einige Zeilen von Ihnen, die ich bei dieser Gelegenheit vorlesen könnte! – Das trägt zum Glanze der Versammlung bei, das erhebt die Kraft und den Muth der Mitkämpfer und bringt uns so dem gemeinsamen Ziele näher.

In hoher Verehrung

B. v. Suttner

UBO

251 Bjørnson an Bertha v. Suttner

München, 15. 12. 1895

Maximilianstrasse 20b

Hochverehrte liebe frau baronin!

Ist das so wie Sie es wünschen? In einen paar tagen bekommen Sie mein neues buch.¹

Ihr ganz ergebener

Bjørnst. Bjørnson

Hochverehrte Frau Baronin!

Meine herzlichsten Glückwünsche für Ihre Generalversammlung am 18ten.

Die Friedenssache ist die Sache der Demokratie. Nicht früher, als der Krieg abgeschafft ist, wird es Ernst mit den demokratischen Reformen. Ich bitte Sie darum innig, dafür zu wirken, daß die demokratischen Zeitungen sich streng davon enthalten, die Kriegsfurcht zu schüren! Wäre es so gegangen, wie die demokratischen Zeitungen (wie die andern) geweissagt haben, so hätten wir einen unausgesetzten Krieg gehabt in den letzten zwanzig Jahren, ja in diesem Augenblick wäre Krieg im Balkan wie in Ostasien.

Die ewige Kriegsfurcht hat uns aufgehalten und geschadet, wie nichts anderes. Und jedesmal vermindert sie die Aussicht für unsere Friedensarbeit.

Hochachtungsvoll
Björnstjerne Bjørnson

München, den 15. Dezember 1895

1. Teil: UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

2. Teil: Original dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. in (a) *Österreichische Gesellschaft der Friedensfreunde. 1895. Jahresbericht*, Wien, 2. vermehrte Aufl. 1896, S. 29. (b) DWN 6, 1896, S. 14.

¹ *Über unsere Kraft.*

252 Bjørnson an Bertha v. Suttner

München, 20. 12. 1895
Maximilianstrasse 20b
III etage

Liebe frau baronin!

In diesem heiligen augenblick lese ich das buch des friedens mit Ihrer schönen vorrede und Ihrer «episode».¹ Ich las die letzte ohne zu ahnen was kommen sollte. Eine so unmittelbare, unerwartete huldigung, so geneal schön! Dass Sie unter hunderten auf meinen namen gefallen sind um Ihre hochherzige entwicklung klar zu legen, – ich erinnere kein ehrenzeichen, was mich mehr bewegt hat.

Ihr dankbarer
Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Ein vom Präsidenten des Akadem. Friedensvereins Zürich, Julius V. Ed. Wundsam, herausgegebenes *Buch des Friedens* (Bern, Neukomm und Zimmermann 1896) enthält (neben statistischem Material und Informationen über die Friedensbewegung) Beiträge prominenter Friedensfreunde, u. a. B. B.s Aufsatz *Die großen Staaten gegenüber den kleinen*. B. v. S. steuerte die *Einführung* und einen Artikel *Eine Episode aus meinem Leben* bei, worin sich die Baronin einer frühen Begegnung mit dem preuß. König Wilhelm I.

erinnert, in deren Folge sie mit einem charmanten Brief des Monarchen bedacht wurde. B. v. S. beschließt den Artikel: «Den Brief Wilhelm I. habe ich sorgsam aufbewahrt und er freut mich noch heute, denn er ist ein Muster ritterlicher Liebenswürdigkeit und kommt von einem ruhmumstrahlten Fürsten, der [. . .] ein gütiger und hochgesinnter Mensch gewesen. Aber ich besitze ein anderes Dokument, das ich erst vor wenigen Tagen aus Schwaz in Tirol erhalten habe, durch dessen Inhalt ich mich weit höher geehrt fühle, als durch die scherzende Andeutung eines Landerobers, daß ich ihn erobert hätte . . . Es ist dies ein Brief, der von einem Fürsten im Reiche des Dichtens und Denkens kommt, von einem Kämpfer für das Glück und die Rechte aller Menschen, ein Brief, in dem mich Björnstjerne Björnson seine 'liebe, liebe Mitkämpferin' nennt» (S. 75).

253 Björnson an Konrad Telmann

München, [nach 22. 12./vor 31. 12. 1895]
Maximil.[ianstraße] 20b

Lieber freund, ja waren Sie hier beide! So sage ich zurück! Und hätten Sie v. Philits¹ mit! Und seine mutter!

Gewiss ich lese Ihren buch gleich! Und schreibe, wenn ich mich auf die höchste spitze Ihrer arkitektonischen aufbau befinde!

Habe die gedichte Ihrer frau bekommen. Gott gebe mir ein langes leben; so viele und lange gedichte habe ich nie auf einmal gesehen! Das erste las ich gleich und dachte: aha, sie verachtet gewiss nicht seine feinde, wenn sie so was schreibt.² So blätterte ich und kam auf das register. Dieses beiseite sah ich ein vers, das war eingecirkelt; las es folglich, wendte das blatt, sah meinen nahmen.³ Aha, dachte ich, das ist die arglist eines weibes, das sich sichern will, ich es lese! Auf vorderhand fühlte ich, es angeht mir gar nicht, es ist nur ein listiger vorwand! Ganz richtig! Ich hatte gar nichts damit zu thun! Nur dass andere leuten glauben müssen, wir haben eine liebschaft irgendwo gehabt! Meinetwegen! Mir ist es ja nur eine ehre! Aber wingen hat sie,⁴ diese märkwürdige, bunte, unruhige frau, die flattert und schimmert in schönheit, sehnsucht, fragelust – und dabei auch glaubt sie ist für die einsamkeit geschaffen!!! Ja, so viel wie ich für das hofleben.

Wir haben viele gute freunde hier überall in allen cercles und cliques, ich predige überall meine reine lehre, so muss daraus kommen was es will. In Deutschland lebt und webt eine reaktion, schlimmer als die leute selbst ahnen. Nur die Socialisten und die frauenemancipation versteht was fehlt und spricht ehrlich.

Aber hier ist warm, billig; hier ist ausgezeichnetes essen, gutes bier, gute weine und herzliche leute, treue freundschaft von alten zeiten; hier sind Germanen!

Ihr brief war mir so theuer, so lieb.⁵ Sie verstehen mein stück.⁶ Sie sehen gleich, dass der kern darin ist: die sorg eines einzigen natürlichen mensches ist genug um den fürchterlichsten dynamittist zu bekehren; so stark ist das mensch-

liche noch trotz aller übernatürlichkeit und unmenschlichkeit in religion und theorien! Nur das menschliche ist unser heil, unsere rettung. Glaube und Hoffnung daran, obschon sie noch nur kinder sind,⁷ sie haben die zukunft; so kleine sie sind, sie beginnen seinen grünen gewebe gleich wieder über die schlimmsten ruinen zu spinnen; einmal wird es wieder pflugland, acker, haus, statt.

Ja, leben Sie beide herzlich wohl in kalten, bösen Rom! Wir grüssen!

Ihr treuer
Bjørnson

Sind bei dem herzog von Meiningen eingeladen.⁸ Vielleicht gehen wir. Ich habe keinen brief von Ihrer frau gehabt. Aber dass sie statt uns zu besuchen, sendet die Marholm aus, ist dass nicht göttlich!

UBO

Konrad Telmann (1854–1897), urspr. Zitelmann, Namen amtl. geändert; bis 1879 Gerichtsreferendar in Stettin, wegen eines schweren Leidens verabschiedet, nimmt Wohnsitz in Italien, 1891 Heirat mit H. v. Preuschen; Schriftsteller, veröffentlichte in 24 Jahren 69 Werke in 93 Bänden.

¹ Wahrscheinlich Fehlschreibung für *Alexander v. Fielitz* (1860–1930), Komponist und Dirigent, der lt. F. NOACK, *Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters*, Berlin/Lpz. 1927, Bd. 2, S. 174, von 1887 bis 1897 meist in Rom lebte. F. komponierte Musik zu Gedichten K. T.s und Hermine Preuschen-Telmanns.

² H. P.-T.s Gedichtband *Via Passionis. Lebensbilder* (Dresden/Lpz., Reissner 1895, 1., unpaginierte Seite), in Reproduktion von H. P.-T.s Schrift das Gedicht *Meinen Feinden!* «Wie ich Euch verachte!/
Blickt her,/
Hier zuckt meine Seele/[. . .] Und sie kann verachten,/
Nicht alle, doch// Meine Feinde!»

³ Das letzte Gedicht des Bandes *Einsamkeit* (*An Bjørnstjerne Bjørnson*) (S. 167f.). In dem Gedicht wird die Einsamkeit angesprochen, es ist keine erkennbare Beziehung zu B. B. dargestellt.

⁴ Vgl. Beginn des Anm. 3 angeführten Gedichts: «Mein Herzblut gäb' ich, könnt' es mich erlösen/
Von Dir, Du Einsamkeit!/
Du grüßtest mich am ersten Athemstag/
Und folgtest mir mit stummbewegten Schwingen». Gegen Schluß des Gedichts: «Und wen Dein dunkler Flügelschlag umrauscht,/
Der kann zum Höchsten seine Hände recken [. . .]». Ferner das Gedicht *Und doch* (S. 166): «Denn ich war jung und wild und hatte Flügel!/
Und Flügel hab' ich noch, wenn auch beschnitten/
Von Schicksal nun und Zeit, doch aber Flügel!»

⁵ Nicht in vorliegende Sammlung aufgenommenener Bf. K. T.s an B. B. vom 22. 12. 1895 (Bf. in UBO).

⁶ *Über unsere Kraft II*.

⁷ Zwei Credo und Spera geheiβene Kinder, die im letzten Akt von *Über unsere Kraft II* das Programm der Zukunft artikulieren.

⁸ In einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. Georgs II. an B. B. vom 21. 12. 1895 (Bf. in UBO).

254 Konrad Telmann an Björnson

Rom, 31. 12. 1895

Verehrter und lieber Herr Björnson!

Ich habe mit herzlichem Dank Ihren Brief¹ und Ihre Karte² erhalten und habe Ihr großartiges Schauspiel «Über unsere Kraft» gelesen. Das ist ein großartiges Werk und ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, mit welcher tiefen Anteilnahme ich mich darein versenkt habe. Es ist mir sogar noch besonders nahe gegangen, weil ich gerade selbst seit Längerem mich mit einem Roman beschäftige, in dem auch ich mich auf meine Art mit der sozialen Frage, mit Sozialismus und Anarchismus auseinander setzen möchte, denn daran vorübergehen kann heute ja keiner mehr von uns. Sie haben etwas Großes und Bleibendes mit Ihrem Stück geliefert, es bringt prachtvolle Szenen und herrliche Gedanken. Ob und wie es auf der Bühne wirken würde, das vermag ich nicht zu beurteilen; Einiges, sogar das Meiste erscheint mir hochdramatisch, Andres zerfließt, glaube ich, zu sehr in Reden. Beim Lesen ist das aber gleichgültig. Ich habe den allerstärksten Eindruck von dem Drama, Sie können sehr stolz darauf sein. Ähnliches ist nie gewagt oder geplant worden. Wir haben das Massenelend in seiner vollen Schwere vor uns und doch den befreienden Ausblick in die lichtere Zukunft.

Über Einzelheiten möchte ich gerne mit Ihnen reden, Manches fragen, über Manches debattieren. Da sehe ich nun wieder, wie schlimm es ist, daß Sie nicht hier sind, denn schreiben läßt sich ja so etwas nicht, es führt viel zu weit. Vielleicht sehen wir uns aber doch im Sommer und dann läßt es sich nachholen. Heute sage ich daher nur: tausend Dank und: bravo! bravissimo! Das war ein großer Wurf und zur rechten Stunde.

Auch meiner Frau hat das Stück großen Eindruck gemacht. Was Sie von ihren Gedichten sagen, darin ist gewiß viel Wahres. Es geht immer Alles zu schnell bei ihr. Die Sitte, einzelne Gedichte einer bestimmten Persönlichkeit zu widmen, ist jetzt übrigens sehr verbreitet. Der lobenden Besprechungen sind schon viele erschienen, die von Spielhagen voran.

Auf ihrem Rückwege wollte meine Frau Sie in Schwaz besuchen, und stieg dort aus, erfuhr aber schon auf dem Bahnhofe, daß Sie wenige Tage vorher abgereist seien. Die Marholm sagte ihr, sie würde Sie gelegentlich ruhig wieder besuchen und sei gewiß, Sie würden sie ganz freundlich aufnehmen, sie verehrte Sie ja immer noch, wie früher, und nur Ihre «Handschuh»-Theorien müßte sie bekämpfen. In ihrem «Buch der Frauen» habe ich neben viel Abstrusem, Schiefen und Affektirten manches überraschend Gute und Tiefe gefunden, wogegen mir ihre Novellen «Frauen-Erlebnisse» verfehlt erscheinen. Sie kann nicht fabulieren und beobachten.

Sehen Sie Conrad³ bisweilen? Dann grüßen Sie ihn doch, bitte. Auch an Frl von Schewe⁴ einen Gruß!

Architektonisch werden Sie an meinem Buch diesmal garnichts zu rühmen finden. Es ist eine schlichte Alltagsgeschichte unter nur vier Personen und mit bewußter Außerachtlassung aller technischen Mittelchen geschrieben.

Von hier kann ich Ihnen wohl kaum etwas erzählen, was Sie nicht schon von

anderer Seite wüßten. Schade, daß es Ihnen so gut in München gefällt! Aber bis auf's Klima gefällt's mir da auch. Und wie Recht haben Sie mit der Reaktion! Aber früher glaubten Sie, ich übertriebe und wäre zu derb. Auch ich stehe ganz zu den Sozialisten, man kann heute in Deutschland nicht anders. Meine Frau läßt Ihnen sagen, Sie eigneten sich doch wohl für's Hofleben besser, als sie für die Einsamkeit, denn sonst würden Sie doch nicht nach Meiningen gehn.

Und nun zum Schluß alles Gute Ihnen Dreien⁵ für's neue Jahr! Bewahren Sie uns 1896 Ihre freundlichen Gesinnungen und vergessen Sie uns nicht!

Treulichst und ergeben

Ihr

Konrad Telmann

UBO

¹ Bf. 253.

² Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

³ *Michael Georg Conrad.*

⁴ Baronin *Sophie v. Schewe* (geb. 1869), in München arbeitende Kunstmalerin.

⁵ B. B., Karoline und Dagny Bjørnson.

255 Bertha v. Suttner an Bjørnson

4. 1. 1896

Hochgeehrter Meister.

Ich habe Ihnen noch nicht gedankt für Bf an die Generalversammlung, an mich¹ und Buch.² Wollte zuerst das Letztere lesen. Bin jetzt in der Mitte. Es ist einfach gross. Bis ich's ausgelesen werde ich, wenn Sie mir's erlauben, wieder schreiben.

Gott «unser» Gott segne Sie!

B. Suttner

UBO

¹ Bf.e 251, 252.

² *Über unsere Kraft.*

256 Bjørnson an Konrad Telmann

München, 27. 1. 1896

Maximil.[ianstraße] 20b

Lieber freund, –

«Bohemiens» scheint mir als psykol. schilderung das beste, Sie geleistet haben und als solche einen hohen rang einzunehmen.

Nach weinachten kam die skandinavische bücher im grossen menge; die meisten behandelten schwache existenzen, die zu grunde gingen. So kam die fransösische übersetzer-litteratur meines schwiegersohnes; alle behandelten sie schwache existenzen, die zu grunde gingen. So kam die deutsche litteratur des

selben verlag und andere aus anderen verlagen; beinahe alle behandelten schwache existenzen, die zu grunde gingen. Endlich kam ich dazu Ihr buch zu lesen; ich hatte mir es aufgespart um einen reellen genuss in dem männlichen zu haben, in willens kräftigen karaktern mich zu erheben von so vielem jammer. Und so behandelten auch Sie schwache existenzen, die zu grunde gingen. Nur dass Sie liessen eine kräftige, herrliche person mitgeschleppt werden im abgrund, was das peinliche noch vermehrte.¹ Ich habe um Ihr buch am ende zu lesen drei – 3 – wochen gebraucht! So hat es mir wehgethan. Ich bekomme einen so starken mitgefühl, dass ich nicht lassen kann und auch nicht lesen kann. So nehme ich ein wenig jeden tag. Sie sind kalt – grausam. – Die viele oft sehr, sehr feine psykologische komplikationen haben mir sehr erfreut; dann und wann haben Sie meinen vergebniss dabei erworben, aber gleich wieder könnte ich Sie schlagen. Sie sind der grösste morder des jahrhunderts in der litteratur. Ich vergesse nie meine raserei gegen Sie in die kleine erzählungen, wenn Sie die zwei jungen wackeren, einander liebenden im boot auf die Ostseeküste zu grunde gehen liess.² – So etwas auch hier. Warum konnte Lena nicht als repräsentanten des gesunden volkes sich von diesem abart der menschheit sich nicht befreien, weiter leben, sich eine existenz bilden hoch über die æstetik? Es ist eine bestimmte anklage ich damit forme. Sie sind doch einen mann. Dass beweist Ihre arbeit unter Ihre körperliche schwäche. Und Ihre grosse vortragsweise. Warum so diesen kränklichen zug der zeit nach sensation zu stützen? Und warum nicht schwache empor zu helfen? Davon mehr später.

Heute will Ihnen zwei guten rathe geben. Werden Sie nicht böse! Wenn ich Dagny mit ihre übersetzung³ geholfen habe, entdeckte ich wie vielmals Sie dasselbe wiederholten, wenn Sie die begründung geben sollten. Seitdem sehe ich dasselbe überall. Sie wiederholen im unendlichen. Und als logiker, wie Sie sind, setzen Sie oft logik hinein statt psykologie. Erstens darin, dass Sie mehrere gründe anbringen als psykologisch nothwendig, gründe, die die logik Ihnen giebt statt die psykologie; es sieht oft aus als eine juridische einlage in irgend einem processe. Zweitens so, dass alle gründe sind parallele, was sie in der psykologie selten sind. Z. b. Warum soll Fritz die novelle und den roman beide verworfen bekommen?⁴ Am ende wird er ja nicht von solchen äusserlichen gründe bestimmt. Ich möchte ihm sogar beide gelingen lassen, jedenfalls den einen. Und doch seine verrath ausführen in körperlicher und seelischer schwäche. Vielleicht von der unmuth des mädchens geholfen. (Aber dass wäre ich und nicht Sie.) Jedenfalls: alle gründe parallellaufend, dass ist logik statt psykologie.

Ja, jetzt habe ich vieles geplaudert. Und schlecht geplaudert; ich kann nicht deutsch schreiben. Und ich habe wenig zeit. Grüssen Sie herzlich Ihre frau von uns allen. Ihr B. B.

UBO

¹ *Bohémiens*. Roman v. K. T., Berlin, Grote 1896. Lene, Angestellte in einem Blumengeschäft, proper, arm, sympathisch, liebt den dilettierenden Schriftsteller Wolfgang, wird von Wolfgang aber einer jüdischen Millionärstochter wegen, die aus ihm einen erfolgreichen Schriftsteller zu machen verspricht, in Stich gelassen. Der reich verheiratete, ebenfalls schriftstellernde Freund Wolfgang, Fritz, verspricht hierauf Lene die Ehe,

schrickt dann aber aus Angst vor einem Leben in Armut vor der Scheidung zurück. Obwohl Lene inzwischen ein Kind von Fritz erwartet und ihm dies auch andeutungsweise mitteilt, schickt Fritz an Lene einen Abschiedsbrief und fährt mit seiner Frau zur Erholung in die Schweiz. Wolfgang trifft zufällig auf Lene. Sie nimmt sich das Leben, und auch Wolfgang, halb um Lene zu retten, halb um mit seinem Leben Schluß zu machen, springt ins Wasser und kommt um.

- ² Regine und Klaus lieben einander. Regine war aber von ihrem Vater gezwungen worden, den dazumal reichen Peter zu heiraten. Peter fährt zur See, und während Jahren erhält man im Dorf keine Nachricht von ihm. Regine läßt ein gerichtliches Verfahren einleiten, um Peter verschollen erklären zu lassen und dann Klaus heiraten zu können. Da meldet Peter seine Rückkehr an. Am Tag der Rückkehr ist ein gewaltiges Sturmwetter. Regine hofft, daß Peter Opfer des Sturms werde. Das Boot taucht am Horizont auf. Niemand wagt hinauszufahren, um ihm beizustehen. Da faßt sich Klaus ein Herz und springt in ein Boot, Regine stürzt besinnungslos Klaus nach. «Von den dreien ist keiner mehr an's Land gekommen». K. T.s Erzählung *In Wind und Wellen* in seinem Erzählungsband *Dunkle Tiefen*, München, Carl Rupprecht, 1895, S. 201 ff. Dieses Buch trägt folgende gedruckte Widmung:

An
Björnstjerne Björnson.

Dem Volkmann, der mit Wikingtrotz die Rechte
Des Eigenstammes zäh' und treu verficht,
Dem Dichter, der im Kampf um heil'ge Mächte
Für freies Menschtum seine Lanze bricht,
Dem Freunde, dessen Mund uns oft die echte,
Goldklare Weisheit großer Herzen spricht:
Ganz sonder Prunk, der Treue schlichtes Zeichen,
Dankbar-bewundernd laß dies Buch mich reichen!

Rom, Anfang März 1895.

K. T.

- ³ Dagny Björnson übersetzte, zufolge eines in vorliegender Sammlung nicht abgedruckten Bf.s von K. T. an B. B. vom 20. 8. 1895, eine Erzählung K. T.s (Bf. in UBO).
⁴ Von dem schriftstellerisch so wenig wie Wolfgang reüssierenden Fritz wird ein Roman und ein Theaterstück abgelehnt.

257 Michael Georg Conrad an Björnson

[München] 5. 2. 1896
Steinsdorfstr. 7

Verehrter, lieber Meister und Freund,
ich habe einen sehr schlechten Monat hinter mir, fast beständig Kopfweh und Ohrensausen. Ich konnte gar nicht arbeiten und mochte keinen Menschen sehen. Gelesen habe ich ziemlich viel und gute Musik gehört. Im Theater war nichts los, der Politik bin ich in weitem Bogen aus dem Wege gegangen. Mit herrlichem Genuß und starker Auffrischung des Geistes habe ich Ihr Buch gelesen: «Ueber unsere Kraft» – das selber eine entzückende gigantische Kraft-

probe seines Meisters ist. Herzlichen Dank dafür! Ich hoffe nun, in einigen Tagen soweit zu sein, daß ich Sie besuchen kann, ich habe Sehnsucht danach. Mit vielen Grüßen von Haus zu Haus Ihr

Conrad.

UBO

Georg Michael Conrad (1846–1927), frühnaturalistischer Schriftsteller, 1885 Begründung der Zeitschrift «Die Gesellschaft», 1896 demokrat. Reichstagsabgeordneter, später Hinwendung zur Heimatkunst. A. Langen wohnte Steinsdorfstr. 10. Es sind bereits frühere Kontakte B. B.s mit C. in München belegbar. 1910 veröffentlichte C. *Gedenkworte* für B. B. (Schriften des Werdandibundes).

258 Eugen v. Enzberg an Bjørnson

Berlin, 7. 2. 1896

Sehr geehrter Herr Bjørnson!

Schon glaubte ich die neue Bearbeitung der deutschen Uebersetzung von «Den moderne norske Litteratur»¹ hätte Ihren Beifall gefunden – «Qui tacet consentire videtur!»² – als mich Ihr Schreiben vom 7. d. M.³ eines Schlimmeren belehrte. Nach dieser Kritik müsste ich mein «Handwerk» aufgeben, so peinlich es mir auch werden mag. Aber bevor ich dies thue, will ich noch einen redlichen Versuch machen Ihr Urtheil über mein Uebersetzer-Talent wenigstens «etwas» günstiger zu gestalten!

Ich habe mich seit Wochen mit der Uebersetzung Ihres «Kongen» beschäftigt, tageweise mit nichts anderem. Es wäre schade für alle die Zeit und all die Mühe! Soll ich die Flinte ins Korn werfen, weil mir der erste Versuch misslang?

Urtheilen Sie selbst!

Von Hause aus zum Studium der Rechte bestimmt, wurde ich – ganz gegen meinen Willen – Offizier. Die strenge Subordination, die bedingungslose, meinungslose Unterwerfung des eigenen Willens unter den des Vorgesetzten reizte mich zum Widerstand, zunächst zum passiven – dann aber bäumte sich Alles in mir auf, ich musste meinem Zorne Luft machen und ich schrieb – *difficile satiram non scribere*⁴ – gegen verschiedene Krebschäden in der Armee. Dass dies in «freisinnigen» Blättern geschah, haben sie mir nicht verziehen und mir «nahe» gelegt, den Abschied «aus Gesundheitsrücksichten» zu erbitten. Sere-
nissimus hatte die Allerhöchste Gnade sich mit der Bewilligung meines Abschiedes ausserordentlich zu beeilen.

Ich kam nach Norwegen, da meine Frau Norwegerin ist.⁵ Ich lernte die goldene Freiheit kennen, welche in Norwegen zu Hause, lernte Norwegens Natur, Norwegens Bewohner, Norwegens Kunst und Litteratur kennen und bewundern. Das Archiv des Konsulats erleichterte mir das Studium der norwegischen Politik im Allgemeinen, des norwegisch-schwedischen Konflikts im Speziellen. Trotz meines adeligen Namens oder vielleicht gerade deswegen, bin ich ein abgesagter Feind aller Fürsten-Kriecherei, ein begeisterter Verfechter republika-

nischer Ideen. Das lieben die engherzigen preussischen Bureaukraten nicht. Meine politischen Essays, ja selbst die Auszüge aus der norwegischen Presse, die mir übertragen waren, schienen ihnen zu Gunsten der «Radikalen» gefärbt zu sein. Und als einmal ein hiesiges freisinniges Blatt einen Artikel brachte, welcher zu dem an das Auswärtige Amt in Berlin in schreiendem Gegensatze stand, – da erkannten sie mich als Thäter oder «Attentäter» – man gab mir wieder zu verstehen, dass es vernünftiger sei, das «praevenire» zu spielen⁶ – ich verstand – und zog mich zurück!

Mittlerweile hatte ich nicht nur politische und handelspolitische Uebersetzungen zur Zufriedenheit der «Behörde» ausgeführt, sondern mich in der Freizeit auch mit litterarischen Arbeiten befasst. Allerdings bedurfte ich hiezu der Erlaubniss meines Chefs, der mich Ihren «Kongen» sicherlich nicht hätte übersetzen lassen. Meine Erstlingsarbeit war der Henrik Wergelands «Skabelsen» entnommene Text zu Johannes Haarklou's⁷ gleichnamigem Oratorium. Meine Uebersetzung hat in Norwegen wie in Deutschland Beifall gefunden – namentlich wurde mir «dichterische Phantasie» zuerkannt.

Nachdem ich so zweimal «der Feder» wegen hatte aus dem Sattel steigen müssen – wählte ich «die Feder» zum Beruf – ich ging unter die Litteraten. Mit Eifer studirte ich Ihre Sprache, Ihre Bauerndialekte – Ihre Litteratur. Meine Uebertragungen norwegischer Lieder ins Deutsche (es sind wohl bereits über 300!) haben Beifall gefunden und nur Lob eingebracht. Ich wurde durch die ungetheilte freundliche Aufnahme ermuthigt, verlegte nach 1¹/₂jähriger Thätigkeit (als Uebersetzer!) in Christiania meinen Wohnsitz hierher, mein Freund Martens,⁸ der wie so manche Andere, mir das «Talent» zutraute, empfahl mich Ihnen – und nun sehe ich volens-nolens ein, dass ich aufs Neue meinen Beruf verfehlt habe; denn ich erkenne Sie als «Autorität» an. Meine Schaffensfreudigkeit wird durch diese vernichtende Kritik natürlich nicht gefördert, ich werde ängstlich werden, jedenfalls – Ihnen gegenüber.

Ueber der Uebertragung Ihrer Litteraturbesprechung hat kein günstiger Stern gewaltet. Ich war krank – Brustfellentzündung – und mit Arbeiten überhäuft, die sich während meines Weihnachtsurlaubs angesammelt hatten. Die Absendung erfolgte – obwohl ich die Nothwendigkeit einer Abschrift einsah – gezwungenerweise, da ich Ihnen dieselbe avisirt hatte. Dann erhielt ich die Arbeit zurück. Verdientermassen! Ich beschäftigte mich nun ausschliesslich mit der Neubearbeitung, überlegte Satz für Satz, hielt mich gewissenhaft an Ihre Correkturen und vermied hierbei – Ihretwegen – meiner «Phantasie» freien Lauf zu lassen, da ich ängstlich auf möglichst getreue Wiedergabe Ihrer Worte bedacht war. Aber es ging hier, wie es immer dann zu gehen pflegt, wenns Einer recht gut machen will – die Uebersetzung wurde herzlich schlecht. Ein zweifelhafter Fall!

Was thun? Wenn ich wüsste, dass Sie noch einen Versuch machen wollten, so würde ich die Mühe nicht scheuen, Ihnen durch die Uebertragung des «Kongen» zu beweisen, dass ich dichterische Phantasie besitze! Sie waren ja mit meiner (wenn auch kleinen) zweiten Arbeit zufrieden, vielleicht können Sie es auch mit meiner dritten sein! – ?

Wollen Sie sich überhaupt der Mühe unterziehen, meine Uebersetzung des «Kongen» zu prüfen, so bitte ich Sie freundlichst um gütige Benachrichtigung.

Mit ergebenstem Grusse

Ihr

dankbarer

Eugen Enzberg.

UBO

Eugen Frhr. v. Enzberg (1858–1908), Jugend in Konstanz, Offizier, nach dem Ausscheiden aus der Armee Redakteur der «Ulmer Schnellpost»; hierauf in Kristiania ansässig, seit 1895 in Friedenau bei Berlin als Schriftsteller, Journalist und Übersetzer, zeitweise Leiter des Kabarets «Unter den Linden».

¹ Für Hardens «Zukunft» (vgl. KEEL, *B. B. und Harden*, S. 34ff.).

² «Wer schweigt, scheint zuzustimmen» (geflügeltes Wort nach Bonifatius VIII. [1220–1303]).

³ Dem Hrsg. unbekannt.

⁴ «Es ist schwierig, keine Satire zu schreiben» (Geflügeltes Wort nach Decimus Junius Juvenalis (um 100)).

⁵ *Polly Marie E., geb. Lunde* (geb. 1862). Heirat 12. 10. 1882 in Kristiania (Kirkebok 21 (1865–84) for Oslo Domkirke, fol. 359B, nr. 41 [Statsarkivet i Oslo]).

⁶ Das Praevenire spielen: einem andern zuvorkommen, d.h. hier: sich zurückziehen, bevor man entlassen wird.

⁷ *Skabelsen og mennesket*, 1891 uraufgeführtes Oratorium des norw. Komponisten und Organisten *Johannes Haarklou* (1847–1925).

⁸ Nicht identifiziert.

259 Bjørnson an Michael Georg Conrad

München, 16. 2. 1895 [i. e. 1896]¹
Maximil.[ianstraße] 20b

Lieber Conrad, leider die zeit geht schneller bei uns als bei den deutschen Romantiker (dass auch Sie ein unheilbarer solcher sind beweist Ihr letztes buch!²); montag, dienstag, mittwoch sind schon vergriffen!

Aber heute sind wir frei. Kommen Sie mit frau³ (oder wem sonst) bei uns 4 – 5 – 6 – 7 uhr, so sprechen wir, – so wie die seligen in Ihrem neuesten buch! Oder wir bei Ihnen, wenn Sie oder Ihre frau nicht ausgehen können. Und so verabreden wir darunter das weitere

Ihr freund
Bjørnson

Unser (norwegischer) diener bringt diesen brief; er wartet auf antwort.

Es lebe Fridtjof Nansen und Norwegen!⁴

Stadtbibliothek München.

¹ Antwort auf einen in vorliegender Sammlung nicht abgedruckten Bf. C.s an B. B. vom 15. 2. 1896, in dem C. ein Treffen vorschlägt. Am 16. 2. 1895 befand sich B. B. nicht in München, sondern in Rom.

² Möglicherweise der Zukunftsroman *In purpurner Finsternis* (1895), in dem ein Idealland Nordika von hochgezüchteten Edelmenschen regiert wird.

³ Die Schriftstellerin und Hofschauspielerin *Marie Conrad-Ramlo* (1850–1921).

⁴ Nachdem N. am 7. 4. 1895 die höchste bislang erreichte Polarhöhe erlangt hatte, befand er sich auf der Rückfahrt nach Norwegen, wo er im Aug. 1896 eintraf. Es fehlte jedoch über N.s Fahrt jede Nachricht, und die internationale Presse spekulierte über N.s Verbleiben. In der «Frankfurter Ztg.», Nr. 44, 13. 2. 1896, heißt es, lt. einem Telegramm aus Irkutsk habe N. den Pol erreicht, Land entdeckt. N. befinde sich nun auf der Rückfahrt.

260 Bjørnson an Albert Langen

[München, 8. 3. 1896]¹

Lieber Langen: «Synnøve Solbakken» ist auch nicht zu vergessen.

dein
B. B.

UBO

¹ Poststempel. Postkarte adressiert an: Herrn Albert Langen Kaulbachstrasse 51a hier. 10. 3. 1896: Hochzeit Dagny Bjørnson und Albert Langen.

261 Eugen v. Enzberg an Bjørnson

Friedenau, 6. 4. 1896

Hochverehrtester Herr Bjørnson!

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen,¹ die ich soeben erhielt. Ich hatte mit begreiflicher Spannung Ihrem Urtheil² entgegengesehen um so mehr als ich diesmal Alles aufgeboten, Sie zufrieden zu stellen, und die mir seiner Zeit ertheilten Rathschläge gewissenhaft zu befolgen.

Dass die Arbeit nicht so ganz schlecht ist und Sie wenigstens theilweise zu befriedigen scheint, freut mich sehr! Ihre Anerkennung bildet für mich den höchsten Lohn für alle Mühe und wird mir gleichzeitig ein Sporn zu erneuter Thätigkeit sein. Haben Sie nun Geduld und Nachsicht, ich werde mir redlich Mühe geben, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen und Ihre Werke mit aufrichtiger Begeisterung für Ihren Dichtergenius in meine Muttersprache übersetzen.

Was mich bei der Uebersetzung Ihres «Kongen» über die schwierigsten Stellen hinwegbrachte, war der Umstand, dass die in diesem Werke niedergelegten Anschauungen über das Königthum und das Christenthum sich mit meinen per-

sönlichen Anschauungen völlig decken und ich mich nun freuen kann, wenn in dem Lande des Byzantinismus und des Pietismus Ihr «Kongen» bekannt wird. All unsern Hofschranzen und Krautjunkern wird derselbe wenig Freude machen, um somehr aber all den Rittern des Geistes, die auch in dem durch Polizeigewalt geknebelten und durch einen Wald von Bajonetten «geschützten!» Deutschland – die Fahne der Freiheit und des Fortschritts hochhalten und unentwegt hochhalten werden bis der «Dies irae» auch bei uns tagen darf!

Dass noch eine Menge «feiltagelser» in der Arbeit vorkommen, glaube ich Ihnen gerne. Aber da das «l'impossible n'existe point» nicht nur für Napoleon I sondern auch für andere Sterbliche gilt, so bin ich überzeugt at alle disse feiltagelser kan rettes! Wenn Sie nur die grosse Güte haben wollten mich aufzuklären. Ich werde nicht ruhen, noch rasten, bis Sie völlig zufrieden sein werden. Ich betrachte dies als eine Ehrensache für mich!

Hoffentlich schreiben Sie mir recht bald und eingehend über die Details, damit ich mich gleich an die Verbesserung bzw. Richtigstellung machen kann!

Was nun das Honorar für meine erste Arbeit betrifft, so möchte ich Sie damit nicht belästigen. Herr Häring³ kann mir ja nach Abdruck des «Litteraturartikels» in der Zukunft den Betrag zukommen lassen!

Das Honorar für die zweite Arbeit «Ein Zukunftslied»⁴ habe ich ja auch durch ihn erhalten. Das ist jedenfalls für Sie die bequemste Erledigung.

Gegenwärtig bin ich dabei eine Reihe von Liedertexten im Auftrage der Firma Wilhelm Hansen in Kjöbenhavn⁵ zu übertragen. 8 derselben sind von Wilhelm Peterson-Berger⁶ componirt. Unter denselben befinden sich 4 Gedichte von Ihnen.

- 1.) Paa Fjeldesti («En glad Gut.»)
- 2.) Vesleblomme («Synnöve Solbakken»)
- 3.) Killebukken («Arne»)
- og 4.) Lokkeleg⁷

Ich bin dabei eine letzte Hand an diese Gedichte zu legen. Darf ich dieselben Ihnen nach Fertigstellung zusenden? Es wäre für mich von Werth Ihre Ansicht darüber zu hören. Ich habe ja schon eine Reihe Ihrer Dichtungen übersetzt, weiss jedoch nicht ob Sie schon Gelegenheit gehabt haben «eine Verdeutschung» – wie unserer deutscherster College⁸ dies nennt – derselben aus meiner Feder, zu lesen. Und möchte vor Allem wissen ob meine Uebertragungen auch Ihren dichterischen Intentionen entsprechen. Es ist so schwer gut zu übersetzen und dabei so selbstlos zu sein, wie der Dichter des Originals es in der Regel fordert, indem er das Maas der poetischen Lizenz dem Uebersetzer – auf ein Minimum reduziert!

Im Uebrigen wäre ich Ihnen aufrichtig dankbar, wenn Sie mir recht bald wieder Arbeit verschaffen würden.

Von Alexander Kielland soll ja demnächst wieder etwas erscheinen.⁹ Darf ich mich an ihn wenden und dabei mich auf Sie beziehen?

Ein hiesiger Verleger hat mich gebeten ihn auf neue Erscheinungen in der norwegischen Litteratur aufmerksam zu machen und für ihn eventuell zu übersetzen.

Wenn Sie mir Ihr Wohlwollen zu Theil lassen würden und mich auch nach dieser Richtung mit Ihrem gütigen Rath unterstützten, würde ich Ihnen ausserordentlich dankbar sein.

Mit ergebenem Gruss!

Ihr
dankbarer
Eugen Enzberg.

UBO

¹ B. B.s Bf. ist dem Hrsg. nicht bekannt.

² E. hatte am 1. 4. 1896 zusammen mit einem nicht in vorliegende Sammlung aufgenommenen Bf. B. B. die soeben vollendete Übersetzung des *Kongen* zugesandt (Bf. in UBO).

³ Oskar Haering (Pseud. Walter Reinmar) (1843–1925), damals Verleger von Hardens «Zukunft», auch Übersetzer aus dem Skand.

⁴ *Zukunftsbilder*, «Zukunft», Bd. 14, 15. 2. 1896, S. 314 ff.

⁵ Wilhelm Hansen (1821–1904), dän. Musikverleger.

⁶ Olaf Wilhelm Peterson-Berger (1867–1942), schwed. Komponist.

⁷ Aus *En glad gut*.

⁸ Martin Luther (vgl. J. und W. GRIMM, *Dt. Wörterbuch*).

⁹ Der norw. Schriftsteller Alexander K. hatte sich 1891 von der literarischen Szene zurückgezogen.

262 Bjørnson an Albert Langen

Skovgaard, Charlottenlund, Copenhagen, 10. 5. 1896

Lieber Albert, ich schrieb so eben einen liebesbrief zu dir.

Hier kommt was anderes. Ich habe so eben «Basta» (N° 4) gelesen.¹ Das ist die reine pornografie. Von allen menschen hier, ich gesprochen habe, verabscheut. Du prostituirst dich und mich und alle die deinigen auf Herrn Svend Lange's guten rath. Das muss du ihm zeigen. Entweder änderst du redaktion und richtung oder ich trete öffentlich auf als dein anklager; meine stellung zwingt mich dazu. Was du – auf Svend Lange's moralische verantwortlichkeit – hier aus gibst, verdirbt die jugend und verletzt die wohlanständigkeit.

dein
B. B.

UBO

¹ Kopenhagener Ausgabe des «Simpl.», die nach 13 Nummern einging (BBD V, 247, 414). Beide Blätter veröffentlichten Hamsuns Erzählung *Stimme des Lebens* («Simpl.», 25. 4. 1896): Ein junger Mann entdeckt, nachdem er eine Nacht bei einer zufälligen Damenbekanntschaft zugebracht hat, in einem andern Zimmer eine Leiche in einem Sarg: den Mann der Dame. F. v. Reznicek hielt die Szene in einem Titelbild fest. Am. 16. 5. 1896 (Nr. 7) nahm «Simpl.» zu Vorwürfen Stellung, die gegen das Blatt erhoben wurden (Sozialismus, Pornografie). Nahezu zwei Jahre später («Simpl.» 2, 1897/98, Nr. 49, S. 390) teilte A. L. den Lesern mit, daß H. ein norw. Staatsstipendium verweigert wurde,

«weil er seiner Zeit im *Simplicissimus* [. . .] eine unmoralische Geschichte: 'Stimme des Lebens' veröffentlichte. Diese Erzählung ist ein Selbsterlebnis des Dichters und wird noch heute von den Gegnern des *Simplicissimus* gern und häufig herangezogen, um zu beweisen, wie unanständig der *Simplicissimus* sei. – In der Heimat des Dichters, der sich in der bittersten Not befindet, hat eine Anzahl der hervorragendsten Künstler, unter denen sich auch Bjørnstjerne Bjørnson befindet, einen Aufruf erlassen, man möge durch freiwillige Gaben das H. verweigerte Stipendium aufbringen. [. . .] Die Redaktion des *Simplicissimus* ist zur Entgegennahme von Beiträgen bereit».

263 Eugen v. Enzberg an Bjørnson

Friedenau, 20. 5. 1896

Hochgeehrter Herr Bjørnson!

Am 12. d. M. habe ich Ihnen nach Aulestad geschrieben¹ und gleichzeitig die beiden Zwischenspiele² an Sie eingesandt. Hoffentlich werden Sie von Christiania aus – wo Sie, wie ich soeben in «*Dagbladet*» lese, noch am 21^{ten} Majus einen Vortrag im «P. L. K.»³ halten – direkt nach Aulestad gereist sein und dort meine Briefe auffinden!

Da ich seit Medio December v. Js. mich fast ausschliesslich mit Ihrem «Kongen» und dem «Litteraturartikel» beschäftigt habe, bin ich natürlich auf das Honorar für diese Arbeiten angewiesen. Ich habe Sie deshalb schon am 12. d. M. gebeten Ihren Herrn Schwiegersohn⁴ gütigst zu veranlassen, dass er mir das Honorar für den «Kongen» zusendet.

Da Sie mir gesagt haben, ich möchte mich bezüglich des Litteraturartikels an Herrn Häring wenden, habe ich dies auch gethan, erhielt aber zu meiner Verwunderung statt des Geldes folgenden Brief!⁵ Bitte seien Sie doch so gut und veranlassen Sie sowohl bei Herrn Häring als bei Herrn Albert Langen das Erforderliche, da ich in grösster Verlegenheit bin.

Sie werden es mir wohl nicht übel deuten, dass ich Ihre Hülfe jetzt in Anspruch nehme. Aber man arbeitet doch in erster Linie um zu verdienen und seinen Lebensunterhalt damit zu bestreiten! Da ich kein Kapitalist bin, muss ich von meiner «Feder» leben und während der Zeit, da ich diesen Uebersetzungsarbeiten, die ja sehr schwierig und zeitraubend waren, konnte ich so gut wie nichts nebenbei verdienen, da ich hierzu keine Musse hatte.

Mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen, bin ich mit ergebenem Gruss!

Ihr
dankbarer
Eugen Enzberg.

UBO

¹ Dieser Bf. ist dem Hrsg. nicht bekannt.

² Im *König*.

³ Private liberale Klub.

⁴ Albert Langen.

⁵ O. Haering an E., 20. 5. 1896: «Das Honorar steht Ihnen zu Dienst, sobald Herr B. Bjørnson die erforderliche Anweisung zu dessen Auszahlung ertheilt. Bis jetzt bin ich ohne Nachricht deswegen». (Bf. in UBO).

264 Bjørnson an Konrad Telmann[1. 6. 1896]¹

Diesen austausch finde ich sehr klug; wenn jemand im himmel emporsteigt, kommt jemand auch herunter.² Glückwünschen Sie die neue Maria!

Ich habe so eben nach Ihrer adresse in Rom «Die Zukunft» geschickt und darin einen artikel von mir.³ Ich habe Sie und Ihre frau so lieb und freue mich auf unseren wiedersehen in Rom nächsten winter.

Ihr B. B.

Meine frau grüsst allerherzlichst.

UBO

¹ Poststempel.

² K. T. teilte in einem in vorliegender Sammlung nicht abgedruckten Bf. an B. B. vom 25. 5. 1896 mit: «Meine Frau hat mir am Himmelfahrtstage ein zweites Töchterchen geschenkt, das wir Ingeborg genannt haben». (Bf. in UBO).

³ Vermutlich *Norwegens moderne Literatur*, «Zukunft», Bd. 15, 16. 5. 1896, S. 295 ff., 23. 5. 1896, S. 353 ff.

265 Bjørnson an Ernst Brausewetter

Aulestad, Norge, 1. 6. 1896

Jeg synes ikke om det hele foretagende, og mine fortællinger har alle været så ofte oversatte (ved flere forskjellige) at jeg ikke kan overlade dem på ny til oversættelse. Det må i så fall ske uten min autorisation.

Ærb.

Bjørnst. Bjørnson

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Sammlung Adam (Nachl. 141).
Ernst Brausewetter (1863–1904), Schriftsteller, Übersetzer aus dem Skand. und Franz., Literaturvermittler, geb. in Königsberg, ebd. Volontariat in Buchhandlung, anschließend in Leipziger Verlag tätig, seit 1887 in Stuttgart, seit 1891 in Zürich, von Jan. 1894 bis zum Tod in Berlin, lernte die skand. Sprachen einschl. Finnisch (D. BRENNECKE, *Strindberg und Ernst Brausewetter*, Heidelberg 1979).

266 Eugen v. Enzberg an Bjørnson

Friedenau, 5. 6. 1896

Hochverehrter Herr Bjørnson!

Da ich seit Monatsfrist nichts mehr von Ihnen gehört habe, bin ich in Sorge darüber, ob Sie meine Briefe und Manuscripte erhalten haben. Das letzte Manuscript (2. und 4. Zwischenspiel)¹ sandte ich Ihnen am 12., den letzten Brief

am 20. v. M. Da Sie sonst den Empfang der Sendungen immer per Karte bestätigt haben, befürchte ich, Sie könnten noch nicht im Besitz der Sendungen sein! – Ich adressirte, wie mir aufgegeben, nach «Aulestad ved Lillehammer, Norge». – Allerdings las ich in «Dagbladet», dass Sie erst «Pintseften» nach Aulestad abgereist sind, immerhin hoffte ich aber – da ich seither im «Dagbladet» nichts mehr über Sie – noch etwas von Ihnen (d.h. aus Ihrer Feder!) las – Sie würden auf Aulestad residiren und meine Briefe inzwischen erhalten haben.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir nur mit 3 Worten Gewissheit darüber verschaffen wollten. Auch liegt mir sehr viel daran: Ihr Urtheil über die Zwischenspiele zu hören, eventuell auch zu erfahren, welche Stellen nicht Ihren völligen Beifall finden.

Vor 3 Tagen habe ich von Herrn Otto Häring in Berlin 100 Mark zugesandt erhalten. Sollte dies – wie ich wohl annehmen muss – auf Ihre gütige Intervention hin geschehen sein, so bin ich Ihnen hierfür ausserordentlich dankbar!

Vielleicht haben Sie auch die grosse Güte, Ihren Herrn Schwiegersohn zu veranlassen, dass er mir das Honorar für «Kongen» sende – ich habe – wie ich Ihnen schon neulich schrieb, fast meine ganze Zeit opfern müssen – und infolge dessen nichts Anderes (abgesehen von M. 180 bei Wilh. Hansen – Kjöbenhavn)² arbeiten und verdienen können, so dass ich jetzt darauf angewiesen bin von dem Arbeitsverdienst der ersten 4 Monate zu leben.

«Kongen» hat eben namentlich der Zwischenspiele wegen so ausserordentlich viel Zeit erfordert.

Ich bitte Sie recht herzlich, hochverehrter Herr Björnson, mir behülflich zu sein, da ich bis zum 20. d. M. grössere Zahlungen zu leisten habe und auf meinen Arbeitsverdienst angewiesen bin. Herr Langen wird – wenn Sie meine Bitte unterstützen, gewiss nicht zögern, mir das Honorar alsbald auszuzahlen, um so mehr, als es ja allgemein üblich ist, Uebersetzungen sofort nach Ablieferung zu bezahlen – und Jeder weiss, dass wir «Uebersetzer» nicht zu den mit Glücksgütern gesegneten obern «Zehntausend» zählen! – –

Ich habe soeben ein Drama von Vilhelm Krag (Xiasand)³ übersetzt, das gleichzeitig auf norwegisch, französisch und deutsch herauskommt und zweifellos Erfolg haben wird. Der Inhalt pp ist ja «Geschäftsgeheimniss», so dass ich leider Ihnen nichts Näheres berichten kann!

Von Arne Garborg habe ich gestern einen Brief aus Lille Elvedal erhalten. Er will mir sein nächstes Werk anvertrauen⁴ und bat ihm meine Bedingungen mitzutheilen.

Dagegen hat Herr Alex. Kielland, dem ich schon am 12. v. M. geschrieben nichts von sich hören lassen. Vielleicht haben Sie die Güte mich ihm gelegentlich, – ganz gelegentlich – einmal zu empfehlen.

Verzeihen Sie meinen wiederholten Angriff auf Ihre Herzensgüte, aber als alter Soldat, gebe ich eine Position so leicht nicht verloren, und Sie sind mir sicherlich desshalb nicht gar zu böse! (?) Mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen, bin ich bestens grüssend und stets zu Gegendiensten bereit als

Ihr dankbarer

Eugen Enzberg.

UBO

¹ Vgl. Bf. 263.² Vgl. Bf. 261.³ Vilhelm Krag (1871–1933), norw. Schriftsteller.⁴ Arne Garborgs Schauspiel *Paulus* in E.s Übersetzung, RUB 3867 [1898].**267 Bjørnson an Albert Langen**

Aulestad, 21. 6. 1896

Lieber Albert,

deine frau ist also auf deine dringende bitte zu dir geeilt heute. So wie die frau eines seemannes ganz allein durch mehr als die halbe Europa. Die ueberraschungen und improvisationen deines lebens wollen nie aufhören.

Das erstaunen über dein ausbleiben und Dagny's verschwinden wird natürlich ein grosses. Unser unbehag und schmerz ist auch nicht gering.

«Simplicissimus», so fern ich es sehe, ist jetzt vornehm; aber sein ziel verstehe ich eigentlich nicht.

[*Rest verschollen*]

UBO

268 Bjørnson an Albert Langen[22. 6. 1896]¹

Deinen langen lebenswürdigen brief² so eben entgegengenommen. Unser herzlichsten dank! «Zum Preisausschreiben» ist sehr gut.³ Nur möchte ich alles im Schluss was auf Simplicissimus Bezug hat weg gelassen haben. Ist auch ein bischen zu lang. Wenn Holitscher meinen urtheil wissen will, muss er mich nicht erst beleidigen. Demungeachtet: sende mich «Weisse Liebe»,⁴ und ich soll meinen urtheil sagen. Hier kommen jeden posttag mehr als 30 zeitungen; was nicht gleich bemerkt wird, kommt weg. Das wetter trübe heute wie wir. Aber so ist das leben; die neue knospe! – Bitte, geschiet etwas, was wichtig ist für dich, nur auf eine karte ein paar worte! dein B. B.

¹ Poststempel.² Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

³ A. L. erhoffte, durch Preisausschreiben gute Beiträge für den «Simpl.» zu erhalten. Je 200 Mark wurden für die beste Novellette bzw. die beste Humoreske ausgesetzt (1, 1896/97, Nr. 5, 2. 5. 1896, S. 7). Von den 443 eingesandten Arbeiten eigneten sich (lt. Nr. 14, 4. 7. 1896, S. 6) nur 18 zum Druck: «Unter fünfzig Novellen handeln durchschnittlich vierzig von 'Liebe', und diese Liebe ist nie in poetischer oder graziöser Weise geschildert, sondern immer vom Standpunkt des Gourmands, des satten Lebemanns, der müden Kokotte; [. . .] Der Simplicissimus wünscht nicht mit den frivolen Wiener Witzblättern identifiziert zu werden. Der Boden, auf dem er steht, soll der Boden des socialen Kampfes sein, der Boden kultureller Evolution, 'gesehen durch ein Temperament'».

In Nr. 21, 22. 8. 1896, S. 6, schrieb «Simpl.» einen Wettbewerb «für die beste Novelle, in der die sexuelle Liebe keine Rolle spielt», aus. Der Bezugspunkt von B. B.s Bemerkung (ev. ein Entwurf) ist nicht zu ermitteln.

- ⁴ *Arthur Holitscher* (1869–1941), Journalist und Schriftsteller. H.s Roman aus dem Quartier Latin (1896 in A. L.s Verlag). Das Titelblatt, ein Entwurf von Th. Th. Heine, zeigt eine überschlanke große Frauengestalt vom Typus der femme-enfant, sie schickt sich an, einem vor ihr knienden Verehrer (Holitscher) eine Dornenkrone auf das Haupt zu setzen. In den Gesichtszügen der Frau glaubte mancher, auch Holitscher selbst, Dagny B. L. zu erkennen (A. HOLITSCHER, *Lebensgeschichte eines Rebellen*, Berlin 1924, S. 141).

269 Eugen v. Enzberg an Björnson

Friedenau, 28. 6. 1896

Sehr geehrter Herr Björnson!

Wenn ich mich heute an Sie wende, so geschieht dies – wie ich ausdrücklich vorausschicke – nicht, um Ihre werthe Vermittlung zu erbitten, sondern lediglich der Ordnung halber, da ich mir nicht erlauben darf Ihre kostbare Zeit mehr in Anspruch zu nehmen, als ich bereits gethan.

Als Sie mir am 9. d. M. den gütigen Rath ertheilt hatten¹ mich vertrauensvoll persönlich an Herrn Albert Langen zu wenden, that ich dies sofort. Ich bat zunächst um Feststellung meines Honorars² – da es mir möglich gewesen wäre den Honorarbetrag einstweilen von befreundeter Seite leihweise zu erhalten. Nachdem ich auf mehrere Briefe keine Antwort bekommen, sandte ich eine telegraphische Anfrage mit bezahlter Rückantwort. Auch diese blieb unbeantwortet. Endlich schrieb mir Hr. Langen er sei verreist gewesen. Mein Honorar lasse sich erst feststellen, wenn der Buchdrucker in Leipzig (bei dem das Manuscript gegenwärtig gedruckt wird) die Bogenzahl bestimmt habe. Als Honorar sollte ich alsdann 10 (zehn!) Mark per Druckbogen erhalten; denn Frau v. Borch und Frau Mann, die anerkannt besten Uebersetzer bekämen auch nicht mehr.

Ich bin sprachlos über ein derartiges Anerbieten! Für ganz gewöhnliche Prosa-Uebersetzungen, die leicht in die Feder fließen, bekomme ich in Christiania und Kjöbenhavn nie unter 25 Kronen per Bogen; hier in Deutschland allerdings manchmal nur 20 Mark; für schwierigere Sachen aber auch hier 30 Mark. Hr Hering³ hat ja neulich für 2 Bogen – einhundert Mark bezahlt!! Für die 10 Mark den Bogen übernehme ich keine Arbeit. Das hatte ich nie für möglich gehalten, dass mir jemand für die Uebersetzung von «Handelsberichten» eine derartige Bezahlung anbieten könnte. Dagegen hatte ich mit Sicherheit darauf gerechnet, dass mir die Uebertragung Ihres «Kongen» anständig honorirt würde und desshalb ging ich im Dezember v. Js freudig auf Ihren Vorschlag ein. Ich weiss wohl, dass die Arbeit, die ich mit den «Zwischenspielen» hatte, mir nie ein Verleger bezahlen würde! Aber dass man den Satz zu Grunde legte, der für bessere Prosa bezahlt wird, das hatte ich geglaubt, darauf musste ich rechnen. Hier handelt es sich um 16 Druckbogen. Mit 25 Mark per Bogen, bzw. 25 Kronen, wie ich das immer erhielt, wäre ich zufriedenge-

wesen, man hätte mir ja auch etwas weniger geben und das Honorar auf 500 Mark abrunden können.

Statt dessen erhalte ich heute folgenden Coupon, auf einer Sendung von 100 (einhundert) Reichsmark:

Hiermit überreichen wir
Ihnen das Honorar für
Ihre Uebersetzung vom
«König» Mit Hochachtung
(Albert Langen) F. Krüger⁴

Ich kann mir nicht denken, dass Sie dies als ein Honorar ansehen können, das auch nur einigermassen im Verhältniss zu der Arbeitsleistung steht! Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Mein Kopist hat im Verhältniss eine weit bessere Bezahlung bekommen.

Ich werde mich selbstredend hiermit nicht zufrieden geben. Ich bin in pekuniärer Verlegenheit und kann mich mit 100 M. nicht abfinden lassen.

Ich hatte Hrn Langen auf den oben angezogenen Brief geantwortet: ich könne zu 10 M. den Bogen nicht arbeiten, wolle aber ihm ein äusserstes Entgegenkommen zeigen und mich mit einem Honorar von 300 M. zufrieden geben, da ich heute diesen Betrag dringend brauchte.

Herr Langen hat dieses Schreiben einfach ignoriert und mir als Antwort beiliegenden Lappen geschickt!⁵

Es ist das erste Mal, dass mich Jemand derart behandelt.

Ich hielt es für meine Pflicht Ihnen dies Alles mitzutheilen. Ob v. Borch und Mann besser übersetzen, als ich, weiss Niemand besser zu beurtheilen als Sie selbst. Sie haben mir ja desshalb wohl auch die Uebersetzung der II. Auflage Ihres «Over Aevne» zugedacht. Wenn aber die Uebersetzung nicht zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen konnte, so habe ich den Schlüssel hierfür gefunden: Für 10 M. den Bogen kann man nicht mehr verlangen. Ich würde allerdings in einem solchen Falle die Arbeit einfach nicht übernehmen. Man bekommt beim einen Schuster die Stiefel schon zu 3 M. das Paar, beim andern kosten sie 20 M. Jedermann weiss indess im Voraus, dass er für 3 M. keine gute Waare bekommen kann und bezahlt daher lieber 20 M. für prima!

Ueber meiner «Handwerks-Stube» prangt die Berliner Industrie- (Schund-Industrie meine ich natürlich)-Devise «Billig und schlecht» noch nicht. Ich halte lieber meine Preise und bediene meine Kunden gut.

Hoffentlich geht es Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin auf Aulestad recht gut. Bitte mich der Letzteren bestens zu empfehlen.

Mit ergebenem Gruss

Ihr dankbarer
Eugen Enzberg.

UBO

¹ B. B.s Bf. ist dem Hrsg. nicht bekannt.

² Für die Übersetzung von B. B.s *König*.

³ Fehlschreibung für Haering. Vgl. Bf. 266.

⁴ F. Krüger, Buchhalter in A. L.s Verlag.

⁵ Nicht erhalten.

270 Jakob Wassermann an Björnson[ca. Sommer 1896]¹

Hochverehrter Herr Björnson,
ich möchte wohl gern «Meister» sagen, aber ich weiss, Sie lieben die Überschwänglichkeit nicht, auch wenn sie mit der Jugend entschuldigt werden kann, und ausserdem auch damit, dass Sie für mich kein Herr sind, wie andre Herren, sondern mindestens ein Überherr.

Ich will Ihnen aufrichtig danken für Ihre Nachsicht, mit der Sie meine «Melusine» beurteilt haben.² Es ist gewiss nichts Grosses dadurch geschehen, dass ich dies Buch geschrieben, aber gern werden Sie den Mangel an Grösse entschuldigen, wenn Sie Character und ehrliches Wollen gewahren. Freilich, um das zu sehen, dazu gehört ein Dichter, und dass Sie in mir einen Collegen anerkennen, kräftigt mich und macht stolz. Gewiss ist das Thema meines Buches kein erhebendes, aber ich denke schon, dass ich mich zu jenen Idealen der Kunst durchringen werde, die nützlicher sind und die Ihnen sympathischer sind, als das hilflose Versinken eines Liebes-Sclaven.

Ich schüttle Ihnen im Geiste die Hand,
der Ihrige
Jakob Wassermann.

An Björnstjerne Björnson.

Sehnsucht schloß mir die müden Lippen zu.
Ich wandelte verschwiegenen Kummers voll
In eines Waldes herbstlich bittre Ruh,
Und fand mich lächzend ab mit meinem Groll.

Gar dürftig war mein Bett und lang die Nacht
Und Thränen gab ich einem fremden Gott,
Der, wenn ich Kummer habe, spöttisch lacht
Und Zinseszins einheimst aus seinem Spott.

O blinde Augen! Tag und Nacht vergeht
Und niemals kanntet der Sonne Licht.
Doch nun erscheint euch plötzlich ein Prophet,
Des Arm trotzig die Finsternis durchbricht.

O du Prophete, der die Nacht nicht kennt
Du siehst die Himmelsfeuer schweigend an
Und schweigst auch, wenn Homunculus verbrennt.

Der Alpengipfel ragt in stiller Kraft
Vor ragst auch du, ein wundervoller Mann,
Wenn rings der Abgrund rau und taglos klafft.

Zieh mich an deinem Arm hinauf, hinauf
O laß mich sehn das blendende Morgenrot!
Ich küsse deines Schwertes warmen Knauf
Und heiter nehm ich hin den guten Tod.

Jakob Wassermann.

UBO

Jakob Wassermann (1873–1943), geb. in Fürth, zwei abgebrochene kaufmännische Lehren in Wien, 1891/92 in Würzburg im Militär, Angestellter in Nürnberg und Freiburg i. Br., seit 1894 in München Gelegenheitsarbeiter, Sekretär bei Ernst v. Wolzogen, der ihn als erster in seinen literarischen Bemühungen ermutigt, Angestellter beim «Simpl.», beginnender Erfolg mit den *Juden von Zirndorf* (1897), seit 1898 in Wien und Altaussee Romanschriftsteller.

¹ J. W.s *Melusine*, lt. «Simpl.», 2. 5. 1896 zu beziehen.

² Ein Bf. B. B.s liegt nicht vor. Lt. S. BING, *J. W., Leben und Werk*, Nürnberg 1929, S. 71, hat «der alte Björnson [. . .] 'Melusine' mit begeistertem Lob begrüßt». J. W. lernte B. B. auf der Redaktion des «Simpl.» offenbar persönlich kennen: «B. B., in seinem Nebenamt Langenscher Schwiegervater, tauchte mit seiner genialen Rede- und Gegenwartsgewalt in diesem seltsamen Redaktionsbüro auf, Dagny, die Tochter, schön, spottsüchtig, von unbezähmbarer Lebhaftigkeit und den jüngeren Literaten sehr geheimnisvoll erscheinend» (J. W., *Gründung des «Simplizissimus»*, in J. W., *Lebensdienst*, Lpz., Zürich, 1928, S. 324).

271 Frank Wedekind an Björnson

[Sommer 1896]¹

Monsieur et Maître!

Veillez bien me permettre de vous présenter un petit livre, que j'ai osé à écrire sous l'influence des deux romans Thomas Rendalen et Arne.² Monsieur Nordau à Paris³ et Monsieur Brandès à Londres⁴ m'ont dit l'un et l'autre, après avoir lu mon livre, le même jugement, qu'il les a rappelé un discours, que vous, Monsieur, leur a tenu à un des Vendredis à Paris. C'est dans ces faits que je trouve le courage de vous présenter mon travail.

Veillez, Monsieur, agréer l'assurance de ma profonde Admiration.

Frank Wedekind.

UBO. Gedr. KEEL, *Wedekind als Schüler Bjørnsons?* («Neue Zürcher Ztg.», 15./16. 3. 1986, S. 67).

Frank Wedekind (1864–1918), Schriftsteller, seit 1896 Mitarbeiter am «Simplicissimus».

¹ Datierung aufgrund eines Bf.s W.s an B. B. vom 28. 9. 1899: «Als ich Ihnen [. . .] im Sommer 1896 mein 'Frühlings Erwachen' zuschickte, hörte ich nicht eine Sylbe darüber und wußte nicht, daß Sie das Buch überhaupt erhalten hatten, bis mir zwei Jahre später [. . .] Albert Langen und seine Frau unaufgefordert und gänzlich unvermittelt mittheilten, das Buch habe Ihnen sehr gefallen» (F. W., *Gesammelte Briefe* II, hrsg. F. Strich, München 1924, S. 15).

² W. betrieb 1889 in Berlin B. B.-Lektüre (A. KUTSCHER, *F. W.*, Bd. 1, München 1922, S. 188). Es dürfte sich hier um die Zusendung von W.s 1891 erschienenen, aber erst 1906 uraufgeführten Kindertragödie *Frühlings Erwachen* handeln (vgl. Anm. 1). Unmittelbare stoffliche, inhaltliche oder motivische Übereinstimmungen zwischen W.s Stück und den genannten Erzähltexten B. B.s sind nicht nachweisbar. Indessen handeln sowohl *Frühlings Erwachen* wie *Thomas Rendalen* (*Det flager i byen og på havnen*) von Erzie-

hungsfragen, von den Nöten heranwachsender Menschen. In beiden Werken wird auch der tabuisierte Sexualbereich zur Sprache gebracht. In Thomas Rendalens Reformschule findet die Aufklärung statt, die in dem in *Frühlings Erwachen* bloßgestellten Milieu des wilhelminischen Deutschland fehlt. In B. B.s *Arne* wiederum kommt im Milieu des bäuerlichen Norwegen die Vater-Sohn-Thematik zur Sprache. Im Gegensatz zu *Frühlings Erwachen* erweist sich der Sohn stärker als der Vater. B. B. veranschaulicht eine Gesellschaft im Umbruch, W. führt dem Leser eine erstarrte Gesellschaft vor Augen.

³ W. lernte Max Nordau 1892 in Paris kennen (vgl. F. W.s Bf. an seinen Bruder Armin vom 14. 3. 1892, F. W., *Gesammelte Briefe* I, München 1924, S. 229). Nordau war über *Frühlings Erwachen* «entzückt» (A. KUTSCHER, *F. W.*, Bd. I, S. 255).

⁴ W. lernte Brandes 1894 in London kennen (vgl. F. W.s Bf. an seinen Bruder Armin vom 14. 4. 1894, *Gesammelte Briefe* I, S. 268). G. B. war bereits vor beider Bekanntschaft durch Knut Hamsun auf W.s Stück aufmerksam gemacht worden und hatte darüber mehrere Male in der Kopenhagener «Politiken» anerkennend geschrieben (KUTSCHER, *F. W.*, Bd. I, S. 255). (Ein Jahrzehnt später freilich hatte G. B. seine Ansicht geändert. Er schrieb am 3. 11. 1904 an W.: «Von Ihnen kenne ich [. . .] Frühlingserwachen, das mir zuwider ist [. . .]» [BOHNEN, *F. W. und G. B.*, «Euphorion» 72, 1978, S. 109]).

272 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 20. 8. 1896

Lieber Albert, –

also: ich habe Nansen geschrieben und gesagt, dass du mich darum gebeten hast seine aufmerksamkeit auf dich zu lenken, wenn er verleger in Deutschland sucht.¹ Mehr habe ich nicht gesagt, ich kann ja auch nicht mehr sagen; ich bin kein geschäftsmann. Ejnar² aber hat ihm deinetwegen telegraphiert.

Wenn Wassermann³ den korrektur⁴ besorgt, muss es überflüssig sein v. Enzberg zu belasten. Aber es waren verse, die die meinung endlich korrekt ausdrückte aber keine musikalische form hatten.⁵ Und das müssen alle verse haben, sonst sind sie keine verse. Lieber Albert, wenn du eine so grossartige spekulation als «Simplicissimus» ohne eigenes geld begonnen hast (und darum war ich ganz unwissend!) und deine schwester für dich schon 90000 Mark ausgelegt hat⁶ (und mehr), so ist es unrichtig zu beklagen, dass sie sicherheit verlangt, ich meine legale sicherheit. Dass sie ohne diese nicht weiter gehen will, finde ich ganz natürlich.

Ich habe feste zutreu an deiner persönlichkeit und eminente düchtigkeit; ich bin überzeugt, dass du es weit bringen wirst, und dass du dazu nur kurze zeit brauchen wirst, aber auch ich möchte legale sicherheit fordern, nachdem ich dein budget, so wie Einar es hat, gesehen habe. Du wirst einmal einen anderen moral und andere verantwortlichkeitsrücksichten annehmen müssen als die, die dich noch heute bestimmt. Die ritterlichkeit deines gemüthes borgt mich dafür. Die legale sicherheit bedeutet, dass du nicht unsterblich bist, wie bevorzugt in mehrere rücksichten du auch bist, – es bedeutet auch, dass du nicht ganz geschützt bist gegen dumheiten. Voila!

Ja, Nansen hat gesiegt wie wenige! Die weitere reise nach Nordpolen kann jetzt vorgenommen werden mit geldmittel und sportsmänner so sicher wie eine andere winterreise. Sie können vorwärts gehen mit drumschlagern voran und 120 hunde nachher! Ich habe «Fram» folgendes telegram geschickt:

Her kom en strålende solkinsdag
med norske farver; ti Nansen var hjemme.
Atter en sådan med flag i flag,
hans stolte følge med «Fram» var fremme.
Magnetens underland kronen holdt,
som nu med sejer om issen trykkes.
I stråler av den vor ungdom stolt
vil prøve, om ikke mere kan lykkes.

Herzliche Grüße von allen! Ein wunderschöner! Ich habe nie einen ähnlichen hier erlebt. Bald ziehen wir südwärts. Herzliche grüße! –

Von Nansen bekam ich (ohne ihm telegraphiert zu haben; er bekam ja 2000 telegramme!) folgende telegram aus Wardø. «Hjærtevarm hilsen. Mange tanker til dig fra den store stilhed. Fridtjof Nansen.» –

Herzliche grüße. Dein guter freund

Vater.

UBO

¹ *Fridtjof Nansen* war von seiner großen Nordpolarexpedition zurückgekehrt. Er hatte am 13. 8., die «Fram» am 20. 8. Wardø erreicht. Ein erfolgreicher Kontakt A. L.s mit F. N. kam nicht zustande.

² B. B.s Sohn *Einar B.*, der am 10. 3. 1896 A. L.s Schwester *Elsbeth* geheiratet hatte, hatte in A. L.s Verlag Geld investiert. A. L. entlieh von dem Schwager am 15. 9. 1896 für den «Simpl.» erneut 20000 Mark, und verkaufte ihm einen Teil seiner Bildergalerie (Koch, *Albert Langen* 1950, S. I).

³ *Jakob Wassermann* arbeitete auf der Redaktion des «Simpl.».

⁴ Des *Königs*.

⁵ E.s Übersetzung der Zwischenspiele im *König*.

⁶ Neben *Einar Bjørnson* hatten A. L.s Schwester *Martha Lilie-Langen*, sowie die Firma J. J. Langen und Söhne Geld in A. L.s Verlag investiert (Koch, *Albert Langen* 1950, S. I).

273 Albert Eulenburg an Bjørnson

Berlin W., 21. 8. 1896
Lichtenstein-Allee 3

Hochverehrter Herr Bjørnson.

Herr Harden war so freundlich, mir Ihre Karte vom 17. VIII.¹ zukommen zu lassen. Mit dem Verfasser von «Thomas Rendalen»² und «Ragni»³ – ich nenne gerade diese beiden Werke als mir besonders theuer – eines Weges wandeln zu dürfen, ist ein Glück, das ich nach seinem vollen Werthe zu schätzen weiss. Was Ihr Name unendlich Vielen auch bei uns bedeutet, brauche ich ja nicht zu sagen;

ich darf aber die Hoffnung aussprechen, dass es auch zu Ihrer Befriedigung beiträgt, an vielen Orten und auf den verschiedensten Gebieten die Saat aufgehen zu sehen, für die wir Ihrem unerschrockenen Vorgehen in erster Reihe Dank schuldig sind. In grösster Verehrung

A. Eulenburg

UBO

Albert Eulenburg (1840–1917), 1874 Prof. Arzneimittellehre Greifswald, seit 1882 Priv.-Doz., seit 1903 a. o. Prof. Nervenheilkunde Berlin. *Lehrbuch der Nervenkrankheiten* (1871), *Die hydroelektrischen Bäder* (1883), *Sexuelle Neuropathie* (1895), *Sadismus und Masochismus* (1902) u. a., seit 1894 Mitredakteur der «Dt. mediz. Wochenschrift».

¹ Diese Karte ist dem Hrsg. nicht bekannt. Indessen dürfte sie sich auf einen in Hardens «Zukunft» vom 15. 8. 1896 (Bd. 16, S. 302 ff.) veröffentlichten Beitrag E.s beziehen. In Unkenntnis von E.s Adresse dürfte B. B. die Karte an Harden gesandt haben mit der Bitte um Weiterbeförderung. Der Artikel untersucht *Die Nervosität unserer Zeit*. Nach einer Erläuterung der Nervenvorgänge und der Neurasthenie stellt sich E. die Frage, weshalb gerade heute die Neurasthenie so verbreitet sei. Er fixiert als Grundübel: «Eine Menschengeneration, die, bei unendlich gesteigerter Empfänglichkeit und Aufnahmefähigkeit, doch ihres Daseins, ihres Besitzes, ihrer Gaben, ihres Schaffens selbst nicht froh zu werden vermag, ohne Glauben an sich und in die Zukunft, ohne rechtes Vertrauen auch in die von flachen Köpfen immer noch als höchstes Lebensziel verkündete natürliche 'Entwicklung'. Eine Menschheit, der vor ihrer eigenen Gottähnlichkeit bange wird; der Katzenjammer der so frohlockend aufgenommenen 'mechanischen Weltanschauung', die Spätfrucht des in allen besseren Köpfen allerdings längst überwundenen, aber in den niederen Regionen geistigen Philistertums noch sein Dasein fristenden scheinwissenschaftlichen Materialismus». Ferner geht E. auf die Schulnervosität (die Schule bringe mit ihren körperlich und geistig ermüdenden Einwirkungen zum Ausbruch, was durch ursprüngliche Anlage und Erziehung der ersten Lebensjahre schon latent schlummerte) sowie auf erbliche Belastung und Degeneration ein. Schließlich stellt E. die Frage nach der Heilung: «Der staatlichen Initiative vor Allem winken hier auf den Gebieten der wirtschaftlichen und sozialen, der hygienischen wie der Unterrichtsgesetzgebung noch weite und umfassende Ziele».

² *Det flager i byen og på havnen.*

³ *På guds veje.*

274 Albert Langen an Bjørnson

München, 4. 9. 1896
10, Steinsdorfstr.

Lieber Vater

Auf Deinen letzten Brief,¹ für den ich Dir herzlich danke, antwortete ich Dir lieber mündlich als schriftlich – am liebsten gar nicht; denn es ist nicht meine Schuld, daß Du in die Angelegenheiten hineingezogen worden bist, die zwischen Elsbeth und mir gestanden haben.

Elsbeth hat in keinem Punkte mir gegenüber recht. Denn in allen ihren Anschauungen, Entschlüssen und Handlungen seit ihrer Verheiratung mir gegenüber fußt sie darauf, daß ich ein Mensch sei, dem nicht das geringste Vertrauen

entgegenzubringen sei. Und nur dadurch motiviert sie selbst die ganz ungeschwisterlichen Bedingungen, die sie mir stellt, um mit einem Schlage den Theil ihres Vermögens zurückzuerlangen, mit dem es mir nach zweijähriger rastloser Arbeit eben zu glücken scheint, mir eine Existenz zu gründen. – Eine legale Sicherheit habe ich nie verweigert. Aber man hat Dir wohl nicht erzählt, um welche es sich ursprünglich gehandelt hat. Die natürliche Lösung, zu der ich stets bereit war, war eine Hypothek in der Höhe der schuldigen Summe auf meine ganze Kunstsammlung. Das genügte aber Elsbeth und Einar nicht, sondern sie haben mich jetzt dazu gezwungen, daß ich ihnen meine Sammlung formell verkauft habe. Lieber Vater, zwischen Geben und Geben ist doch noch ein Unterschied. Man kann dasselbe schön und häßlich thun. Daß meine Geschwister mir geholfen haben, nach meinen traurigen Erfahrungen in Paris,² mir eine Existenz zu gründen, in dem Augenblick, wo ich mit ernster Arbeit und der nötigen Intelligenz an eine große Sache ging, die ihre Früchte schon getragen hat – das, lieber Vater, finde ich wirklich kein so exorbitantes Opfer ihrerseits. Ich würde das im umgekehrten Falle einfach für meine Pflicht halten und nicht viel darüber sprechen. Ich bin von meinen Geschwistern so unverstanden, wie es ein Mensch überhaupt sein kann. Wenn ich Dir Elsbeths und Martins³ Briefe zeigen würde, auf die ich einfach nicht mehr antworte, dann würdest Du Deinen großen Kopf schütteln. –

Einliegend eine Anfrage wegen Aufführung von «Über unsere Kraft». Ich würde unbedingt «ja» sagen. Die Ziele der Berliner Volksbühne⁴ sind sehr schön. Dort wurden auch die Raben von Becque⁵ durch meine Vermittlung aufgeführt. Viel dabei verdient wird freilich nicht (ich würde 10% von der Netto Einnahme verlangen); aber es ist überhaupt gut, daß «Über unsere Kraft» auf einer deutschen Bühne gespielt wird, daß gezeigt wird, daß man es spielen kann. Dann folgen möglicherweise die andern Theater. «Der König» schreitet vorwärts. Enzberg corrigiert; aber die letzten Korrekturen behalte ich mir noch zurück. Die Verse sind nicht gut

[*Rest fehlt*]

UBO

Gedr. ABRET, *Unveröffentlichte Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 129.

¹ Bf. 272.

² A. L. hatte Anf. der 90er Jahre seinen Wohnsitz in Paris, wo er, das mütterliche Erbe verpassend, einen äußerst großzügigen Lebensstil pflegte und sich das Geld vor allem von dem dänischen Kunstmaler, -händler und -fälscher Grétor aus den Taschen ziehen ließ.

³ *Martin Langen* (1866–1926), Dr. iur., bis 1892 als Referendar im Staatsdienst, anschließend als Schriftsteller und Verleger der Ztg. «Welt am Montag» in Berlin.

⁴ Der Schauspieler und Regisseur *Julius Türk* (1865–1926), Leiter des «Berliner Volksbühnen-Ensembles», erkundigte sich am 29. 8. 1896 in einem Bf. an A. L. nach den Aufführungsrechten von B. B.s «Über die Kraft» (Bf. in UBO). Es handelte sich bei T.s Unternehmen jedoch nicht um die «Freie Bühne», sondern um die «Freie Volksbühne», einen Theaterverein, der sich v. a. an Arbeiter und Angestellte richtete. «Über die Kraft II», das in Preußen bis 1901 für öffentliche Aufführungen nicht zugelassen war, gelangte

am 30. 5. 1897 im Berliner «Theater des Westens» zur dt. Erstaufführung, die allerdings nicht durch Türk und die «Freie Volksbühne», sondern durch eine bereits 1892 erfolgte Abspaltung, die «Neue freie Volksbühne», erfolgte (vgl. KEEL, *B. B. und Harden*, 46f., 70, 84).

⁵ *Henri Becque* (1837–99), *Die Raben*, am 15. 2. 1891 durch die «Freie Bühne» aufgeführt.

275 Bjørnson an Albert Langen

[September 1896]

Lieber Albert!

Frau Drachmanns mehr zu zahlen als andere finde ich ist unsinn.¹ Über Enzberg habe ich Dagny seiner Zeit geschrieben. Das genannte Buch von Gabriele d'Annunzio zählt nicht unter seinen berühmten, das geforderte Übersetzer-honorar ist eine Frechheit ersten Ranges!

«Il trionfo della morte»² ist so eben ausgekommen und ist vielleicht die Beste unter allen seinen Schilderungen der Medusa-Menschen (auf Norwegisch «gople-mennesker».) «Qualle-menschen»

Unsere Reise nach Romsdalen ist ein Wunder gewesen. Alle die grossartigsten Parteien, die Gebirge des Hjörundfjord, Geirangerfjord, Eikisdalsvand waren im Sonnenglanz, und so die Menschen! Der König war so eben da gewesen, alle dieselben Parteien benebelt; «denn», sagte ein Bauer, «die Gebirge sind gute Norweger».³

Von allen Huldigungen nenne ich zwei: in Geirangerfjord ruderten wir vorwärts in zwei Boote; so kam ein Dampfschiff, alle Flagge wurde gehisst, die Kanonen gelöst, und ein Echo in hunderten von Wiederholungen, beginnend bei uns, fortsetzend langs der Gebirgsreihe bis in fernste Ferne, so stark, als sollten die Steinblöcke sich lösen, und alle Passagiere wifend und grüssend . . . «ein unvergessliches Moment» wie ein Holländer sagte. Und so bei unserer Ankunft zu einem Gasthof in einem Tannenwald, nach dem wir kamen herunter von den nackten Hochgebirgen (mit Gletscher daran!) wurden drei Minenschüsse (sie hatten keine Kanonen) gelöst, geladet mit 38 Dynamitladungen, ein Erdbeben und eine Getöse, so Thiere wurden wahnsinnig und Menschen heulten – und lachten nachher als nur betäubten lachen können. Ich schrieb in «skytsbogen» (das Aufzeichnungsbuch) wenn ich herunterkam:

Ned fra det vilde, det magre, sig selv fortærende,
hjem til det milde, det fagre, os alle ernærende.

– Ja, ganz so habe ich mir die Schweninger-Geschichte gedacht, nur dass ich nicht verstehe, dass Frau Lehnbach nicht aufrichtig gewesen war; sie muss auch in so fern hypnotisiert gewesen sein.⁴ Gott, wie ist Norwegen schön, und wie ist es jammerschade, dass du es nicht sehen kannst, lieber, guter Alberto. Ihr B. B.

UBO

B. B. antwortet auf einen verschollenen Bf. A. L.s. Ebenso wenig ist dem Hrsg. ein Bf. A. L.s bekannt, der als Antwort auf vorliegenden Bf. zu betrachten wäre.

- ¹ In der Übersetzung *Emmy Drachmanns* verlegte A. L. 1897 den Roman *Verraten* der norw. Schriftstellerin Amalie Skram (1846–1905).
- ² *Trionfo della morte*, Roman des ital. Schriftstellers Gabriele d'Annunzio (1863–1938), 1894. Nicht in A. L.s Verlagsprogramm aufgenommen.
- ³ Der Norwegen besuchende König *Oscar II.* wurde von der Bevölkerung nicht begeistert empfangen. Der dän. Schriftsteller Zakarias Nielsen (1844–1922) am 10. 9. 1896 an B. B.: «I Vossevangen saa vi Kongen. [. . .] han mødte Kulde og Tavshed fra de mange Festdeltageres Side. [. . .] jeg synes [. . .], at det norske Folk skylder sin Konge at vise ham almindelig Høflighed, naar han gæster det». Aufmerksamkeit erregte, daß der König, irritiert über einen Bauer, der den Hut nicht vom Kopf nahm, diesem den Hut vom Kopf schlug. Am 4. 9. 1896 meinte B. B. gegenüber der Ztg. «Verdens Gang» (Kria.), daß der König einen guten Eindruck hinterlassen habe. Man möge auf die Episode mit dem Hut nicht zu viel Gewicht legen (*BBD* V, S. 252, 415).
- ⁴ Die Ehe des Kunstmalers Franz v. Lenbach (1836–1904) mit Magdalena gen. Lena Gräfin v. Moltke (1864–1957) war am 13. 7. 1896 in München geschieden worden. Bereits am 5. 10. 1896 heiratete Lenbach seine langjährige Schülerin Charlotte gen. Lolo Freiin v. Hornstein (1861–1941). Lenbachs erste Gattin Lena vermählte sich 1898 in zweiter Ehe mit Prof. Ernst Schweningen (1850–1924), bekannt als Leibarzt Bismarcks (S. MEHL, *F. v. Lenbach*, München, 1980, S. 12, 202). Schweningers Behandlungsmethoden waren umstritten, er wandte auch die Hypnose an. Die näheren Umstände, auf die B. B. anspielt, sind dem Hrsg. nicht bekannt (vgl. auch KEEL, *B. B. und Harden*, S. 69 ff.).

276 Albert Langen an Bjørnson

München, 29. 10. 1896 [?]

Lieber Vater

Einliegenden Brief empfang ich dieser Tage von Cosmopolis. Du erinnerst Dich wohl, daß ich ihnen mit Deiner Autorisation einmal einen Artikel von Dir in Aussicht gestellt habe. Sie bezahlen Dir den Bogen 16 Seiten mit Mk 500 was immerhin ein ganz guter Preis ist.¹ Wenn Du also einmal einen längeren Aufsatz zu vergeben hast, so denke an sie. Der König erscheint in 14 Tagen, ich hoffe in sehr schöner Ausstattung. Die Verse waren stellenweise so greulich übersetzt, daß wir uns hier auf der Redaction ganz ratlos angesehen haben. Mit Dagnys und Korfiz Holms² Hilfe ist dann das Schlimmste vermieden worden. Ich glaube, jetzt lesen sich die Verse wenigstens ganz flott. Es wäre ja vielleicht möglich gewesen, sie durch langes Durcharbeiten noch besser zu machen, – aber dann hätte das Buch in diesem Jahre wieder nicht erscheinen können. Und damit wärest Du doch erst recht nicht einverstanden gewesen. –

Ibsens neuestes Stück erscheint jetzt auch bei mir,³ hoffentlich noch vor Weihnachten. Was mag das wohl sein? Und Dein neuestes Stück, wann wird das fertig? Heute sende ich Dir ein eben bei mir erschienenenes Buch «Am Ende des Jahrhunderts» von Suvorin⁴ (intimer Freund von Tolstoy) das sofort sehr gut in verschiedenen großen Zeitungen besprochen worden ist. Die andern Bücher folgen. Und *Simplicissimus*? Liest Du ihn mitunter. Ist er nicht ausgezeichnet geworden? Der Absatz hebt sich fortwährend; aber es ist sehr fraglich, ob ich ihn weiterführen kann. Es ist ein Jammer, wenn dieses Blatt eingehn muß. Man wird

später erst erkennen, was der *Simplicissimus* trotz aller seiner Fehler und Verirrungen, eigentlich war und sein Eingehn bedeutete ein Leichenstein für eine schöne Sache, für die Deutschland nicht reif war. Gestern war die objective Gerichtsverhandlung wegen der Confiscation der 19 Nummer.⁵ (Das subjective Verfahren gegen mich war gleich auf meine Antwort auf die Anklageschrift eingestellt worden) Die 1½stündige Verhandlung endigte mit einer glänzenden Freigabe dieser N^o und die Polizei wird sich jetzt wohl besinnen, ehe sie mir wieder eine neue N^o confisziert. Ich biete keine Gelegenheit dazu.

Wir suchen jetzt eine neue Wohnung und haben eine sehr schöne in der Prinzregentenstr. in Aussicht. Sonne von allen Seiten!

Mit 1000 herzlichen Grüßen. Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht von Euch sprechen.

Immer in Liebe
Dein Sohn
Albert

UBO

Gedr. ABRET, *Unveröffentlichte Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 130.

¹ «Cosmopolis»: 1896–98 erschienene, von F. Ortman herausgegebene «Internationale Revue». Der von A. L. angesprochene Bf. von «Cosmopolis» ist dem Hrsg. nicht bekannt. B. B. erwähnt bereits am 20. 10. 1896 in einem Bf. an M. Harden das Angebot von 500 Mark pr. Bogen von «Cosmopolis». Jener Bf. an M. H. ist auf Grund der inneren Folge des B. B.-M. H.-Bf.wechsels nicht umdatierbar, so daß möglicherweise das Datum vorliegendes Bf.s vor den 20. 10. 1896 zurückdatiert werden muß.

² *Korfiz Holm* (1872–1942), am 1. 10. 1896 als Volontär in A. L.s Verlag eingetreten, nach A. L.s Flucht aus Dtl. 1898–1903 Prokurist des Verlags, 1898–1900 Redakteur «Simpl.», seit 1918 Teilhaber des Verlags, Schriftsteller, Übersetzer aus dem Russischen.

³ *John Gabriel Borkman*.

⁴ *Alexei Suvorin* (1834–1912), russ. Journalist und Schriftsteller. *Am Ende des Jahrhunderts*, Roman.

⁵ Der «Simpl.» war immer wieder von polizeilichen Verboten betroffen. Nr. 19 vom 8.8. 1896 wurde in München konfisziert wegen der von Th. Th. Heine illustrierten Ballade Wedekinds *Brigitte* (vgl. 1. Jg., Nr. 22, 29. 8. 1896, S. 6).

277 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 3. 11. 1896

Lieber Albert, ja, der letzte «*Simplicissimus*» war famos!¹ Erinnerst, dass Schlitcken² und Heine³ auch meinen besten dank bekommen! Wäre «der *Simplicissimus*» immer so! Aber am meisten weiss ich nicht, wem er eigentlich angeht, und was niemand angeht, kann nicht gedeihen. Die dauernde krankheit Dagny's hat uns sehr erschrocken, wir beginnen darüber zu sinnem, ob wir nicht den winter theilen sollen zwischen München und Aulestad. Wäre die reise nicht so

theuer, und die arbeitswilküre besser in München! Ich bedauere sehr, dass wir nicht beitragen können, Ihren vielfachen kampf zu erleichtern! Aber ich selbst habe so viele und verantwortliche aufgaben, und mein alter ist schon sehr vorgerückt. Erinnerst, wenn Ibsens stück kommt, dass es auf einige tagen gedruckt werden muss! Als verleger bist du einzig, als zeitungredacteur viel zu jung und schwankend. Lassen uns doch hoffen! Ach, dass Sie die wohnung Steinsdorfstrasse 10 verlassen müssen! Ich kenne keine schönere auf die welt. Wenn ich mich nach München sehnte, war es dorthin! Konnte ich nur die halbe miete bezahlen! Aber ich kann nicht. Leider, leider! – Und einige der besten erinnerungen des lebens sind da festgenagelt. Ist das jammerschade! Der unglückselige «Simplicissimus!» Kannst du ihn nicht verkaufen?

Allso: Ole kommt und der alte käse, wir so eben auf unserem tisch hatten, und den wir tapfer vertheidigt haben gegen Erling, Karl Konow⁴ und anderen raubthiere, ist für Dagny (und dich?) eingepackt worden, so auch andere sachen mit der segen der mutter. Die befindet sich sehr gut, und wenn sie nicht zu dick werde, und Dagny wieder erfrischt, so ist das aufenthalt hier sehr gut für ihre gesundheit, – ob auch ihre zigeunernatur am liebsten will frohes gesellschaft und spektakel. Leben Sie glückliche, liebe, liebe kinder und erinnern Sie unser mit sehnsucht! Ihr freund

B. B.

Ach grüssen Sie doch die liebe, gute, treue Schewe!

UBO

¹ Nr. 31, 31. 10. 1896.

² Fehlschreibung für *Hermann Schlittgen* (1859–1903), Zeichner.

³ *Thomas Theodor Heine* (1867–1948), Zeichner, verfertigte 1896 bis 1933 rd. 2500 Zeichnungen für den «Simpl.».

⁴ Wohl Erling B.s Freund, der Maler *Karl Konow* (1865–1928).

278 Bjørnson an Bertha v. Suttner

München, 13. 1. 1897
Steinsdorfstr. 10

Lese so eben Ihren artikel über Nobel¹ und danke Ihnen herzlich! So eben habe ich einen artikel (mit feuer!) über «Die Neutralität der kleinen Staaten»² geschrieben für eine englische zeitung, aber übersetzt in vielen sprachen. Die Neutralität, beschützt, garantiert mittelst schiedesgerichtstraktaten ist ja nur die bewaffnete neutralität; wir müssen die absolute erreichen. Nur auf dieser weisse werden die kleine staaten einen unwiderstehlichen beispiel den grossen geben können. Als Friedensoasen in der kriegswüste! Ihr sehr ergebener

Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ *Erinnerungen an Alfred Nobel*, DWN VI, 1897, S. 43 ff. In seinem Testament bestimmte der am 10. 12. 1896 verstorbene schwed. Industrielle und Erfinder des Dynamits *Alfred Nobel* den größten Teil seines Vermögens zur jährlichen Verteilung von 5 Preisen an jene Personen, «die im verflossenen Jahr der Menschheit den größten Nutzen geleistet haben», darunter auch einen Friedenspreis «für das verdienstlichste und wirksamste Bestreben zur Förderung allgemeiner Brüderlichkeit, Aufhebung und Verminderung der stehenden Heere und Errichtung schiedsrichterlicher Tribunale zwischen den verschiedenen Staaten».

² «Frankfurter Ztg.», Nr. 35, 4. 2. 1897, nachgedr. in DWN VI, 1897, S. 85 ff. Anknüpfend an Nansens Polarfahrt und Nobels Testament erläutert B. B. das Existenzrecht der kleinen Staaten. Ihre Aufgabe sei es, «Versuchsstation» für die großen zu sein. Die Kriegsrüstungen, zu denen die Kleinstaaten gezwungen würden, hielten diese aber von ihren eigentlichen Aufgaben ab, von sozialen Aufgaben, welche durchgreifende Reformen, z.T. auch politischer Art bedingten. Die kleinen Staaten sollten einen internationalen Kongreß fordern, auf dem für die Garantierung ihrer Neutralität feste Schiedsgerichte einzurichten wären, die über die Kompetenz verfügten, jede Verletzung der Neutralität der Kleinstaaten zu ahnden. Da die Großstaaten die Initiative zur Abschaffung des Krieges weder ergreifen könnten noch wollten, führe der Weg zu diesem Ziel nur über die kleinen Staaten. B. B. führt folgende Kleinstaaten an: Dänemark, Schweden, Norwegen, die Niederlande, Belgien, Luxemburg, die Schweiz und Portugal.

279 Bertha v. Suttner an Björnson

Harmannsdorf, 15. 1. 1897

Hochverehrter Meister

Ihre Karte¹ hat mir eine hohe Freude gemacht.

Ja, Sie haben Recht, die Neutralität wäre der sicherste Weg.

Ich wollte Ihnen jeden Tag schreiben um Ihnen zu sagen wie mich «Der König» ergriffen hat.

In meiner Zeitschrift D. W. N. habe ich in der letzten N^o in der Rubrik der Revue der Weltereignisse beifolgendes (inliegend ein Stückchen Correcturfahne)² geschrieben.

Kann man denn Ueber die Kraft und König nicht auf deutschen Bühnen bringen?

Ihre Sie liebevoll verehrende
Bertha Suttner

UBO

¹ Bf. 278.

² «Von Björnstjerne Björnson ist ein neues Drama* 'Der König' erschienen. Ja dieses Ereignis gehört in eine zeitgeschichtliche Rundschau, weit mehr als etwa die Streitigkeiten im neueröffneten niederösterreichischen Landtag, wo sich immer alles darum dreht, wie weit und wie tief ein 'Jud' in seinen Rechten und seiner Ehre verletzt werden soll. Ach, wenn Könige es lesen wollten, das Björnson'sche Werk! Wie ein Büschel Röntgenstrahlen hellt diese Geistesthat bisher Unsichtbares, Unerkanntes, Entrücktes auf. Für Könige würden durch diese Lektüre die Hüllen durchsichtig, hinter welchen der Volksgeist lebt, und die Anderen könnten hinter jene Mauern schauen, die das Königthum

umschließen und der Gewinn wäre – Wahrheit, dieses Textwort der brausenden Jubelhymne, mit der das Drama schließt. *Paris, Leipzig, München. Verlag von Albert Langen» (DWN VI, 1897, S. 18f.).

280 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Wien, 8. 2. 1897

Tausend Dank, Höchst-Verehrter, für die Uebersendung des magistralen Artikels in der Frankfurter Ztg.¹ Ja, immer wieder müssen sich solche Stimmen erheben.

Ja, die That Nobel's war schön. Mich freut besonders dabei, dass A. N. durch mich mit der Friedensbewegung bekannt gemacht und über deren Ziele und Erfolge auf dem Laufenden erhalten wurde.

Hat man in Paris «Au dessus des forces humaines» verstanden?² Nach den Berichten, die ich im Figaro fand, scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein. Und in Deutschland verboten!³ Ach, sind die Menschen doch noch – dumm; ich finde kein anderes Wort. Der Trost für all das Unstimmige, Brutale und Unglückliche welches die Welt erfüllt ist das Bewusstsein dass es doch «einen Gott in der Menschenbrust» gibt und dass dieser Gott in einigen Wenigen lebt und liebt, und auch Liebe verdient. Zu diesen meinen Trostgestalten gehört B. B. und so oft ich ein Zeichen von ihm bekomme fühle ich mich gehoben und gestärkt.

Kennen Sie M. v. Egidy?⁴ Das ist auch (zwar kein Dichter) aber auch «So Einer».

Mit tausend Grüßen aus Herzensgrunde

Ihre ergebene
B. Suttner

UBO

¹ Vgl. Bf. 278. Ein allfälliger Begleitbf. B. B.s ist dem Hrsg. nicht bekannt.

² Théâtre de l'Œuvre, *Au delà des Forces I*, 14. 1. 1897, *II*, 28. 1. 1897 (Uraufführung) (vgl. G. HEIBERG, *Ibsen og B. paa scenen*, Kria., 1918, S. 167 ff.).

³ *Über die Kraft II*, in Preußen bis 1901 für öffentliche Aufführungen nicht zugelassen (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 108).

⁴ Christoph Moritz v. Egidy (1847–98), Oberstleutnant, 1890 wegen seiner Schrift *Ernste Gedanken*, in der er den undogmatischen Gedanken des Christentums als der Religion der Liebe betonte, aus der preuß. Armee entlassen.

281 Bjørnson an Bertha v. Suttner

München [ca. 11. 2.] 1897
Steinsdorfstr. 10

Liebe frau baronin!

Wenn Lugné-Poë¹ fertig war mit der aufführung des zweiten stückes,² kam er mit thränen in den augen auf meinen sohn³ und sagte: das ist der grösste triumf ein

scandinave in Frankreich erlebt hat. Und so schreiben die zeitungen (mit ausnahme von Fouquier⁴ und Sarcey⁵). Ich habe nie so grosse worte zu hören bekommen. Aber verstanden?

Nein, liebe, gute freundin, das muss seine zeit haben. Die leute verstehen es als kunstwerk, als macht, als persönlichkeitsäusserung. Das mehre, das eigentliche, das wofür ich lebe und brenne, das haben sie nie gekannt, warum sollen sie es denn verstehen?

Aber die zeit kommt!

Wie wird es mit Nobels testament? Ob alle obligationen etc. nicht geordnet sind, ob die auserwählte auch mehr bekommen können, kann das sich nicht später ordnen? Nur das es beginnt seine grossartige wirksamkeit! Das ist ja jedesmal eine reklame über alle andere!

Ihr ganz ergebener
freund
Bjørnst. Bjørnson

In sechs tagen oder so gehe ich nach Berlin mit meiner frau, wir wohnen Hôtel Continental.⁶ Können Sie nicht Herrn Egidy das sagen, und ihm ein expl. meines artikels⁷ übermitteln?

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ *Lugné-Poë* (eigtl. Aurélien-François-Marie Lugné) (1869–1940), Leiter Théâtre de l'Œuvre, Paris.

² Vgl. Bf. 280.

³ Bjørn B., Regisseur *Au delà des Forces II*.

⁴ *Henry Fouquier* (1838–1901) besprach die Aufführung im «Figaro»: Das Stück drücke in sozialer Hinsicht einen konservativen Geist aus, dessen Übertreibungen Unbehagen hervorgerufen hätten (HEIBERG, *Ibsen og B. paa scenen*, Kria., 1918, S. 184).

⁵ *Francisque Sarcey* (1827–99) galt im letzten Drittel des 19. Jh.s als Hüter der franz. Theatertradition, der gegen literarische Neuheiten Widerstand ausübte (vgl. HEIBERG, *Ibsen og B. paa scenen*, S. 181 ff.).

⁶ Vgl. auch B. s Bf. an Harden aus München vom 11. 2. 1897: «[. . .] in sechs tagen oder so sind wir auf unsere rückreise auch in Berlin (hotel Continental)» (KEEL, *B. B. und Harden*, S. 80).

⁷ *Die Neutralität der kleinen Staaten*.

282 Walther Rathenau an Bjørnson

Berlin, 17. 3. 1897

Sehr geehrter Herr,
herzlichen Dank für Ihre gütigen Zeilen!¹

Keine andere Anerkennung konnte den Verfasser einer Erstlingsschrift² so ermuthigen und erfreuen, als die nachsichtige Anerkennung des stärksten Kämpfers für sociale Gesittung.

Vielleicht, wenn dieses Jahr mein Wunsch in Erfüllung geht, einmal ein paar Sommerwochen in Norwegen zu verleben, ist es mir vergönnt, mich Ihnen vorzustellen und Ihnen meinen Dank zu wiederholen.

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr sehr ergebener
W. Hartenau

UBO

Walther Rathenau (1867–1922), Stud. Naturwissenschaften, Maschinenbau in Berlin, Straßburg, München. 1892 Eintritt in die zur AEG gehörende Aluminium-Industrie-AG (Neuhausen/Schweiz), 1893 Direktor Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Bitterfeld, 1899 Eintritt Vorstand AEG, baut Elektrizitätszentralen in verschiedenen Ländern, 1902–7 Geschäftsführer der «Berliner Handelsgesellschaft», zu Beginn 1. Weltkrieg Leiter Kriegsrohstoffabt. im preuß. Kriegsministerium. Nach dem Tod seines Vaters Präsident AEG, 1919 Wiederaufbau-, 1922 Außenminister, von Nationalisten erschossen. Publizist.

¹ B. B.s Bf. ist verschollen.

² R.s Aufsatz *Höre, Israel!*, unter dem Pseud. Hartenau in «Zukunft», 6. 3. 1897. Plädoyer für die Assimilation der Juden, insbesondere des 'jüdischen Patriziats', an die preuß.-dt. Führungsschicht. Gegen die Assimilation gefährdende Verhaltensweisen innerhalb des Judentums. An Jahreswende 1894/95 beantragte R. beim Amtsgericht Berlin seinen «Austritt aus dem Judentum», er ließ sich aber nicht taufen (H. D. HELIGE, *Rathenau/Harden Bf.wechsel 1897–1920*, Mch., Heidelberg 1983, S. 40f.).

283 Rudolf Peinitsch an Bjørnson

Wien, 4. 4. 1897

Hochverehrter Herr!

Eine Anzahl jüngerer Schriftsteller hat ein Comité zur Gründung eines litterarischen Vereines gebildet, der den Zweck verfolgen soll, auch hier in Österreich, wo ein oft gänzlich unverdienter Cultus mit manchen Schriftstellern getrieben wird, nur weil sie Einheimische sind, den Sinn auch auf wertvolle litterarische Erzeugnisse des Auslandes zu richten und endlich auch hier fremden Schriftstellern die gebührende Achtung zu verschaffen. Dieses Ziel wollen wir durch öffentliche Vorträge und durch Verbreitung von Druckschriften zu erreichen suchen.

Daß diesen Bestrebungen zahlreiche Sympathien entgegengebracht werden, zeigt der Umstand, daß für den Fall des Zustandekommens bis jetzt schon etwa 60 Mitglieder angemeldet sind. Es ist nun der größte Wunsch des Comité's, in dessen Namen zu sprechen, ich die Ehre habe, das Unternehmen unter den Auspicien eines Mannes beginnen zu können, dessen Namen die Aufrichtigkeit unserer Bestrebungen zu verbürgen imstande ist.

Daher erlaube ich mir, mich an Ew. Hochwohlgeboren mit der Bitte zu wenden, uns gütigst zu gestatten, daß wir den Verein

«Literaturverein Bjørnson»

benennen dürfen.¹

Ich hoffe, daß Sie, hochverehrter Herr, einige Sympathie für unser ehrliches Wollen empfinden und im Interesse der Sache Ihre werthe Zustimmung nicht verweigern werden.

In der Hoffnung auf eine gütige Antwort zeichne ich

Ihr
sehr ergebener und verehrungsvoller
Dr. Rudolf Peinitsch

UBO

Rudolf Peinitsch, keine Angaben zur Biografie bekannt. In Lehmanns Allgemeinem Wohnungsanzeiger als Beamter mit Wohnadresse Wien 6, Wallgasse 17, eingetragen (Briefl. Mitteilung Wiener Stadt- und Landesarchiv an den Hrsg. vom 18. 10. 1984).

¹ Eine Antwort B. B.s liegt dem Hrsg. nicht vor. Zufolge einer Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs an den Hrsg. vom 4. 5. 1982 ist es auszuschließen, daß ein Ver- ein dieses Namens existiert hat.

284 Albert Langen an Bjørnstjerne und Karoline Bjørnson

Tölz, 19. 6. 1897
Villa Fanny

Liebe far og mor

Dagny befindet sich über alles Erwarten wohl. Es ist erstaunlich nach dieser Entbindung.¹ Auch der Doctor kann es nicht verstehn. Sie liegt so süß und glücklich in ihrem Bett; links und rechts ein rothes Zöpfchen mit blauen Bändern. Es giebt wohl nichts schöneres auf der Welt wie so eine junge Wöchnerin in ihrem weißen keuschen Bett. Dagnys Muttergefühle sind, wie alles bei ihr, jedenfalls sehr originell. «Mein Gott bist du häßlich» waren die ersten Worte, und als bald darauf dem Kleinen das Mündchen überlief – und grade auf Dagnys reines Kopfkissen – sagte sie ganz indigniert «Schwein». Es war reizend. Ich finde das Kind sehr schön, und meine Anschauung scheint in sofern viel für sich zu haben, da alle Menschen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Vater konstatieren. – Das beste aber ist, daß es so gesund ist.

Hier ist es wirklich herrlich. Tölz sollte Euer Schwaz werden. Ich habe nie eine solche Luft geatmet wie hier. Ich habe mich riesig gefreut zu hören, daß Vater beabsichtigt, sein neues Buch in diesem Jahr zu vollenden.² Diesmal muß es absolut gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe erscheinen. – Krüger³ macht jetzt die Bilanz, eine sehr umständliche Arbeit. Simplicissimus steigt fortwährend, wird freilich auch fortwährend teurer, da ich nichts spare, um Jugend⁴ jetzt definitiv zu überflügeln. Ich bin auf dem besten Weg dazu. – Schade, daß es noch so lange dauert, bis wir uns wiedersehn. Viele Freundschaftsbeweise haben wir in diesen Tagen gehabt. Lebt wohl! Dagny und ich grüßen Euch alle, besonders aber Euch zwei Alte.

In Liebe
Euer Sohn
Albert.

UBO Gedr. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. Langen an B. B.*, 131.

¹ 17. 6. 1897 Geburt von A. und Dagny L.s ältestem Sohne Arne in Bad Tölz.

² *Paul Lange og Tora Parsberg*, erschienen 1898.

³ *F. Krüger*, Buchhalter von A. L.s Verlag.

⁴ Von dem Münchner Verleger und Schriftsteller *Georg Hirth* (1841–1916) am 1. 1. 1896 auf den Markt gebrachte «Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben».

285 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf, 7. 9. 1897

Hochverehrter Dichter

Ich schrieb Ihnen unlängst nach Tirol,¹ weil ich Sehnsucht hatte, wieder einmal mit Ihnen Lebenszeichen zu tauschen. Vermutlich ist der Brief Ihnen nicht zugekommen. Heute erfahre ich durch Fontana, dem Uebersetzer Ihres herrlichen «Königs»² Ihren jetzigen Aufenthalt und richte daher meine Zeilen dahin. Ich habe auch vernommen, dass Sie zur Commission der Nobelpreisvertheilung gehören und frage deshalb bei Ihnen an, ob das Gerücht der Blätter, dass der Preis Wereschagin zufalle (was mich übrigens freuen würde) auf Wahrheit beruht.³

Unsere Friedenssache geht vorwärts in der Welt. Sie durchdringt die Luft. Sie thut schon das, was Sie in Ihrer grossen Rede in Dänemark sagten «so hohen Wellengang machen, dass sie hinaufspritzt in den ersten Stock»⁴ – auch zu den Tischen, wo die Staatsoberhäupter Friedenstoaste sprechen.

Was arbeiten Sie Neues, Meister? – Ich habe jetzt ein Buch unter der Feder, das hat den Titel «Schach der Qual».⁵ Mein Buch «Die Waffen nieder» erscheint jetzt in italien. Uebersetzung in Mailand bei Treves⁶ und läuft in fr. Uebersetzung in der Indep. belge. Ich besitze einen Brief meines Freundes Nobel, den er mir über D. W. N. geschrieben, worin er sagt, dass dies mehr Wirkung haben werde als alle Lebelgewehre und Kruppe und andere «inventions de l'Enfer». Unser letzter Congress in Hamburg⁷ ist sehr günstig abgelaufen. Eine Volksversammlung fand statt wo wir vor 5000 Menschen unsere Friedensvorträge hielten.

Tausend innige und warme Grüsse

Ihre Sie tief verehrende

B. Suttner

UBO

¹ In vorliegende Sammlung nicht aufgenommener Bf. von B. v. S. an B. B. vom 29. 8. 1897, der vorliegendem Bf. vom 7. 9. inhaltlich entspricht, aber weniger ausführlich ist (Bf. in UBO).

² *Ferdinando Fontana* (1850–1919), italien. Dramatiker und Librettist, hat eine Reihe von Operetten aus dem Dt. ins Ital. übersetzt. B. B., *Il re*. Versione di F. Fontana, Milano 1898.

³ B. B. wurde am 7. 8. 1897 vom Storting in das für den Friedenspreis verantwortliche erste norw. Nobelkomitee gewählt. Der Friedenspreis wurde 1901 erstmals verliehen. Der russ. Maler *Wasilij Wereschtschagin* (1842–1904) malte gegen den Krieg gerichtete, realistische Kriegsbilder. Er zählt nicht zu den Nobelpreisträgern.

⁴ Vgl. Bf. 157.⁵ 1898 erschienen.⁶ *Abasso le armi!*, Milano, Treves 1897.⁷ VIII. Weltfriedenskongreß, 12. bis 16. 8. 1897 in Hamburg.**286 Bjørnson an Bertha v. Suttner**

Aulestad, Faaberg station, 15. 9. 1897
Norwegen

Liebe frau baronin!

Die Nobell-kommitté hat keine sitzung gehalten. Kommt auch nicht bald dazu.
Die geldsachen sind noch nicht geordnet.

Gegenwärtig die wahlen.¹ Wenn sie geendet sind reisen wir über Deutschland
nach Rom, verbringen dort den winter. Und dort wieder dichten.

Meine ehrerbietige grüsse dem baron v. Suttner.²

Ihr freund
Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Die Wahlen (15. 8.–15. 11.) endeten mit einem Sieg der «Venstre», die mit der zur Vornahme von Verfassungsänderungen erforderlichen Zweidrittelmehrheit in das Storting einzog. Die «Frankfurter Ztg.» bewertete diesen Wahlausgang als «das wichtigste Ereigniß seit 1814 in der inneren Geschichte Norwegens» (Nr. 321, 11. 11. 1897). Das aus Mitgliedern aller Stortingsparteien gebildete Kabinett Hagerup nahm den Rücktritt. Am 17. 2. 1898 bildete Johannes Steen ein reines «Venstre»-Ministerium. Im April 1898 genehmigte die Stortingsmehrheit ein Gesetz über die Einführung des allgemeinen aktiven Wahlrechts für Männer über 25 Jahren. Im Vorfeld des Wahlkampfes hatte sich B. B. für einen Verzicht auf den Programmpunkt allgemeines Wahlrecht eingesetzt, da er einen konservativen Staatscoup befürchtete (B. B., *Artikler og Taler* II, S. 351f.).

² B. v. S.s Ehemann *Arthur Gundaccar Frhr. v. Suttner*.

287 Leo Berg an Bjørnson

Berlin N. O., 18. 9. 1897
Landeberger-Str. 90

Verehrter Meister!

In meinem neuesten Buche: «Der Übermensch in der modernen Litteratur», das ich Ihnen im Beifolgenden sende, widme ich Ihrem herrlichen und großen Werk: «Über unsere Kraft» fast ein ganzes Kapitel.¹ Daraus werden Sie besser als ich Ihnen hier sagen könnte, sehen wie ich Sie und Ihre Dichtung verehere. Ich habe mich um so mehr veranlaßt gefühlt, meine Meinung stark und rücksichtslos auszusprechen, als weder die Theater noch die Kritik in Deutschland zu wissen

scheinen, was sie Ihnen schuldig sind; wenigstens gilt dies für große Teile. Als in diesem Sommer Ihr Drama von der Freien Volksbühne stimmungsvoll und in der Hauptsache recht tüchtig und mit großem Beifall aufgeführt wurde,² haben es kaum drei oder vier Blätter für nötig befunden, von diesem Ereignis Notiz zu nehmen.

Leider sind mir gerade in dem Sie betreffenden Abschnitt einige kleine Versehen unterlaufen, die ich, da ich den Text bei der Korrektur nicht vergleichen konnte, auch nicht mehr rechtzeitig ausmerzen konnte. Sowohl bei der Abfassung als bei der Herausgabe hat das Buch vielfache Unterbrechungen erfahren. Sind auch die Irrthümer nur äußerlicher Art, so bedaure ich sie gerade in diesem Falle besonders.

Gleichzeitig gestatte ich mir, Sie, verehrter Meister, noch einmal auf die von mir veranstaltete Enquête über Majestätsbeleidigung hinzuweisen, deren ernste Bedeutung für Deutschland Sie, der Sie unser Land kennen, zu würdigen wissen werden.³

Ich begrüße Sie in herzlicher Verehrung als Ihr Ihnen ganz ergebener

Leo Berg

UBO

Leo Berg (1862–1908), Schriftsteller und Journalist in Berlin, vorerst Propagator der naturalistischen Bewegung, Übersetzer von Zolas theoretischen Schriften, dann Hinwendung zum Ideal des Übermenschen, Bewunderer Nietzsches, u. a. Buch über *Ibsen und das Germanentum in der modernen Literatur* (1887).

¹ *Der Übermensch in der modernen Litteratur. Ein Kapitel zur Geistesgeschichte des 19. Jh.s* (Langen Verlag, 1897). In dem Kap. *Über unsere Kraft!* versteht Berg B. B.s «zweiteiliges Schauspiel» als «wehmütige[n] Verzicht auf das Wunder und eine stille Abkehr vom neuen Glauben». B. B. sei «eine große Kraft, die Wunderbares gewirkt hat, eine Persönlichkeit so unmittelbar und ungebrochen, wie vielleicht keine andre im heutigen Europa; außerdem eine siegreiche Natur, die in ihrem Gefolge das Glück hat: B., der populärste Mann in Europa vor Nansen, hätte es vielleicht in seiner Gewalt gehabt, König zu werden, abgesehen von der Macht, die er als Dichter und Schriftsteller ausübt» (S. 243). Berg bemängelt jedoch B. B.s Figurengestaltung in *Über die Kraft*: trotz einer Psychologie, die für das Dramatische hinlänglich ausreiche, seien es keine Menschen, da ihnen die Körperlichkeit fehle (S. 255). Schließlich meint Berg zu B. B.s *König*, dieser sei nicht eine innerlich erlebte Dichtung, sondern ein «Tendenzdrama in jenem unkünstlerischen Sinne, daß etwas bewiesen werden soll» (S. 257). *Der König* sei ein «wehmütiger Nachklang veralteter Phrasen der republikanischen Partei, und es hängt ihm sogar ein Stück Spießbürgerlichkeit an» (S. 259). «Die moderne Königsfrage ist hier nicht gelöst, oder doch nur im republikanischen Sinne, in dem es keinen König mehr giebt. Sie ist auch nicht mit dem Tiefsinn behandelt, mit dem das Übermensch-Problem gefaßt ist. In politischen Dingen ist B. eben nur Parteimann; in religiösen aber ist er ein Eigener, einer, der das Wunderbare erlebt und geglaubt hat, ehe er es negierte. [. . .] B. hat den Gral der Moderne gereinigt und auf weiche Federn gebettet. Sein Schauspiel ist das Mysterium vom Übermenschen, der auf Eiderdaunen daherkommt» (S. 260).

² Dt. Erstaufführung von *Über die Kraft II*, 30. 5. 1897 im Berliner «Theater des Westens» durch die «Neue freie Volksbühne».

- ³ Eine allfällige vorangegangene Anfrage Bergs liegt nicht mehr vor, hingegen eine Antwort B. B.s in einem Bf. an seine Tochter Dagny [Mitte Juni 1897]: «Som svar på Leo Bergs enquête følgende: Såsom menneskene nu vet, at alle er like meget og like litet av guds nåde, finnes der heller ikke i den moderne bevidsthed medhold for en særskilt lov om majestætsforbrydelser. Loven om strafbare udtalelser og andre fornærmelser, nemlig hvad hermed skal forstås, bør være lige for alle. Men strafgraden synes mig at måtte være større for fornærmelser mot statens overhoved». (Bf. in UBO). Antworten auf Bergs Umfrage in «Gegenwart» Bd. 53, 1. 1. 1898, sowie «Gesellschaft» H. 5, 1898. (Auszüge in H. ABRET/A. KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 9 ff.). Ein Beitrag B. B.s findet sich an diesen Orten nicht.

288 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Odense, 9. 11. 1897
Dänemark

Lieber Albert,

die psyche des glaubens habe ich lange beobachtet; einzelne phänomene habe ich in «Over ævne» versucht zu erklären (in personen wie repliken). Es führte aber zu weit das hier klar zu legen; der recenzt in Frankf. Zeitung ist flink auf die spüren gekommen. Das aber kann ich in aller kürze mittheilen: Sang ist gewiss kein Christos, aber seine fähigkeit zu glauben und lieben, lieben und glauben ist von einer solche intensität, dass er, wenn die magnetische kraft kommt dazu, vollbringt, wass sehr wenige können. Was er glaubt ist mirakel, kennen wir als magnetische phänomene; auf diesen fehlschluss hin versucht er das grösste – und zerbricht.¹

Die hysterische phänomene, die mitspielen (wie so oft in glaubessachen) müssen zu den anderen gelegt werden um alles natürlich zu erklären.

Das kannst du, nachdem du meinen schlechten deutsch korrigiert hast, dem herrn Claar mit vielen grüsse von mir schicken.²

So gerne sehe ich auch den zweiten theil aufgeführt. Aber auf zwei willküre:

Eine feine musik von einem echten komponisten muss letzten akt introducieren und begleiten, und die zwei jungen keine teater puppen sein, keine teaterattitüden einnehmen, aber zwei natürliche, intelligente, feinfühlende, rührende wesen sein.³

Tausend grüsse, lieber Albert.

dein vater

Bjørnst. Bjørnson

Universitätsbibliothek Basel. Autographen-Sammlung Geigy-Hagenbach Nr. 1578.

¹ *Über die Kraft I*, Premiere Frankfurter Schauspielhaus 30. 10. 1897, besprochen in «Frankfurter Ztg.», Nr. 302, 31. 10. 1897, Signum m. (*Fedor Mamroth* [1851–1907], Feuilleton-Redakteur der «Frankfurter Ztg.»). Zur Figur Sangs: «In seiner Nächstenliebe, in seiner Hingebung und Selbstlosigkeit, in seiner einfachen schlichten Größe erhebt er vor unsern Blicken wie ein neuer Christus, und so grenzenlos innig ist seine überzeugte

Gläubigkeit, daß er dieses felsenfeste Gefühl auch den einfachen Leuten seiner Gemeinde mittheilt. Wo Hirt und Herde so eng verbunden sind, ist der Boden reif für das Gebetswunder». Zur Frage des Wunders: «Er [B. B.] führt Thatsachen vor, die man ehemals ohneweiters als 'Wunder' bezeichnet hätte, aber diese Wunder werden auch von der modernen Wissenschaft nicht geleugnet; starke psychische Erregungszustände haben schon die erstaunlichsten Wirkungen zur Folge gehabt. [. . .] Den unverbrüchlichen Naturphänomenen geht Pfarrer Sang mit seiner Gebetskraft ohnehin nicht ins Gehege; die Werkstatt seiner Wunder ist das Mysterium der Seele. [. . .] Gibt es also Wunder? Ja, für die, die daran mitwirken, indem sie glauben. Und für uns? Für uns gibt es keine, weil wir ganz und gar außer stande sind, mitzuhelfen, denn an sie zu glauben, geht über unsere Kraft». Der Rezensent geht ferner auf die Bedeutung des hohen Nordens als Schauplatz des Stückes ein («fernab von unsrer Welt der leeren Geräusche und der nichtigen Interessen») und erwähnt dessen Familienproblematik: «Sie [Klara Sang] kann nicht darüber hinaus, daß er [Adolph Sang], der sich dem Heil der Menschheit weihet, die Menschen, die ihm am nächsten stehen, vernachlässigt, daß er Alles hingibt, was die Existenz seiner kleinen Familie sichert, daß er seinen Kindern nicht ein sorglicher Vater, seiner eigenen Kraft nicht ein kluger Sparer ist [. . .] Wohl sehnt auch sie sich aus tiefster Seele danach, daß das Wunder [. . .] an ihr gelinge, aber ihr persönlicher Antheil daran – und dessen ist sie sich schmerzlich bewußt – wurzelt nicht darin, daß sie glaubt, sondern darin, daß sie liebt». Der Rezensent fordert schließlich B. B. auf, ein Wort zu diesem Drama zu sprechen.

² Der Intendant der Frankfurter Theater, der Schriftsteller *Emil Claar* (1842–1930), theilte den Inhalt vorliegenden Bf.s der «Frankfurter Ztg.» mit (Nr. 324, 22. 11. 1897).

³ Die beiden allegorischen Figuren Credo und Spera in *Über die Kraft II*.

289 Bjørnson an Albert Langen

[Rom, Mitte Jan. 1898]

Lieber Albert! Simpl. sehr gut, aber zu eintönig. Zu viel Engl.¹ zu viel Töny,² zu vil Bruno Paul.³ Entweder müssen diese herren sich selbst ein bischen verneuern, andere typen suchen, oder so muss du andere künstler ihnen bei seite setzen. Das hier ist sehr wichtig. Du solltest auch nicht gern mehr als ein expl. von einem und demselben künstler in einem nummer haben. Das blatt scheint ein bischen flüchtig redigiert zu werden, dann und wann. Bisweilen wieder ganz vorzüglich. – Wir haben die hoffnung Ihnen hier zu sehen, nicht aufgegeben! Gott, wie sollten wir uns amüsieren! – Wir haben alte stammkneipen wieder funden. Und jetzt wird warm. Die sache Dreyfus⁴ muss die sein, dass jemand seinen namen gebraucht hat. Ihr B. B.

UBO

B. B. und Karoline B. trafen ca. in der 2. Jan.woche in Rom ein (vgl. B. B., *Din venn far*, S. 38ff.; der S. 38ff. abgedr. Bf. ist dort fälschlicherweise vom 11. 1. 1897 auf den 11. 11. 1897 umdatiert. Das richtige Datum dieses Bf.s ist der 11. 1. 1898). B. B. benutzte eine Postkarte der ital. Post, die er allerdings in einem nicht mehr vorhandenen Umschlag sandte. Zusatz von Karoline B.s Hand: Dette sender jeg i konvolut. Sig bare til far, at han må helst sende det på norsk.

¹ *Josef Benedikt Engl* (1867–1907), Zeichner «Simpl.».

² *Eduard Thöny* (1866–1950), Zeichner «Simpl.».

³ *Bruno Paul* (1874–1968), Zeichner «Simpl.».

⁴ Der aus dem Elsaß gebürtige jüdische Hauptmann *Alfred Dreyfus* (1859–1935) war 1894 von einem franz. Militärgericht in einem regelwidrigen Prozeß wegen Spionage zugunsten Deutschlands zu lebenslänglicher Deportation in eine Strafkolonie in Französisch-Guyana, die Teufelsinsel, verurteilt worden. Als einziges materielles Beweisstück hatte der Anklage, wie die am 7. 1. 1898 im «Siècle» veröffentlichte Anklageschrift zeigte, ein Dreyfus zugeschriebenes, tatsächlich aber von Major *Ferdinand Walsin-Esterhazy* (1847–1923) stammendes Schriftstück gedient, das die franz. Spionageabwehr im Papierkorb des dt. Militärattachés in Paris gefunden hatte. In diesem sog. Bordereau wurde die Übergabe geheimer Papiere in Aussicht gestellt. Dreyfus beteuerte seine Unschuld. Bald schon regten sich in der franz. Öffentlichkeit Zweifel an Dreyfus' Schuld. Am 12. 1. 1898 wurde Esterhazy, der von der Dreyfus-Seite als Urheber des Bordereaus und Verräter beschuldigt worden war, von einem Militärgericht freigesprochen.

290 Bjørnson an Albert Langen

[Rom] 22. 1. 1898

Lieber Albert, dass war schön! Wenn das blatt frei wird, so schreib mir es gleich!¹ Ich kann begreifen, dass Berlin ist ein stück Paradis für einen Deutschen; Gott ist mein zeuge, es ist nicht so für uns andere! Gestern sahen wir Duse als came-liadame² und sind entzückt. Das wetter ist zu kalt, wir haben es ganz gut in unserem salon, aber jeden morgen dauert es stunden früher als es wird so warm, dass wir arbeiten können. Wir hoffen auf bessere zeiten. Wie ist hier sonst entzückend im süden. – Nur das die Dreyfus-affaire verdirbt uns das leben, nimmt uns den schlaf und stört unsere arbeit.³ Das andere menschen dabei so gleichgültige sein können. Habe antwort von Zola;⁴ 2000 briefe hat er vom ausland bekommen, aber nahm meinen brief für die öffentlichkeit (Aurore, Siècle, Rappel) aus gründe die er entwickelt. Der gefühl für gerechtigkeit, sagt er, scheint starker zu werden je länger nach Nord. Stärkest bei uns in Norwegen. Viele grüsse! Guten Simpl.! Die politische gedichte wunderbar. Euer freund

Vater

UBO

¹ Auf Anordnung der Eisenbahndirektion war der Verkauf des «Simpl.» auf den Berliner Bahnhöfen verboten worden (vgl. 2. Jg., Nr. 42, S. 330, Nr. 44, S. 350). A. L. sprach in dieser Sache Mitte Jan. in Berlin bei den Behörden vor.

² Die italien. Schauspielerin *Eleonora Duse* (1858–1924) in dem Drama von Alexandre Dumas d.J.

³ Der Schriftsteller *Emile Zola*, der bereits im Nov. und Dez. 1897 für Dreyfus eingetreten war, richtete nach dem Freispruch Esterhazys (vgl. Bf. 289) einen offenen Brief an den Präsidenten der Republik, Félix Faure: «J'accuse!» Zola beschuldigte das Militärgericht, Dreyfus aufgrund eines geheimgehaltenen Dossiers verurteilt zu haben und klagte die Richter an, in Esterhazy wissentlich einen Schuldigen freigesprochen zu haben. Zolas

offener Brief erschien am 13. 1. in Clemenceaus «L'Aurore». Der Fall Dreyfus war nun eine Affäre geworden, die die franz. Nation erschütterte.

Zolas offener Brief an Faure war für B. B. das Signal, um einzugreifen. In einem am 15. 1. 1898 datierten offenen Brief an Zola gab B. B. seiner Bewunderung für Zolas Stellungnahme Ausdruck. (In Dtl. veröffentlicht in der «Frankfurter Ztg.», Nr. 19, 20. 1. 1898). B. B. forderte eine Revision des Prozesses von 1894.

⁴ Zwar findet sich ein am 22. 1. 1898 datierter Dankesbrief Zolas an B. B. in UBO (abgebildet in Ø. ANKER [Hrsg.], *B. B. De gode gjerninger redder verden*, Oslo 1982, S. 115). Ein Bf. Z.s an B. B. mit dem hier referierten Inhalt ist jedoch dem Hrsg. nicht bekannt und findet sich nicht in UBO.

291 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Harmannsdorf, 23. 1. 1898
N. Oesterreich

Hochbewunderter Dichter.

Der Brief Zolas an F. Faure wälzte mir die Last der Entrüstung vom Herzen, die der Fall Esterhazy darin erweckt hatte – und eine zweite Wohlthat war mir das Schreiben, das Sie an Zola gerichtet haben.¹

Zusammenhalten müssen die Geradedenkenden und wenn es ihrer auch nur ein Dutzend wären.

Ich will jetzt eine Brochure schreiben über den ganzen Fall – es giebt so viele hier, die nicht wissen, wie das Ganze sich abgespielt hat, und man soll es wissen; ich habe es genau verfolgt, schon von 1894 und von der Schrift Bernard Lazare's an.²

Ein neues Buch beendete ich jüngst; Titel «Schach der Qual»³ werde mir gestatten, Ihnen ein Exemplar zu übersenden.

Aus Schweden hörte man, dass die Erben A. Nobels gegen das Testament protestieren⁴ – ist das wahr? Ach, wenn N. noch lebte, welche tiefe Erbitterung würde ihn gegen die jetzigen Vorgänge in Frankreich erfasst haben!

Beglücken Sie mich mit einer Zeile – es thut so wohl in dieser Sturmzeit, wenn man die Leuchthürme erblickt.

In tiefster Verehrung
Bertha v. Suttner

UBO

¹ Vgl. hierzu Bf. 290.

² Nachdem am 10. 11. 1896 der «Matin» erstmals ein Faksimile des Bordereaus veröffentlicht hatte, ließ Mathieu Dreyfus (1858–1931), ein Bruder von Alfred D., Gutachten verschiedener Graphologen anfertigen. Diese stimmten darin überein, daß das Bordereau nicht von der Hand des Verurteilten stamme; sie waren sich jedoch nicht einig, ob es spontan geschrieben sei oder aber eine Imitation der Schrift des A. D. darstelle. In einer Broschüre brachte der Publizist *Bernard Lazare* (1865–1903) diese Ergebnisse in die Öffentlichkeit: *Une erreur judiciaire. La vérité sur l'affaire Dreyfus*, Brüssel 1896. Zehn Tage später erschien eine zweite Ausg. bei Stock in Paris.

³ *Schach der Qual*. Phantasie-Stücke, Dresden 1898.

⁴ A. N.s Erben fochten die Rechtmäßigkeit des Testamentes (vgl. Bf. 278) an, weil «im Vermächtniß nicht mit hinlänglicher Genauigkeit angegeben worden ist, wer die Verwaltung des großen von A. N. hinterlassenen Vermögens übernehmen solle, das zur Förderung verschiedener näher bezeichneter Aufgaben bestimmt ist; deshalb meinen sie, seien sie berechtigt, anzunehmen, daß es 'die latente Absicht' des Verstorbenen gewesen sei, die Verwaltung seiner Hinterlassenschaft den nächsten Verwandten zu überweisen; sie wollen mit andern Worten ausführen, daß kein gerichtlich giltiges Testament vorhanden sei und daß demzufolge die ca. vierzig Millionen Francs ihnen zufallen müssen. Sie erklärten sich gleichzeitig bereit, das Vermögen 'im Geiste des Verstorbenen' zu verwenden" („Frankfurter Ztg.", Nr. 41, 11. 2. 1898).

A. N. hatte mit der Verteilung des Friedenspreises testamentarisch das norw. Storting betraut. Am 13. 4. 1898 schrieb der Testamentsvollstrecker *Ragnar Sohlmann* (1870–1948) an B. v. S.: «Die Hauptgefahr für das Testament liegt in der wirklichen Animosität, die gegenwärtig zwischen Schweden und Norwegen besteht, und in der hier genährten Furcht – selbst unter den Mitgliedern der Regierung –, daß die ganze Sache neuen Anlaß zu Reibereien zwischen den beiden Ländern geben könnte. Besonders die Konservativen glauben – oder geben vor zu glauben –, daß das norwegische Storting die Preise benützen könnte, um andere Länder gegen Schweden zu 'bestechen' – und sie haben allerdings durch die Anstellung Björnsons Boden gewonnen, welcher als der ärgste Feind Schwedens gilt und der in das Preisverteilungskomitee ernannt worden ist. Tatsächlich werden die Glieder der Nobelschen Familie, die das Testament anfechten, darin von den hiesigen Konservativen unterstützt, auch von einigen Mitgliedern der Regierung» (zit. nach B. v. S., *Memoiren*, Stuttgart, Lpz., 1909, S. 372. In einer Fußnote zum letzten Satz bemerkt B. v. S.: «Auch – wie ich aus anderer Quelle erfahren – vom König selber».)

292 Björnson an Bertha v. Suttner

Roma, 26. 1. 1898

Capo le case 18

Liebe baroninn!

Wie weit Frankreich auf seinen schlechten weg gekommen ist, leuchtet klar hervor aus folgendes. Dänemark, «Frankreichs Alliierte», und Frankreichs beste freund ist ganz empört über das betragen der regierung und des deputirtenkam-mers.¹ Ein verein von ärzte hat mir so eben geschrieben und gefragt: können wir nicht einen internationalen verein bilden gegen die ausstellung 1900?² Selbst nicht ausstellen, nicht hingehen und andere auch dazu bewegen, so lange die revision der Dreyfussache verweigert wird und die Franzosen sich nicht betrügt wie ein civilisiertes volk?

Ich bitte Sie es nicht zu verbreiten, aber doch Ihre meinung kund zu geben. Ich bin erkoren den vorschlag zu machen (in Times), wenn wir uns dazu bestimmen. Ich bitte auch bei dem redacteur en chef für die N. F. Presse³ vorzufragen, aber auch er muss geheim halten.

Mir ist es lieb, dass die familie Nobel zeigt, dass der geist in Schweden keine gute ist. Auch dass wir aufschub bekommen.⁴ So kann vielleicht der traktat zwischen Amerika und England zu stande kommen.⁵ Denn dass die vollbrachte

thatsache den vorrang haben muss, wenn wir belohnen müssen, darüber bin ich kein augenblick im zweifel.

Aber wer ist der eigentliche energie-geber gewesen in dieser grosse sache? Darum fragt es sich? Vielleicht muss ich eine vorfrage machen in den englisch-amerikanischen zeitungen.

Ihr ergebener
Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Am 22. 1. 1898 wurde in der Kammer in einer tumultösen Sitzung über die Dreyfus-Frage debattiert. Am 24. 1. erteilte die Kammer der Regierung ein Vertrauensvotum.

² Den Vorschlag eines Boykotts der Pariser Weltausstellung 1900 brachte der dän. Arzt Gilbert Jespersen (1851–1929) im Namen 'eines Kreises älterer Akademiker' am 22. 1. 1898 in einem Bf. an B. B. mit der Bitte zum Ausdruck, B. B. möge sich an die Spitze der Boykottbewegung stellen. B. B. antwortete G. J. am 25. 1. zustimmend (*BBD* V, S. 268 ff.). Auch anderswo wurde mit der Boykott-Idee gespielt. Die «Frankfurter Ztg.» meldet, ein Schweizer Blatt habe dazu die Anregung gegeben, auch in dt. Industriellenkreisen werde an einen Boykott gedacht (Nr. 54, 24. 2. 1898). Der franz. Historiker Gabriel Monod, der zu B. B.s Römer Umgangskreis zählte, riet von einem Boykott der Ausstellung ab, da ein solcher Dreyfus nicht nützen und nicht die Machthaber, sondern Frankreich treffen würde, zudem aber auch kaum eine Chance hätte, verwirklicht zu werden (*BBD* V, S. 418 f.).

³ Die Wiener «Neue Freie Presse».

⁴ Für die Verleihung des Friedenspreises.

⁵ Gemäß einem am 11. 1. 1897 unterzeichneten Vertrag zwischen den USA und Großbritannien sollten Streitfälle zwischen diesen beiden Staaten schiedsgerichtlich entschieden werden, wobei bei Uneinigkeit der beiden Staaten über den Schiedsrichter die Ernennung desselben durch den König von Schweden und Norwegen vorgesehen war. Im Mai 1897 scheiterte die Ratifikation des Vertrags am amerik. Senat, der ihm zwar mit 46 gegen 24 Stimmen, jedoch nicht mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit zustimmte.

293 Malwida Freiin v. Meysenbug an Bjørnson

[Rom, Ende Jan./Anfg. Febr. 1898]

Hochgeehrter Herr

Ich sammle Unterschriften¹ um Zola in den schweren Stunden, denen er entgegen geht, ein Zeichen der Sympathie zu geben wie es von allen Orten geschieht. Ich wollte Sie bitten Ihren wichtigen Namen an die Spitze zu setzen und andere Ihrer Bekannten zur Unterschrift zu veranlassen. Eine andere Liste desselben Inhalts zirkuliert bereits und füllt sich mit Namen. Ich werde dann alle nach Paris telegraphieren.

Was in Paris vor sich geht ist nicht mehr eine Angelegenheit eines einzelnen Staats welche die anderen Staaten nichts angeht, es ist eine Principienfrage geworden welche die Zukunft der Menschheit angeht, ob noch länger die blinde Autorität oder ob Freiheit und Gerechtigkeit im Leben der Völker herrschen

sollen und deshalb können nicht genug Stimmen ertönen von allen Enden Europa's.

Ich weiss Sie denken ebenso und deshalb hoffe ich auf Erfüllung meiner Bitte.

Ich hoffe aber auch dass Sie und Ihre Frau mir bald wieder die Freude eines Besuchs gönnen und würde sehr froh sein wenn Sie mir einen Ihnen passenden Nachmittag bestimmen wollen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihre Sie hochverehrende
Malwida v Meysenbug

UBO

Malwida Freiin v. Meysenbug (1816–1903), Schriftstellerin, Tochter eines kurhessischen Ministers, 1848 wegen Verbindung mit Revolutionären Flucht nach London, dort Sprachlehrerin und Zeitungskorrespondentin bis 1862, anschließend in Italien, Bekanntschaft mit Rich. Wagner, Winter 1876/77 mit Nietzsche in Sorrent. *Memoiren einer Idealistin* (1876).

¹ M. v. M. trat wiederholt für Zola, der von Kriegsminister Billot wegen Verstoßes gegen das Pressegesetz in «J'accuse» angeklagt wurde, ein. Am 7. 2. 1898 (dem Tag des Beginns des Prozesses) richtete M. v. M. eine Sympathieadresse an Zola, die 24 Unterschriften meist italien. Persönlichkeiten, nicht aber jene B. B.s, trägt. Ein Zusammentreffen mit B. B. ist im Jan. 1898 in Bf.en an Romain Rolland bezeugt (Briefl. Mitteil. Christa Rudnik, Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klass. dt. Lit., Weimar, an den Hrsg., 2. 6. 1982 und 26. 7. 1982. Vgl. auch KEEL, *B. B. und Harden*, S. 117).

294 Bertha v. Suttner an Björnson

Harmannsdorf, 1. 2. 1898

Hochgeehrter Meister.

Sie fragen mich, was ich zu einer internat. Kundgebung betreffs der pariser Ausst. 1900 sage? Wir hatten uns begegnet. Mein Mann und ich und einige unserer Freunde waren auch der Ansicht man solle erklären nicht zur Ausstellung zu kommen, so lange der Prozess D. nicht revidiert worden, diese Revision sei eine ganz Europa gebührende Genugthuung.

Ich war vorgestern in Wien und sprach dort (nach Erhalt Ihres Briefes) mit dem Chefredakteur der Neuen fr. Presse,¹ welcher sagte, dass er – wenn Sie an der Spitze stehen – der Sache gern die Spalten seines Blattes öffnet. Am liebsten wäre ihm, gleichzeitig mit der Times den Aufsatz bringen zu können.

Ich bin in der Lage, Ihnen zu sagen, wer das grösste Verdienst in der Action für den engl.-americ. Schiedsgerichtsvertrag hat: Es ist das frühere Unterhausmitglied Randal Cremer.² Er war's, der die Petition in's Werk setzte, der damit nach America fuhr – auch gegenwärtig ist er wieder drüben um die Wiederaufnahme des Vertrags zu activiren, um dem Präsidenten und jedem Senator eine von 7000 trades-unions-Vorständen, im Namen von 7 Millionen Menschen unterzeichnete Adresse vorzulegen. Ist der Vertrag einmal abgeschlossen, es

würde der Nobel Preis jedenfalls sehr würdig an R. Cremer gegeben werden können. Ich würde aber wünschen, dass früher noch Preise zur Verteilung kämen, damit es nicht etwa zu spät würde für den schon 75 jährigen Frederic Passy³ (der mit Cremer die Interparlamentarische Union gründete) dessen Verdienste überhaupt grossartig sind und der heute noch, trotz seines Alters, mit Apostelfeuer in Vorträgen für die Sache wirkt – da er inmitten des jetzt in Frankreich los gelassenen Chauvinisten-Fanatismus' es wagt, in Paris und den Provinzstädten von intern. Frieden und Abrüstung zu sprechen. – Gestern erhielt ich einen interessanten Bf von Wawrinsky⁴ aus Stockholm, über die Bildung eines interskandinavischen Friedensparlaments

Tausend verehrungsvolle Grüsse!

Bertha v. Suttner

UBO

Antwort auf Bf. 292.

¹ Wohl *Moritz Benedikt* (1849–1920), seit 1881 Mitherausgeber des Blattes.

² *William Randal Cremer* (1838–1908), brit. Arbeiterführer und Pazifist, 1903 Friedensnobelpreis.

³ *Frédéric Passy* (1822–1912), franz. Ökonom, gründete 1867 Ligue internationale de la paix, 1888, zusammen mit Cremer, die Interparlamentarische Union, eine überparteiliche internationale Organisation von Parlamentariern, die sich u. a. für die Schiedsgerichtsbarkeit als Mittel zur Schlichtung zwischenstaatlicher Konflikte einsetzte. Passy erhielt 1901 (zusammen mit Henry Dunant) den erstmals vergebenen Friedensnobelpreis.

⁴ *Eduard Wawrinsky* (1848–1924), schwed. Friedens- und Abstinenzkämpfer.

295 Bjørnson an Albert Langen

[21. 2. 1898]¹

Das letzte nummer² ein meisterwerk! Tönys «Geburtsfehler» eine conception ersten ranges! Paul Brunos³ «Eintheilung» vorzüglich, das gespenst Engels unvergesslich! Auch Schulz⁴ sehr gut. Mit solchen nummern eroberst du die welt – den eisenbahnen mit eingerechnet!⁵ – Kannst du sehen was die officiere des frans. generalstaff⁶ sich alles einbilden kann!! Ich habe immer geglaubt, Zolas brief⁷ war zu übertrieben. Jetzt beginne ich zu einsehen, er hat recht durch und durch! Solche prahlsuchtige, eingebildete frasenhelden können nur Fransosen vertragen. Für alle andere sind sie lächerliche und dumme. Welche ausnahme Picquart bildet.⁸

B. B.

UBO

¹ Posteingangsstempel, München. Postkarte aus Italien, Postabgangsstempel unleserlich.

² «Simpl.» 2, 1897/98, Nr. 47.

³ D.h. Bruno Paul.

⁴ *Wilhelm Schulz* (1865–1952), Zeichner am «Simpl.».

⁵ Vgl. Bf. 290.

⁶ Im Prozeß gegen Zola, der am 7. 2. 1898 begonnen hatte, übte die Generalität starken Druck auf die Geschworenen aus. Generalstabschef de Boisdeffre richtete sich am 18. 2. an die Jury: «Meine Herren Geschworenen! Sie sind die Jury; Sie vertreten die Nation! Wenn die Nation kein Vertrauen zu ihren militärischen Chefs hat, welche die Aufgabe übernommen haben, sie zu vertheidigen, so mögen Sie, meine Herren Geschworenen, das nur sagen! (Beifall.)» («Frankfurter Ztg.», Nr. 49, 19. 2. 1898). General Pellieux stellte den Geschworenen für den Fall eines Freispruchs von Zola einen Krieg in Aussicht. Dem Verteidiger Zolas, Fernand Labori, wurde es nicht gestattet, an die beiden genannten Generäle Fragen zu stellen («Frankfurter Ztg.», Nr. 54, 24. 2. 1898).

Am 20. 2. 1898 (Nr. 51, 21. 2.) meldet der Pariser Korrespondent der «Frankfurter Ztg.»: «Björnson schrieb an Zola: 'Meine Seele ist in Paris bei Zola im Schwurgericht. Auch dort wiegen Parteilichkeit, Vorurtheile und eine ungeheure, ungesunde Eitelkeit vor, hingegen bleiben Muth und Liebe zum vollen Licht immer in der Minderheit und in der Verachtung. Frankreich hat viel verloren und verliert weiter».

⁷ «J'accuse!»

⁸ Vgl. Bf. 318, Anm. 2.

296 Björnson an Albert Langen

[Rom, 13. 3. 1898]¹

Lieber Albert, ich muss dich wieder plagen! Ich muss zwei «könige» und zwei «über die kraft» haben! Kannst du so schicken, dass sie werden mir gebracht als postpaquetes? (Das ist 5 – fünf – kilo). – Frau v. Bülow, die frau des statssekretärs, hat einer freundinn hier (baroninn Meysenbug) einen brief geschrieben über «den unschuldigen Dreyfus», mit dem sie die grösste mitleid hat.² Hier, wo man durch die stabsofficiere alles wissen, ist man ganz empört. Die königinn³ zählt unter diesen. Eine freundin von uns hat sie über den fall Zola mit denselben worten sprechen gehört, die wir andere brauchen. Esterhazy ist der schuldige;⁴ er hat nicht allein als spion für die andere gegen Frankreich, aber als spion für Frankreich gegen sie gewirkt!!!

B. B.

UBO

¹ Poststempel.

² *Maria v. Bülow* (1848–1929), geb. Prinzessin di Camporeale, Ehefrau des Staatssekretärs Bernhard v. Bülow. Bernhard v. B. hatte am 24. 1. 1898 auf eine entsprechende Anfrage in der Budgetkommission des dt. Reichstags erklärt, daß zwischen A. Dreyfus und «irgendwelchen dt. Organen Beziehungen oder Verbindungen irgendwelcher Art niemals bestanden haben» (vgl. KEEL, *B. B. und M. Harden*, S. 103, 117f., 121).

³ *Margherita v. Savoyen* (1851–1926), Gemahlin des ital. Königs Umberto.

⁴ Vgl. Bf. 289.

297 Alfred H. Fried an Bjørnson

Berlin, W., 17. 3. 1898
Goltzstrasse 37

Hochverehrter Meister!

Auf meine Umfrage über die Todesstrafe hatten Sie die Güte mir mitzutheilen, dass die Abschaffung des Krieges die wichtigere Frage sei, die der Abschaffung der Todesstrafe vorangehen müsse.¹ Dies veranlasst mich Ihnen mitzutheilen, dass ich ganz dieser Ansicht bin und dass ich mein Leben und Wirken ausschliesslich der Friedensbewegung gewidmet habe, nur jetzt einmal einen Ausflug auf das mir eben so der Hilfe bedürftige Gebiet der Todesstrafe-Barbarei unternommen habe.

Ich bin der Begründer der von unserer verehrten von Suttner herausgegebenen Revue «Die Waffen nieder!», die der Friedensbewegung in Deutschland zum Aufschwunge verholfen hat, ich bin ferner der Begründer der Deutschen Friedensgesellschaft, ich habe in verschiedensten Schriften, in Büchern sowohl, wie in Zeitungen und Revuen den Friedens- und Schiedsgerichtsgedanken eifrig verfochten und es ist mein dringender Wunsch, das ein von mir so verehrter Mann, wie Sie hochverehrter Meister, auch von meiner Existenz und Arbeit Kenntnis erlangt. Dies ist der Zweck meines Schreibens. Wenn Sie das Ihnen von mir einmal gesandte Buch «Dschinghis-Khan mit Telegrafen» vielleicht durchblättert haben, das ich unter dem Pseudonym Mannfred Herald Frei² herausgab, so werden Sie daraus meine innersten Tendenzen erfahren haben.

Hochachtungsvoll!

Alfred H. Fried.

UBO

Alfred H. Fried (1864–1921), österr. Pazifist, zunächst Buchhandlungsgehilfe. 1892 Verleger DWN, ab 1899 Hrsg. «Friedenswarte». 1892 Mitbegründer der «Dt. Friedensgesellschaft», 1911 Friedensnobelpreis zur Hälfte. Nach B. v. Suttners Tod führende Persönlichkeit der österr. Friedensbewegung.

¹ B. B.s Bf. ist dem Hrsg. nicht bekannt. In einem Febr. 1898 dat. Bf. an B. B. schreibt F., B. B.s Antwort auf die Frage, «Wie denken Sie über die Todesstrafe» stehe noch aus (Bf. in UBO).

² Lpz., Schupp, 1898. «Motto: Dschingis-Khan mit Telegraphen, das heißt: Organisation der Gewalt, die sich all der Mittel bedient, die die Wissenschaft zu einer gemeinsamen, gesellschaftlichen Thätigkeit freier und gleichberechtigter Menschen hervorgebracht hat und die sie zur Knechtung und Bedrückung derselben anwendet. (Leo Tolstoi)».

298 Bjørnson an Albert Langen

[Rom] 6. 4. 1898
Capo le case, 18.

Lieber Albert, vom ganzen Herzen glückwünsche ich dich zu deinem Zusammenkunft auf deinem bureau mit Noell[?].¹ Das kann von grösster Bedeutung wer-

den für dein ganzes leben. Das will auch gleich dir selbst mehr muth geben, und muth ist arbeitskapital.

Damit ist jeder gedanke auf verkauf deiner sammelung weggefallen.² Wir freuen uns ausserordentlich.

Die erfindung in Leipzig³ interessiert mich sehr. Aber ich fürchte, dass sie deine qualen vermehren will; dein wesen ist «über die kraft»; die natur der familie B. B. und die deine treffen in diesem problematischen punkt zusammen. Es hat seinen charme und seine spannkraft, aber viele ängstliche stunden, oft auch katastrofen. Kalkuliere mit vorsicht! Du musst mich à jour halten!

Du sagst: Simpl. geht vorwärts. Ja. Aber wie? Nach welchem masstab?

Ach wie ist es hier blumenreich und schön! Wenn nur das wetter konstant wäre. Aber es kommt, und wie immer hier monatlang gut.

Sie kommen also nicht?! Hier stehen zwei kleine, hübsche, ledige zimmer auf andere seite unseres vorzimmers! Telegrafieren Sie, dass sie die ihrige sein sollen!!! Ihr freund

der vater

UBO

¹ Ev. der Unternehmer Ludwig Noell, Schwiegervater von Langens Bruder Martin. A. L. war auf der Suche nach Betriebskapital, vgl. auch B. B.s Bf. vom 28. 3. 1898 an Dagny: «[. . .] vi var rædde for resultatet i Cöln; for hadde det været godt, så hadde vi fåt vite det straks [. . .]» (B. B., *Din venn far*, S. 42).

² A. L.s Gemäldesammlung, die u. a. Werke von Niederländern des 16. und 17. Jh.s enthielt, wurde 1899 in München versteigert.

³ Zusammenhang unklar.

299 Bjørnson an Albert Langen

[29. 4. 1898]¹

Lieber, N 5 zählt unter deine besten! Hast du wieder Reznicek! Ausgezeichnet! Aber Heines klassisch!² Alle gute. Gute! Leo Berg ist ein unzuverlässiger konstrukteur.³ Alles muss klassifiziert werden, und er zerbrecht tatsachen um seine theorien aufrecht zu halten. Solche leute gefährliche leute. – Hier zu viel sirocco; wir kommen gleich! – Nach Schwaz selbstverständlich. Später wohin sie wollen. Am liebsten bei diesem see, wo das grosse schloss liegt, Ludwig II gebaut hat,⁴ und wo Björn, Ingeborg, Dagny, Bergliot,⁵ Bull⁶ kein geld hatte. Dorthin. B. B.

Was ist „Binsen“?

UBO

¹ Poststempel.

² Zeichnungen von F. v. Reznicek und Th. Th. Heine in Nr. 5 des «Simpl.».

³ Bezugspunkt nicht ersichtlich. Vgl. Bf. 287.

⁴ Vgl. Bf. 308.

⁵ B. B.s Kinder und Schwiegerkinder.

⁶ *Jacob B. Bull* (1853–1930), norw. Schriftsteller.

300 Bjørnson an Albert Langen

[Anfg. Mai 1898 ?]

Lieber Albert,

ich habe keine zeit, leider! Nur, dass ich lag und hörte den eisenbahn vorbeifahren, und ahnte dich darin. Ich denke, das ist für dich das beste. Jetzt hat du deine aufgabe noch klarer angewiesen, und wirst selbst dafür gestählt. Der militarismus – voila l'ennemi! Der kaiser ist die despotische verkörperung davon. Er reden und Sie hören – ohne lautbare kritik. Später: er allein reden! – Denn das hier marschiert direkt auf statskoup los. Die veranlassung giebt der wachsende zahl des socialismus.¹

Ist es nicht ein geriebener geschäftsmann, der dir fehlt. Oder ist es ein gebildeter, sprachkunniger herr à la Schewitz?²

Das muss du überlegen. Der ziel ist: selbst muss du mehre zeit haben, nur die triebende kraft zu sein.

Ist Schewitz ganz unmöglich? Kannst du ihn nicht probieren? Oder fragst deinen kammeraden da, ob sie einen kennen, der brauchbar wäre? Wenn ich deine verjagte handschrift und d^o worte lese,³ schmerzt es mich. Auf dieser weise wirst du nur eine maschine für geldmacherei und ein stück ehemann und auch haushalterinn, während deine frau krank ist.

Ich komme nicht mit nach München. Ich habe so wenig lust München wiederzusehen,⁴ und ich habe ein grosses stück⁵ zu formen, ein klein, klein bischen jeden tag, – Gott weiss, wenn ich so weit komme, dass ich schreiben kann; dieses jahr gewiss nicht. Folglich eine stätige unruhe! Und so repetiere ich meine italienische grammatik. – Haben Sie glückliche tage! Grüssesest und küs- sest die liebe Dagny und ihr kind⁶ von deinem besten freunde

vater

UBO

¹ Der Bf. datiert vermutlich vor B. B.s Reise aus Italien nach Deutschland, Anfg. Mai 1898. Ein konkreter Anlaß für diese Worte ist nicht mit Sicherheit zu eruieren. Staatsstreichpläne mit dem Ziel der Zurückbindung der Sozialdemokraten hatte bereits Bismarck erwogen und wurden auch von Wilhelm II. aufgenommen. Möglicherweise spricht B. B. hier Diskussionen an, die im Vorfeld der Reichstagswahlen durch eine Rede des Zentrumsabg. Richard Müller (1851–1931) am 7. 5. 1898 ausgelöst wurden, wonach ein Gesetz, das das gleiche, allgemeine Wahlrecht aufhebe, ausgearbeitet vorliege und im Fall eines Wahlsieges der großagrarisches-großindustriellen Sammlung dem Reichstag vorgelegt werde. Ein solcher Reichstag werde auch das Vereins- und Versammlungsrecht einschränken. Am 23. 5. sekundierte der Reichstagsabg. C. J. E. Bachem (1858–1945) seinem Zentrumskollegen. Es bestehe sogar «die Idee eines Staatsstreiches, d. h. der gewaltsamen Beseitigung des Reichstagswahlrechts. Diese Idee ist sogar von einflußreichen Ministern erwogen worden» (nach K. WIPPERMANN, *Dt. Geschichtskalender 1898*, Lpz. 1898, S. 221 ff.).

² Fehlschreibung für *Serge v. Schewitsch*, russ. Baron, Ehemann der Schriftstellerin Helene Schewitsch.

³ Dem Hrsg. ist kein Bezugsbf. bekannt.

⁴ Vgl. auch Bf. 301.

⁵ *Paul Lange og Tora Parsberg*.

⁶ Arne L.

301 Bjørnson an Albert Langen

[Schwaz] 17. 5. 1898

Ja, lieber Albert, wir zahlen Marie Rainer¹ für einen monat am 1^{sten} juni und sind da bei Ihnen. Aber nach München?! Und so wieder auf München?! – Ich schulde die traditionen hier, die grosse freundlichkeit der ganzen beölkerung (nun grösser als je) ein bischen hier zu weilen. Ich fühle mich nicht ganz wohl; schweren kopf jeden morgen. Es wird wohl besser.

Wir brauchen keine hülfe. Und ein kindermädchen sollen wir schon finden. Die frau Junker «kennt seine leut'»!

Ja, heute ist 17^{ten} mai.² Und wir dachten am diesen tag zusammen hier zu sein. «So gehts auf der welt», sagte der alte postmeister in Schwaz, wenn er etwas böses hörte. Doch das hier braucht ja nichts böses zu werden. Vielleicht etwas wunderbares! Jetzt ist das gedicht Dagnys im werden. Ihr freund.

der vater.

UBO

¹ B. B.s Wirtin in Schwaz.² Norw. Verfassungstag.**302 Bjørnson an Albert Langen**

Schwaz, 18. 5. 1898

Lieber Albert, ich kann Karoline nicht dazu bringen von hier ohne mich zu fahren. Und selbst habe ich bedenken.

Du hast vergessen mir die adresse aufzugeben, wohin ich meine briefe und zeitungen bestellen kann. Die kürzest mögliche.

Jetzt sehe ich, wir müssen über München.

Beigelegte preiskourant habe ich mich direkt kommen lassen; ich wollte Ihnen mit champagne überraschen. Herr Esch sagt, dass der erste ist ganz vorzüglich. Nun ist wohl der zoll in Deutschland zu gross. Ist er es nicht, sollst du die güte haben für meine rechnung einige flaschen kommen lassen. Ist er so gut wie der fransosische, so ist er sein geld wehrt.

Wie ist letzte Nummer von «Simplicissimus» grossartig gut! Ein musternummer! Auch die verse tragen das seinige bei. Ein musternummer; muss viele neue abonnenten nach sich tragen. Ist Reznacek¹ wieder da? Und Georgi?²

Tausend grüsse!

Ihr B. B.

UBO

¹ Fehlschreibung für Reznicek.² d.i. *Walter Georgi* (geb. 1871), Zeichner am «Simpl.»

303 Bjørnson an das «Neue Wiener Tagblatt»

Schwaz, 19. 5. 1898

Ich lese soeben im 'Neuen Wiener Tagblatt' vom 17. Mai:¹

'Am Sonntag sprach der bekannte Abgeordnete Dr. Lecher² in Schwaz. Der norwegische Dichter Bjørnstjerne Bjørnson lauschte den Darlegungen des Redners – und mochte Vergleiche darüber angestellt haben, wo es idyllischer sei – im personalunionistischen Schweden und Norwegen oder im dualistischen Österreich und Ungarn.'³

Erlauben Sie mir zu antworten?

Nicht die Personalunion, aber die Bestrebungen Schwedens, unsere Personalunion in eine Realunion zu verwandeln, machen den Streit. Aber nie hat bis heute dieser Streit die Würde der parlamentarischen Formen gekränkt, nie die der Verhandlungen in Volksversammlungen und Presse.

Und doch finde ich es 'idyllischer' hier als dort. Denn Österreich droht doch nicht Ungarn mit Krieg; rüstet nicht gegen Ungarn und zwingt damit auch nicht Ungarn, dasselbe zu thun gegen Österreich.⁴

Achtungsvoll
Bjørnstjerne Bjørnson.

Original liegt nicht vor. Gedr. «Neues Wiener Tagblatt», 21. 5. 1898.

Neues Wiener Tagblatt: 1867 gegr. bürgerl.-lib. Tagesztg., bes. in Wien sehr verbreitet.

¹ Es handelte sich um eine Veranstaltung der Deutschen Volkspartei am 16. 5., «die sich zu einer bedeutsamen Kundgebung für die fortschrittlichen Parteien und die deutsche Gemeinbürgerschaft gestaltete. Der Erfolg dieser Versammlung [. . .] ist umso höher anzuschlagen, als Schwaz als ein Centrum der Tiroler Clericalen betrachtet wird». Lecher erörterte die Ausgleichsvorlagen, «die, wie er betonte, von allen Parteien einstimmig abgelehnt werden dürften» («Neues Wiener Tagblatt», 17. 5. 1898).

² Dr. Otto Lecher (1860–1939), 1897–1918 Reichsratsabg. für Brünn, führend unter den dt.-nat. Abg., besonders bei der Obstruktionsbewegung gegen Badeni. Setzte sich für die Interessen Dt.-Böhmens und gegen die Bevorzugung Ungarns bei den Ausgleichsverhandlungen ein. Hatte am 28./29. 10. 1897 im Reichsrat eine 12stündige Rede über das Ausgleichsprovisorium gehalten, um einen Beschluß des Parlaments zu verhindern.

³ Vgl. auch B. B.s Art *Schweden und Norwegen*, «Die Presse» (Wien), 27. 6. 1894 (erneut in KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 95f.).

⁴ Vgl. auch B. B.s Bf.e an die russ. Ztg. «Sanktpeterburgskija Vedemosti» (1896–98) mit dem Thema: Neutralität der kleinen Staaten, garantiert von den Großmächten und durch Schiedsgerichtstraktate. In der Gleichgültigkeit Schwedens derartigen norw. Vorschlägen gegenüber und in der schwed. Aufrüstung bei gleichzeitiger Versicherung friedlicher Absichten glaubte B. B. die Doppelzüngigkeit der schwed. Politik zu erkennen. B. B. warf der schwed. Regierung konsequente Ignorierung der norw. Selbständigkeit vor.

304 Bjørnson an Albert Langen

Schwaz, 22. 5. 1898

Lieber Albert, –

1.) Du telegrafierst: Simpl. auflage 37500. Das muss ein telegraffehler sein für 35700,¹ – nicht wahr?

2.) Wir haben hier verschiedene sachen bestellt, die nicht fertig werden früher als spät in dieser woche. Auch geld bestellt, das nicht kommen kann früher als donnerstag. Ohne geld reist man nicht.

3.) Ja, herrlich wäre es bei Ihnen, denn wir verhungern. Das wetter ist auch unstätig gewesen. Aber alles hat seine zeit auf dieser erde. Es ist nur ein fleck auf derselbe erde, wo es keine zeit giebt, das ist in München Leopold, 7, dritter stock.² Da ist alles augenblicke. Ein herrlicher tag heute; möchte ich etwas thun können! Ihr freund vater.

[. . .]³

UBO

¹ Aufl. des «Simpl.», 1. 4. 1898: 26000 Ex. (*A. L.s Verlags-Katalog 1894–1904*, S. 173).

² Wohnung des Ehepaars Langen.

³ Zusatz von Karoline Bjørnson betr. alltägliche Kleinigkeiten.

305 Bjørnson an Joseph Anton Hußl

p.t. Schwaz, Tirol, 22. 5. 1898

Lieber Hussl!

Wollen Sie die güte haben die herzlichsten danksagungen für die, meiner frau und mir, bewiesene ehre den sängern zu überbringen!

Für uns ist Tyrol das Norwegen zwischen den Alpen, dessen bauern, wie die unsrige, selbsteigentümer sind und als solche denselben stolz haben. Die liebe der Tyroler zum gesang und musik ist auch dieselbe wie bei uns. Darin sehe ich ein zeichen, dass hier in stillem ideale mächte walten, die eine höhere sehnsucht und mehr leistungsfähigkeit inne hat, als noch im öffentlichen leben zum vorschein gekommen ist.

Darf ich einen wunsch für diesen volke aussprechen, so wäre es dieser: es adelt ein volk die ehrenvolle vergangenheit und die alte traditionen hoch zu halten; es adelt noch mehr mit bewusstsein und muth für die zukunft zu arbeiten.

Es lebe das alte – und besonders das junge Tirol!

Ihr ergebener:

Bjørnst. Bjørnson

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.

Joseph Anton Hußl, Inhaber der «Ersten Tiroler Majoliken-, Steingut & Thonwaaren-Fabrik», Schwaz. B. B. verkehrte mit Hußl in Schwaz.

306 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Wien, 27. 5. 1898

Hochgeehrter Dichter

Ich habe erfahren, dass Sie wieder in Oesterreich weilen, und da kann ich dem Drang nicht widerstehen Ihnen einen Gruss zu schreiben. Der spanisch-amerikanische Krieg macht mir viel Herzleid. In beifolgendem Aufsatz habe ich einiges darüber mir vom Herzen geschrieben¹ – denken Sie auch ähnlich über diese Sache, meinen Sie nicht auch, dass trotz der jetzt triumphierenden Unvernunft der letzte Sieg doch der Vernunft bleiben wird – dass man in hundert Jahren, oder früher, sich schämen wird über den Rückschritt der Cultur die unsere Gegenwart kennzeichnet?

Ich las im Tagblatt was Sie über die Drohung Schwedens sagten.² Es ist doch unerhört!

Empfangen Sie, hochverehrter Grosser die ergebenen Grüsse

Ihrer

Bertha v. Suttner

UBO

¹ Der 1895 von den USA unterstützte Aufstand in Kuba gegen Spanien führte 1898 in den spanisch-amerikanischen Krieg, der mit der Auflösung des spanischen Kolonialreichs (mit Ausnahme von Besitzungen in Afrika) endete. B. v. S.s Artikel *Krieg zwischen Spanien und Amerika*, DWN VII, 1898, S. 169.

² Bf. 303.

307 Carl Küchler an Bjørnson

28. 5. 1898

Højtærede hr. Bjørnstjerne Bjørnson!

Efterrat jeg allerede til hr. Maximilian Harden i Berlin har udtalt min glæde over at han i sidste nummer (35) af sin «Zukunft» har offentliggjort Deres artikel «Eine Rede etc.»,¹ og efterat jeg af hr. Harden har erfaret Deres hr. svigersøns adresse, tager jeg mig den frihed at oversende Dem et hjerteligt «bravo!» i anledning af Deres omtalte meget vakre artikel.

De har ligefrem talt mig ud af hjertet med Deres varme linjer om de stakkels Sønderjyder, og jeg vilde bare ønske, at indflydelsesrige personer i Tyskland måtte blive opmærksomme og beskæftige sig nærmere med sagen.

Jeg selv – en født Saxer, der har studeret i København og taget sine eksaminer deroppe, – kender jo lidt nærmere til forholdene, da jeg i min studentertid gentagne gange har opholdt mig ved grænsen, men siden jeg til min største bedrøvelse ikke kunde finde nogen anstilling i Danmark – (og trods alle mulige forsøg heller ikke i Norge eller Sverige) – og har måttet søge mit brød i Tyskland, kunde jeg vel ikke gøre andet end af og til fortælle venner og bekendte om hvordan man bærer sig ad deroppe – (om ting, om hvilken sandelig intet menneske herinde i landet har nogen anelse) –. At gøre mere, var og er jo aldeles ikke rådeligt for

mig som en indfødt Tysker, der for kone og barn må tjene det daglige brød indenfor Tysklands grændser. Men netop derfor har Deres vakre artikel forvoldt mig så umådeligt megen glæde, og jeg må endnu engang tilråbe Dem et «bravissimo!»

De kan tro mig, højtærede hr. Bjørnson, at med mig der føler flere Tyskere, som gennem mig har hørt noget om kampen deroppe, varmt for Sønderjyderne; men det er nu kedelige forhold, og ingen kan sé, hvordan de kunde forandres.

Men til trods for alt, hav tak i fleres navn for Deres varme ord!

Skulde det lykkes mig endnu engang at få en plads i et af de skandinaviske lande – (hvad jeg stadig endnu prøver på) –, så skal jeg med mine svage kræfter sandelig sé at kunne virke med til at jævne forholdene. Thi om jeg end er en liden mand, så tænker jeg dog: mange dråber kan også lave hul i en sten.

Jeg behøver vel ikke først at bede Dem om at brænde dette brev og tie om mit lykønske til Dem, da det ellers let kunde hændes, at jeg bortjagedes fra den stilling, i hvilken jeg tjener livsopholdet for min hustru og lille pige: jeg kunde bare ikke lade være at sige Dem, hvor inderligt glad jeg blev ved at læse Deres brillante artikel i hr. Hardens «Zukunft»!

Med særdeles megen højagtelse er jeg

Deres hengivne

Carl Küchler (som De måske kender, når De mindes om Islandsforskningen).

UBO

Carl Küchler, 1869 im sächsischen Erzgebirge als Sohn eines Kaufmanns geboren. 1890–92 Stud. Univ. Kph. Philosophie, Germanische Philologie, skand. Sprachen und Altnordisch, ein Jahr Hauslehrer in Höganäs (S), 1893 Studien in London, anschließend bis 1899 engl. Redakteur bei Baedeker in Leipzig, hierauf in Barel (Oldenburg) Lehrer für neuere Sprachen an der großherzoglichen Landwirtschaftsschule. K. übersetzte aus dem Alt- und Neuisl. und verfaßte eine zweibändige *Geschichte der isl. Dichtung der Neuzeit (1800–1900)*. (BRÜMMER).

¹ B. B.s Aufsatz *Eine Rede, die am zwanzigsten März gehalten werden mußte*, in Hardens «Zukunft», Bd. 23, 28. 5. 1898, S. 387 ff. B. B. setzt die dt. Begeisterung für skand. Literatur, die Huldigungen zu Ibsens siebzigstem Geburtstag (20. März) in Gegensatz zu den Übergriffen gegen die dän. Bevölkerung in Nordschleswig. Die Nordschleswig-Frage hatte wegen der energischen Knebelung der dän. Agitation durch Oberpräsident Köller seit 1897 erneut an Brisanz gewonnen.

308 Bjørnson an Bertha v. Suttner

p. t. München [nach 27. 5. 1898]
Leopoldstrasse 7

Frau baronin v. Suttner

Liebe baronin, ich habe auf Ihren blatt gewartet um Ihren artikel zu lesen und so antworten; aber Sie haben es vielleicht vergessen.

Jetzt reisen wir nach Schloss Mühlfeld, Ammersee Oberbayern. Adresse: Herrsching, Ammersee, Oberbayern.

Ich arbeite für die friedenssache in der norwegische politik. Wir haben es dazu gebracht, dass das storting einstimmig für schiedesgerichtstraktate eingetreten ist;¹ ich arbeite weiter dafür in – Russland,² mit wem es gilt diese traktaten abzuschliessen; von dort ab wirkt es besser in Schweden, das sich sträubt dagegen!?

Es ist nur ein grosses hinderniss in Norden, dass die vertreter der sache dort eigentlich keine genies sind, wie Sie vielleicht schon erfahren haben, kluge baronin! Ich will darüber mich nicht weiter äussern.

Der grosse krieg –! Ja, die Spanier fordern den geduldigsten aus; diese mörderien vor der thüre der Amerikaner jahr nach jahr konnte am letzt nicht einmal der ruhigste friedensfreund aushalten. Das ist die wahre ursache, – nicht die schwindler und schwindlereien, wie man es hier in Europa sich behagt es zu verbreiten.

Haben wir geduld: die ökonomische misère will uns am ende besser helfen als tausende prediger!

Hochverthe freundinn, ich theile Ihre rüstige hoffnung und arbeit, die erste ganz, die andere so viel ich kann

Ihr
Bjørnst. Bjørnson

Grüssen Sie Ihren herrn gemahl!

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried. Antwort auf Bf. 306.

¹ Bereits 1890 hatte das Storting den König gebeten, Schiedsgerichtsverträge für die Schlichtung allfälliger Konflikte zwischen Norwegen und fremden Mächten abzuschließen. Eine zweite Schiedsgerichtsadresse beschloß das Storting am 16. 6. 1897 (O. J. FALNES, *Norway and the Nobel Peace Prize*, New York 1938, S. 117 ff.).

² In der Ztg. «Peterburgskija Vjedomosti».

309 Bernhard Brons an Bjørnson

Emden, 15. 6. 1898

Sehr geehrter Herr Bjørnson!

Ich lese in der Zeitung von Ihrer neulichen öffentlichen Aeüßerung in Sachen der Zustände in Nord-Schleswig.¹

Ich habe mir früher mal gestattet, Ihnen mein Ideal der Vereinigung der germanischen Völker (Deutsche, Skandinavier, Dänen, Holländer) zu einer politischen Einheit im Wege des inneren Dranges derselben vorzulegen² und ich habe später aus einem norwegischen Zeitungsberichte über eine Rede von Ihnen gesehen, daß sie diesen Gedanken auch Ihrerseits vertreten haben. Ich bin nach wie vor der festen Ueberzeugung, daß darin in der That das große Ideal der

Zukunft für uns alle liegt. Ihre Aeufferungen über Nordschleswig geben mir neue Veranlassung darauf noch ein Mal zurückzukommen. Hoffentlich ist Ihnen das nicht unangenehm; unser Intresse, das meinige als Friese, das Ihrige als Norweger, ist ja gemeinsam, wenn wir den höheren germanischen Standpunkt nehmen. Ich kenne die Zustände in Nordschleswig zu wenig, um urtheilen zu können, ich glaube indessen nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß die Umstände – die Mischung von Dänen und Deutschen dort – die Hauptveranlassung sind und daß sie genau so schlecht, vielleicht noch schlechter sein würden, wenn der Landestheil unter dänischer Herrschaft stände, Sie werden mir zugeben, daß die Dänen, so tapfer und tüchtig sie sind, es niemals verstanden haben, andre Völker gerecht zu regieren. Norwegen weiß ja davon zu erzählen! Ich schreibe das dem Mangel an einem mächtigen Bürgerstande in früheren Zeiten zu. Man hat ja in der That nördlich von Hamburg keine monumentalen alten Bürgerhäuser und Bauten in den Städten: was sich findet aus alten Zeiten hat der alles besitzende Adel und der absolute König geschaffen.

Dänemark, Schweden und Norwegen werden für sich auch nie etwas werden, so wenig wie sie es bisher haben können: sie streiten sich, bald so, bald anders, und neutralisiren ihre Kräfte gegenseitig, die sie doch so nöthig haben, wenn sie gegen russische Gelüste, den mit Finnland begonnenen Eroberungszug fortzusetzen, ihre Kultur und ihr germanisches Blut wahren wollen. Es fehlt eben diesen nordischen germanischen Reichen das Schwergewicht und die Anziehungskraft einer überwiegend großen Masse, wie Preußen es in Deutschland oder wie die Sonne es in unserem System ist. Ohne das Schwergewicht Preußens hätte das Deutsche Reich weder entstehen, noch sich halten können. Und doch hindert das nicht, daß die andren Staaten (Bayern, Sachsen, Elsaß-Lothringen³ u. s. w.) sich nach der Eigenart ihrer Stämme regieren und entwickeln. Es fördert sie vielmehr darin; denn jetzt, als Glieder des Deutschen Reiches, fühlen sie sich vollkommen sicher, ihr Selbstgefühl ist gewachsen, sie brauchen nicht mehr den benachbarten fremden Großstaaten den Hof machen und die gehorsamen Diener zu spielen, noch auch sich unter einander zu nörgeln und zu quälen. Sie können sich in voller Sicherheit ihrer culturellen und volkswirthschaftlichen Entwicklung widmen, und jeder ihrer Bürger hat das ganze Deutsche Reich als Vaterland und als Feld für die Entwicklung seiner Kräfte vor sich.

Die Vortheile, welche dadurch namentlich den kleineren Staaten und ihren Bürgern entstanden sind, sind unermesslich. Sie finden ihren Ausdruck in dem gewaltigen Aufschwunge der Volkswohlfahrt in Deutschland. Aber auch Preußen hat davon bedeutenden Nutzen gezogen, der Geist des preußischen Staates ist wesentlich beeinflußt worden durch die höheren Ziele, die er sich stecken mußte, durch den massenhaften Eintritt neuer germanischer Elemente aus Hannover, Schleswig-Holstein, Hessen namentlich.

Diese geistige und materielle Entwicklung würde in noch intensiverer Weise vorwärts gehen, sich noch großartiger gestalten, wenn ein Mal jener ideale, große germanische Staatenorganismus sich in irgend einer Zone verwirklichte, wenn von Amsterdam bis Schlesien, vom Nordkap bis zum Bodensee

ein Vaterland für Alle wäre und Eisenbahnverbindung unter die Belte durch eine ununterbrochene Verbindung böte. Dann wären alle die Zwistigkeiten in Schleswig, zwischen Norwegen und Schweden u. s. w. beseitigt; denn nichts hinderte, daß Norwegen und Schweden in einem solchen Organismus vollständig getrennt ständen, weil ihre Sicherheit nun auch so eine fast unbedingte sein würde. Denn dieser Gesamtstaat, das germanische Reich würde mit weit weniger Aufwand, als die betreffenden Staaten jetzt getrennt für ihre Land- und Seeverteidigung machen, weit mehr leisten. Er würde so stark zu Land und zur See sein, daß Krieg praktisch fast unmöglich wäre. Diese Ersparniß aber an Militärausgaben würde Kulturzwecken zu Gute kommen. Die Zölle, welche jetzt die Grenzen sperren und den Verkehr hemmen, die Entwicklung von Industrie in den kleinen Ländern, die nicht genug Bevölkerung haben, hindern, würden fallen. Norwegen muß seine Wasserkräfte verwerten können für das ihm nunmehr zollfrei offenstehende große Absatzgebiet. Eine ungeahnte Menge im Norden noch latent liegender Geisteskraft würde frei werden.

Für das große Ziel, das so recht Ihrer Kraft und Begeisterung würdig wäre, verehrter Herr Bjørnson, möchte ich Sie begeistern.

Für den Fall, daß Sie sich meiner nicht mehr erinnern sollten, nenne ich Ihnen als meine Freunde in Norwegen Herrn P. Voss, skolebestyrer, Christiania,⁴ Frøken Nikka Vonen, Dale i Søndfjord.

Ihr ganz ergebener
Bernh. Brons

Wenn Sie mir etwa antworten wollen, können Sie ruhig norwegisch schreiben.

Ich gestatte mir noch, eine Uebersetzung eines Ihrer Gedichte beizulegen.

Bleibt weg, da ich, wie ich sehe, es Ihnen s. Z. schon sandte.

UBO

¹ *Eine Rede, die am zwanzigsten März gehalten werden mußte*, «Zukunft», Bd. 23, 28. 5. 1898, S. 387 ff. Vgl. Bf. 307.

² Bf. 126. ³ 1871 annektiert.

⁴ Wohl *Peter Christian Voss* (1837–1909), norw. Pädagoge.

310 Bjørnson an Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst

München, 25. 7. 1898
Leopoldstr. 7

Durchlaucht!

Es ist meine pflicht Ihnen mitzuteilen, dass prof. v. Lenbach mein gewährsmann ist.¹ Er hat gar kein geheimniss daraus gemacht.

Es fiel mir nicht ein, dass Sie die offizielle Erklärung v. Bülow's² ungern durch Ihre Worte bestätigen sahen.

Was den Wortlaut des letzten satzes anbelangt, kann er ja misverstanden sein. Aber ich habe es nur schön und richtig gefunden bei dieser gelegenheit daran zu

erinnern, dass unser religionsstifter wirklich ein jude war, und dass Dreyfus insofern einen grossen beispiel folgt, wenn er unschuldig für die sünde anderer büsst mit den edelsten würde.

Das bezeugen nämlich seine briefe.

Hochachtungsvoll:
Bjørnst. Bjørnson

Bundesarchiv Koblenz. Nachl. Fürst Chlodwig Hohenlohe-Schillingsfürst, Bd. 1609. Gedr. CHL. ZU HOHENLOHE-SCHILLINGSFÜRST, *Denkwürdigkeiten der Reichskanzlerzeit*, hrsg. K. A. v. Müller, Stuttgart, Berlin 1931, S. 455f.; W. HERZOG, *Der Kampf einer Republik. Die Affäre Dreyfus*, Zürich [1932], S. 742f.

Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819–1901), 1894–1900 dt. Reichskanzler und preuß. Ministerpräsident.

¹ In einem Bf. an Zola, der am 18. 7. wegen Beleidigung des Militärgerichts (in «J'accuse») zu einem Jahr Gefängnis und 3000 frcs. Geldstrafe verurteilt wurde, aber noch ehe das Urteil Rechtskraft erlangte nach England floh, schrieb B. B. u. a.: «Eine der Münchener Berühmtheiten erzählt mir soeben, daß der deutsche Reichskanzler, Fürst Hohenlohe, ihm unumwunden gesagt hat, daß Dreyfuß, soweit es Deutschland betrifft, ganz unschuldig ist. Und ebenso unumwunden hat er den Schuldigen genannt. 'Aber passen Sie auf', fügte er hinzu, 'die Franzosen werden es nie zugeben, daß die Sache revidiert wird. Dreyfus muß sterben wie der Jude von Nazareth, um die Sünde Anderer zu sühnen» («Frankfurter Ztg.», Nr. 198, 20. 7. 1898). In einem Dementi in der offiziellen «Kölnischen Ztg.» hieß es am 24. 7. 1898 u. a., daß «jene angeblichen Äußerungen des Reichskanzlers ihrem ganzen Inhalt nach unwahr sind. Insbesondere wird wohl niemand, der den Reichskanzler kennt, für möglich halten, daß er eine so geschmacklose Äußerung, wie die vom 'Juden von Nazareth' getan haben könnte». (Vgl. KEEL, *B. B. und M. Harden*, S. 130f.).

² Erklärung Staatssekretärs v. Bülow am 24. 1. 1898 in der Budgetkommission des dt. Reichstags, daß zwischen Dreyfus und dt. Organen nie Verbindungen bestanden hätten (vgl. KEEL, *B. B. und M. Harden*, S. 103).

311 Bjørnson an Albert Langen

[Ende Juli 1898]¹

Lieber Albert,

die mutter erinnert den hergang besser als ich. So war es:

Wir waren vom lande zurück, wenn Franz v. Lenbach seinen diener schickte mit einer vorfrage, wann er mich suchen konnte. Später kam eine gemeinsame freundinn und sagte, es war wegen fürst Hohenlohes äusserungen über Dreyfus; sie waren sehr merkwürde, man möchte es wissen.

Es ist richtig, so war es! Frau Pringsheim² war nicht von Lenbach geschickt, aber sie erzählte Karoline, «dass Lenbach sicherlich wünschte, Bj. sollte etwas schreiben; aber es nützt wohl nicht».

Ich liebe dich und die rothhaarige!³

Ihr freund
vater

UBO

¹ Vermutlich geschrieben nach dem von Hohenlohe veranlaßten Dementi, vgl. Bf. 310.² Münchner Bekanntschaft B. B.s (vgl. Bf. 355).³ Dagny Langen.**312 Bjørnson an die «Frankfurter Zeitung»**[26. 7. 1898]¹

Ich habe dem Reichskanzler meinen Gewährsmann jetzt genannt. Der Öffentlichkeit gebe ich ihn erst dann bekannt, wenn Zola es fordert. Ich glaube meinem Gewährsmann, der übrigens kein Geheimnis aus der Sache macht und den Fürsten Hohenlohe gut kennt.²

¹ Telegramm B. B.s aus München, dessen Original nicht vorliegt. Gedr. «Frankfurter Ztg.», Nr. 204, 26. 7. 1898, 1. Morgenbl.² Hierzu Kommentar der «Frankfurter Ztg.»: «Wir erhalten ferner von unserm Münchener Korrespondenten die Mittheilung, daß er heute Nachmittag den Gewährsmann des Herrn Bjørnson besucht hat. Der Gewährsmann bestätigte, daß Fürst Hohenlohe ihm gesagt habe, Dreyfus sei unschuldig, er sei das Opfer des übertriebenen Patriotismus und der Voreingenommenheit. Des letzteren Ausdrucks erinnert sich der Gewährsmann nicht mehr genau; der Fürst könne auch Dummheit gesagt haben. Den Vergleich mit dem Nazarener habe der Fürst nicht gebraucht. So unser Münchener Korrespondent. Wir fügen bei, daß uns selbst der Name des Gewährsmanns des Herrn Bjørnson schon seit einiger Zeit bekannt ist.»**313 Bertha v. Suttner an Bjørnson**

Schloss Harmannsdorf bei Eggenburg
Nieder-Österreich, 28. 7. 1898

Hochgeehrter Meister

Wie wohlthuend, wie befreiend wirkt es auf die durch das Erstickungsmanöver in Frankreich bedrückten Seelen aller wahrheitsliebenden Menschen der Erde Ihre letzten unerschrockenen und hartnäckigen Kundgebungen in der Affäre Dreyf.-Zola zu lesen.¹ Ich muss Ihnen dafür danken.

Oberst Schwartzkoppen² war jetzt in Ungarn und ist heute in Wien. Ich habe ihm den beifolgenden Artikel geschickt.³ – Aber ach, die Diplomaten reden ja nicht. Die Dichter müssen die Sprecher sein, wie sie auch die Seher sind. Und darum Segen Ihnen Bj. Bjørnson!

Ihre ergebene

B. Suttner

UBO

¹ Vgl. Bf. 310.² *Max v. Schwartzkoppen* (1850–1917), 1891–97 dt. Militärattaché in Paris, im Nov. 1897 von seinem Posten abberufen, 1899 dt. Deputierter Haager Friedenskonferenz, General der Infanterie.

- ³ In der Rubrik «Zeitschau» in DWN teilte B. v. S. mit, es liege nun «ein Artikel des Mr. Conybeare vor, [. . .] der besagt, daß Schwartzkoppen dem Esterhazy 2000 Frcs. monatlich zahlte und eine ganze Reihe von Verraths-Documenten in Esterhazys Handschrift besitzt» (VII, 1898, S. 264).

Frederick Cornwallis Conybeare (1856–1924), Armenien-Forscher. Verfasser eines Buches über die Dreyfus-Affäre, das u. a. die Beziehungen Esterhazys zur dt. Botschaft zum Thema hat (L. LISPSCHUTZ, *Bibliographie thématique et analytique de l'aff. Dreyfus*, Paris 1970, S. 61).

314 Bjørnson an «Die Gegenwart»

München, 5. 8. 1898
Leopoldstr. 7

Geehrter herr,
seitdem ich (der Pangermane!) als ein antideutscher verrufen bin,¹ halte ich mich fern.

Ergebenst
Bjørnst. Bjørnson²

UBO

Antwort auf einen in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. der «Gegenwart» vom 4. 8. 1898, in welchem im Rahmen einer Enquete um B.B.s Urteil über den am 30. 7. 1898 verstorbenen Bismarck gebeten wurde (Bf. in UBO).

- ¹ B. B.s Behauptung, Reichskanzler Hohenlohe habe gegenüber einem Gewährsmann Dreyfus für unschuldig erklärt (vgl. Bf. 310) rief in der dt. Presse heftige Attacken auf B. B. herauf. Besonders scharf wurde B. B. von den «Münchener Neuesten Nachr.» angegriffen, gegen welche er eine Beleidigungsklage erhob.

- ² Trotz dieser Absage sandte B. B. einen Beitrag (gedr. «Die Gegenwart», Bd. 54, 20. 8. 1898, S. 97 ff.; *Bismarck im Urteil seiner Zeitgenossen*, hrsg. E. MÜLLER, Berlin [1898]; B. B., *Artikler og Taler* II, S. 395 f.).

B. B. erläutert darin sein Verhältnis zu Dtl. «Als Deutschenhaß im Norden wütete, da war ich der erste Norweger, der beim Begräbnis des Bischofs Grundtvig in Kopenhagen erklärte, daß wir in Zukunft mit den Deutschen gehen müssen. [. . .] Aber wenn ich nach 25 Jahren sehe, daß alles in Deutschland vergessen ist, und daß ich als Deutschenfeind verschrieen werde, – ja, dann kränkt es mich schwer. Bin ich etwa darum ‘antideutsch’ geworden, weil ich die ebenso unnütze als unkluge Unterdrückung der nordischen Sprache in Nordschleswig vor der Welt verklage? Oder weil ich eine Allianz Schweden-Norwegens mit dem Dreibund für einen Unsinn halte, wie alles, was unsere strengste Neutralität verletzt? Oder weil ich als alter Freiheitskämpfer nicht alles im heutigen Deutschland vortrefflich und schön finde? Oder weil ich die Franzosen nicht hassen kann und ihnen in ihrer moralischen Verirrung (Dreyfus) gern helfen möchte? Oder endlich, weil ich wünschte, daß Fürst Hohenlohe in dieser Sache endlich das erlösende Wort der Wahrheit sprechen sollte?»

Trotzalledem hält B. B. an seiner pangermanischen Überzeugung fest. Obwohl Republikaner, steht er «gewiß nicht auf der Seite der Feinde des Fürsten Bismarck, der die Deutschen einig und stark gemacht hat».

Die Einleitung des Bändchens *Bismarck im Urteil seiner Zeitgenossen* kommentiert: Es traf sich, «daß wir den Feuergeist Björnson gerade in einer unwirschen Stimmung trafen, weil russische, französische und leider auch deutsche Zeitungen ihn ob seines Eintretens für Zola angreifen zu müssen glaubten».

315 Bertha v. Suttner an Björnson

Schloss Harmannsdorf bei Eggenburg,
9. 8. 1898

Verehrter Meister und Freund.

Mit Freude und Bewunderung habe ich die verschiedenen Kundgebungen verfolgt, die Sie in Ffter Zeitung, Temps etc an die Dreyfus-Sache geknüpft haben.¹

«Den Glauben an die Menschheit» hätte Ihnen beinahe die leidige Affäre geraubt? Nun ja, an den Massen muss man verzweifeln und an den im Räderwerk der öffentlichen Gewalt Verwickelten; dafür hat sich bei Vielen – bei mir wenigstens – der Glaube an den Zukunftsmenschen befestigt durch diese ganze grossartige Revolution, denn dazu ist ja die Dreyfussache längst herangewachsen. Charactere sind dadurch an die Oberfläche gelangt. Und wären es auch in ganz Europa nur ein Dutzend: an diesem Dutzend kann man seine Freude haben und ich habe sie auch.

Dass die Münchener Neuesten Nachrichten über Sie herfielen, ist ganz natürlich.² Macht mich übrigens stolz, mich da in Ihrer Gesellschaft zu befinden – denn die Münch. N. N. und verwandte Blätter nehmen mich stark her. Unlängst auch wieder machte ein Angriffsartikel der in der «Jugend» (gleicher Verlag wie M. N. N.) gegen mich veröffentlicht wurde,³ die Runde durch die ganze reactionäre deutsche Presse.

Herzlichst gratuliere ich zu dem grossen Erfolge Ihres Sohnes mit seinem Erstlingswerk – wollte er mir nicht ein Exempl. der Johanna schicken?⁴

Bleiben Sie noch in München – werden Sie nicht bald nach Aulestad?

Empfangen Sie, mit innigsten Grüßen die Versicherung meiner treuen Verehrung

Bertha v. Suttner

Ueber mein letztes Buch hat sich die Kritik günstig geäußert; verzeihen Sie mir die kleine Eitelkeit, dass ich Proben dieser Kritiken hier beilege. Den Band haben Sie doch erhalten?

UBO

Vermutlich liegt zwischen Bf. 313 und vorliegendem Bf. ein Bf. B. B.s, der verschollen ist.

¹ Vgl. Bf. 310.

² B. B. erhob gegen die «Münchner Neuesten Nachr.» eine Beleidigungsklage. Das Blatt hatte nach dem von Hohenlohe veranlaßten Dementi (vgl. Bf. 310) u. a. von der «durch Björnson in Umlauf gesetzten geschmacklosen und auf den ersten Blick als Erfindung und Sensationsmacherei kenntlichen Erzählung» geschrieben, von der das Blatt nur

Notiz genommen habe, «um sie ihrer ganzen Werthlosigkeit nach zu kennzeichnen» (Nr. 337, 26. 7. 1898).

³ Verleger der «Münchener Neuesten Nachr.» wie der illustrierten Wochenschrift «Jugend» war Georg Hirth (1841–1916). B. v. S. zitiert in DWN einen in der «Jugend» veröffentlichten, «der deutsche Michel» gezeichneten Brief an die «Liebe Friedensbertha!» Angesichts des amerik.-span. Kriegs werde die «Absurdität der Schiedsgerichtssalbaderei» offenbar. «Liebe Bertha, Deine unerhörte Behauptung ist Dir nur deshalb zu verzeihen, weil Du im Schmerz nicht weißt, was Du redest» (DWN VII, 1898, S. 316f.).

⁴ Björn Björnson, *Johanna*. Schauspiel in drei Akten. Autorisierte Übersetzung aus dem Norw., Paris, Lpz., Mch., Langen, 1898.

316 Heinrich Schenker an Björnson

Eschenau, 9. 8. 1898

Hochverehrter Herr,

Sie haben Muth gefunden, in der «Affaire Dreyfus» moralisch zu interveniren,¹ wodurch die Bewunderung der wirklich Gebildeten Ihnen zu Theil wurde. Jedoch finde ich, dass Sie mit Ihrer Methode den Franzosen zu viel Ehre erwiesen haben. Ihre Briefe, die den anständigen Menschen freilich Alles gesagt haben, was gesagt werden konnte, prallten an den generalstäblerischen Dick-schädeln ab. Die Generalstäbler sind, wie man gleich sehen konnte, für geistige Waffen nicht zu haben. Sie schwärmen nur für Thaten, für Handgreifliches, wobei sie den ungeübten, unfeinen Geist wohl sparen dürfen. Sie begreifen ja gleich nicht, dass sie Diener der Nation sind, und dass z. B. die Söhne des Herrn Grimaux² ihren eigenen Kameraden sind. Trotz Republik ist Frankreich viel feudaler, als man glaubt; die Regierung nimmt auch dort an, die Unterthanen seien ja ihretwegen allein auf der Welt. Die Richter wollen vergessen, dass sie, wie z. B. Arbeiter der Hand, Tagelöhner, mit den Steuereinzahlungen der Bürger gezahlt werden dafür, dass sie Untersuchungen einleiten, Fälscher eruiren und bestrafen, Urtheile sammt Entscheidungsgründen den Parteien ausliefern, über Belastungsmomente vor Allem den Angeklagten selbst befragen sollen. Wie ein Gnadenweg wird in Frankreich das Urtheil geschöpft, als wäre es nicht eine honorirte Pflicht des Richters, das Gesetz anzuwenden. Es wäre überhaupt höchste Zeit, eine Revision des geschichtlichen Urtheils über Frankreich in Europa vorzunehmen. Es ist ja Alles eine Fälschung, was die Geschichte berichtet, vor Allem der Ton, in dem sie es berichtet. Hierin glaube ich, haben einzelne deutsche Genies, die man eines parteiischen Urtheils zu verdächtigen keinen Grund hat, das Richtige viel eher getroffen. Lessing eiferte gegen die französische Arroganz,³ und zuletzt sprach Bismarck von der «verschmitzten französischen List und Ignoranz», und dabei dürfte es bleiben. Eine Nation, die eigentlich eine Bastardnation, proklamirt mit übertriebendstem Pathos für sich die Reinheit der Geburt und verfolgt die Juden, die noch heute die reinere und bewährtere Race ist, unter dem Titel: «unsaubere Race». Eine Nation, die bis vor 2 Jahrhunderten literarisch vom Alten Testament gelebt hat, um dann endlich in

die (schon seit älterer Zeit) vorgedeutete Sphäre des Geschlechtlichen einzufallen, wo sie sich mit Cynismus und Hohlheit wohlbefindet, diese Nation verfolgt die Juden, die das Alte Testament ihr gegeben haben? Wird es je geschehen, dass die Franzosen eine alte Bibel schreiben? Eine Nation, die keinen Shakspeare, keinen Rafael, Michelangelo, Albrecht Dürer, oder Beethoven, Mozart, Haydn, Schubert, Schumann, Brahms, keinen Darwin, keinen Kant, keinen Spencer, keinen Goethe hervorgebracht hat, wagt ganz Europa zu brüskiren: «wir sind Herren in unserem Hause»? Woher der Franzosenkultus in Europa? Ich denke darüber ehrlicher, als die Geschichtschreiber und behaupte, nur die Maitressenwirtschaft der französischen Könige hat den Franzosen die neidische Hochachtung der germanischen Völker eingetragen.⁴ Der Germane ist sittsam, fern vom Cynismus; ein deutscher König führt seine Maitressen nicht offen auf Hofbälle: da das Alles aber ein französischer König thut, so beschleicht den Germanen das Gefühl der Inferiorität, ungefähr so, wie arme junge Gymnasialknaben voll Neid und Ehrfurcht zu den reiferen Kollegen emporschauen, die vom Baum der Erkenntnis bereits genascht haben. Man spricht darum viel, mit seltsamer Anerkennung von der franz. Lebenskunst und merkt nicht, was für ordinäres Misverständnis gerade in Bezug auf beide Geschlechter die franz. Lebensdummheit ausmacht. Etwas Hochstaplerisches liegt im Naturell der Franzosen, die alle Leute gern dupiren wollen, und eigene Vortheile suchen, indem sie falschen Glanz den Fremden in die Augen streuen. Wenn das Verbreiten des Betruges und Glanzes mislingt, so spüren sie bereits Kerkerluft und Sinken aller Geisteskräfte. Zu ihrem Gedeihen brauchen sie Erfolg ihrer hochstaplerischen Thätigkeit. Sie sind wie ungefähr die Polen, von denen Niemand dienen wollte, nur Jeder herrschen, – alle aber gleich lüderlich patriotisch sich benehmen. Mit den Polen haben sie auch gemein, dass sie jede andere Nation (z. b. die ruthenische oder jüdische) die keinen Grund und Boden hat, als Unding hinstellen. Für sich selbst aber reklamiren die Polen, trotzdem sie kein Vaterland mehr haben, noch immer Nationalitätsprivilegien. Wer weiss, ob es den Franzosen nicht schon so ergangen wäre bis heute, wie den Polen, wenn nicht das grosse, geduldige Meer zu ewigem Schweigen verurtheilt wäre? Wäre es von anderen Ländern eingeschlossen, Frankreich wäre als Unruheherd längst in Stücke zerfetzt. Nun, da es nicht so ist, muss Europa alle Dummheiten einer im Grunde genommen impotenten Nation sich jucken lassen? Ist das recht?

Wie wäre es daher, wenn Sie, hochverehrter Herr, eines Tages einen Brief erliessen, worin Sie das übrige Europa einfach zu einem Boycott einladen, das so lange anhalten müsste bis die Bureaux für Fälschungen im Generalstab revirdirt sein würden? Den Hochstapler strafe man nicht mit Ehrentziehung, besser mit Geldverlust. Im Augenblick, wo Europa nicht nach Paris geht, wird Paris zu Europa, des Geldes halber, kommen müssen. Ihre Autorität kann allein einem Gedanken, der schon viele beschäftigt, Nachdruck geben. Vielleicht geben Sie der öffentlichen Meinung nach, die nach Boycott⁵ allmählig ringt? In schuldiger Ehrfurcht

ergebenst Dr Heinrich Schenker
derzeit in Eschenau, Niederösterreich.

UBO

Heinrich Schenker (1868–1935), Musiktheoretiker und Komponist. Sch. machte damals Konzertreisen mit Joseph Joachim und Johannes Meschaert, und schrieb für Tageszeitungen und Musikzeitschriften (Mitt. von Prof. Dr. Felix E. v. Cube (Hamburg) an den Hrsg., 18. 12. 1981).

¹ Vgl. Bf. 310.

² *Louis Edouard Grimaux* (1835–1900), Chemiker, Prof. an der reputierten École polytechnique, einer dem Kriegsministerium unterstellten Vorschule für Offiziere und höhere technische Beamte, Mitglied der Académie des sciences. G. hatte eine Protestadresse gegen Unregelmäßigkeiten im Dreyfus- und Esterhazy-Prozeß unterzeichnet, in welcher an die Kammer appelliert wurde, die gesetzlichen Garantien für alle Bürger aufrechtzuerhalten. G. trat als Zeuge im Zola-Prozeß, obwohl vom Kriegsministerium unter Druck gesetzt, für eine Revision des Dreyfus-Prozesses ein.

³ G. E. Lessing kritisierte in der *Hamburgischen Dramaturgie* das französisierende Theater der Gottsched-Ära. Vgl. auch die Riccaut-Szene in *Minna v. Barnhelm*.

⁴ Berühmt war Madame Pompadour, die Maitresse von Louis XV.

⁵ Der Pariser Weltausstellung (vgl. Bf. 292).

317 Bjørnson an Bertha v. Suttner

München, 11. 8. 1898
Leopoldstr. 7

Frau baronin v. Suttner!

Liebe frau, ich habe Ihr letztes buch leider nicht gelesen; es kam mir auf eine zeit, wo ich schmerz hatte. Und jetzt ruht es in Rom, wo ich im herbst nachholen soll, was ich in frühling versäumte. (Das ist übrigens mein program des lebens geworden.)

Heute nun dieses: im mai gehen wir (meine frau und ich) nach Wien. Die Nobel-kommitte soll erste mal funktionieren, und ich will mir bei Ihnen unterrichtet machen, wenn Sie es der sache willen erlauben?¹

Mir steht es so: auf erste linie die, die eine schiedesgerichtstraktat so eben vollbracht haben. Auf zweite linie die, die für solche zwecke arbeitet haben. Das müssen doch die sein, die die ersten friedensvereine gegründet haben, in sofern sie noch heute leben und ihr werk funktioniert.

Alles das kennen Sie, hochverehrte freudinn, besser als ich. So Sie müssen unsere rathgeberinn werden! Unserer geheimsekretær. Bis die tour an Sie kommt! Dann müssen Sie «austreten».

Mit den herzlichsten
grüsse
Bjørnst. Bjørnson

Ich nehme in den letzten tagen von oktober eine rache über den feigling Hohenlohe.² Der sache willen. Es ist selten dass meister fuchs durch den schwanz festgespeichert wird. Diesmal will es gescheen. Nicht bei hülfe von – dinte! Gott, nein!

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ B. B. war vom Storting gewähltes Mitglied des für die Wahl des Friedenspreisträgers zuständigen norw. Nobelkomitees.

² Vgl. Bf. 310. Am 29. 10. 1898 erschien bei Gyldendal in Kph. B. B.s neues Stück *Paul Lange og Tora Parsberg* (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 22) B. B. beabsichtigte, dem Buch folgende Widmung voranzusetzen: «Dette politiske drama tilegnes først Hohenlohe, den tyske rigskansler, i beundring av hans sanhedskjærlighed og hans mod» (BBD V, S. 298f.). B. B. verzichtete dann aber (sowohl in der Gyldendal'schen wie auch in der bei Langen veröffentlichten dt. Ausg.) auf die Verwirklichung dieses Plans.

318 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf bei Eggenburg
Nieder-Österreich, 14. 8. 1898

Mein hochgeehrter Meister und Freund.

Danke für den lieben freundlichen Brief.¹ – Dass Sie mein letztgesandtes Buch noch nicht gelesen (werden es vielleicht überhaupt gar nicht lesen) finde ich nur zu natürlich. Geht es mir doch selber so, dass ich kaum die Hälfte von dem bewältigen kann, was mir an Lesestoff zugesendet wird – Zeitungslecture und Correspondenz und eigenes Schaffen dazu – es ist ja physisch und moralisch unmöglich nachzukommen. Wenn das schon bei mir der Fall ist, wie erst bei Ihnen? Bitte also, wenn Sie ein Buch von mir zugesandt erhalten dies nicht als eine ungeduldige Lese-Zumuthung sondern einfach als Huldigung aufzufassen.

Esterhazy nun auch wieder in Freiheit gesetzt² – diese furchtbare Comödie, dieses Trampeln bespornter Stiefelabsätze auf den Herzen der Gerechtigkeit – das übersteigt schon jedes Mass!

Dass Sie in der Nobelsache meine Ansicht einholen wollen ist mir ein sehr schmeichelhaftes Vertrauen. Schon gleich nach N. Tode hat auch der Executor Herr Sohlmann³ mir geschrieben, dass er sich bei mir Auskünfte holen würde um – (da ich Nobel kannte) – der Modus der Ausführung den Absichten des edlen Testators am besten entsprechen wurde. Unlängst theilte mir Herr Pr. Ullmann⁴ mit, dass man die Idee habe, den Preis in 3 Theile zu theilen. Darauf erlaubte ich mir folgendes zu antworten:

Eine Theilung, eine Verkleinerung wäre dem Sinne Nobels ganz entgegen gehandelt. Die Grösse des Preises ist eben das Absichtliche daran. Nobel wollte – wie er dies mir selbst und meinem Mann gesagt – seinem Preisgekrönten ein kleines Vermögen geben, welches ihn selbständig macht, damit er sich ganz seiner Sache widmen könne.

Auch das war seine Idee: nicht Gesellschaften und Vereine zu bedenken sondern Personen, weil er grösseres Vertrauen hatte in die Leistungskraft begeisterter Individuen – besonders solcher, die schon ein gewisses Prestige besitzen – als in die von Vereinscomités. Uebrigens ist diese Verfügung – Ausschluss der Vereine – im Testament klar ausgedrückt.

Da auch Herr Ulmann in mich das Vertrauen setzte mir über die bestehenden Absichten Mittheilung zu machen so habe ich mir erlaubt ihm in demselben

Sinne zu schreiben, wie oben, und auf die Motive hinzudeuten, die eine Versplitterung des Nobelpreises erstens an sich bedauerlich und zweitens gegen den Geist des letzten Willens Nobels verstossend wären.

Dagegen ist es sehr einleuchtend, dass die Preisrichter in Anbetracht der gleichen Verdienste verschiedener hervorragender Friedensfreunde sehr schwer den Entschluss fassen könnten den einen über alle anderen zu setzen. Der eine verdient schon um seiner Anciennität willen den Preis – es wäre z. B. ein ewiger Schmerz (um vertraulich einen Namen zu nennen) wenn der 76jährige Fr. Passy⁵ früher stürbe, als er an die Reihe käme – ein anderer hat bedeutendes geleistet zur Schaffung der Interparl. Conferenzen⁶ und ein dritter als an der Spitze eines einflussreichen Friedensbureaux⁷ stehend – als dessen Seele – wäre durch den Preis in die Lage versetzt der Bewegung ungeheuer zu nützen ein Vierter hatte sonst begründete Ansprüche – kurz, die Preisrichter und auch die ganze Gemeinde der Bewegung würden es als eine Art Ungerechtigkeit empfinden, nur Einen über alle anderen zu erheben, nur Einem die Möglichkeit zu geben, mit verstärkten Kräften der Sache zu dienen – daher stieg wohl die Idee des Theilens auf. Nun bietet sich aber ein anderer Modus, der wohl ein klein wenig gegen den Buchstaben, aber gar nicht gegen den Geist des Testaments verstösst, und der für alle Theile befriedigend sein dürfte.

Das wäre: Die gleichzeitige Ernennung, schon beim ersten male, von vier Laureaten, welchen durch vier Jahre ein Viertel des Preises ausgezahlt würde – mit Verfügungsrecht (testamentarisch) über das Ganze schon bei Erhalt des ersten Viertels.

Auf diese Art wäre Nobels Wille, mit dem Betrage von 200000 Kr. zu prämiiren, voll respectirt, auch wäre alljährlich eine solche Summe der Sache zugewendet; der Unterschied wäre nur der, dass schon im ersten Jahre vier Namen bezeichnet werden, stattt einer nach dem andern. Dieser Unterschied aber erfüllt den Zweck noch vorteilhafter als die consecutive Art. Die unliebsame Erhebung eines einzigen über gleichverdienstvolle Andere ist vermieden; ferner wird nicht nur Einer, sondern gleichzeitig 4 geehrt und in die augenblickliche Möglichkeit versetzt, für die gemeinsame Sache mit verstärkten Mitteln zu wirken. Den Prämiirten selber wird es lieber sein, nicht allein, sondern mit respectirten Collegen in den Besitz des Ehrenlohnes zu gelangen und zu wissen, dass die bewährten Mitarbeiter auch ohne Verzug in die Lage gekommen sind, mit Reisen, Publicationen etc etc für das gemeinsame Ziel leichter zu arbeiten als zuvor.

Ich bitte Sie, geehrter Freund, diesen Vorschlag durchzudenken.

Zu erwägen ist auch noch dass dieses Beispiel, wenn es von der schwedischen Academie befolgt wird, gleich nützlich wäre. Auch dort liegen für die Preise auch immer mehr als ein Würdiger vor. In Erfindungssachen z. B. sind nicht Rönthgen⁸ und die Telegraphie ohne Draht gleichwertig? In der Litteratur ebenso. Und ein Zeitraum von 4 Jahren ist wahrlich nicht zu lang, damit man in der Folge immer wisse, welche Leistungen sich wirklich bewährt haben. Es ist ja ganz unmöglich zu entscheiden wer im Lauf des letzten, eben verflossenen Jahres das beste und nützlichste gethan hat. Aber den zugedachten Preisen,

durch Theilung, den Character ihrer imposanten Grösse zu nehmen, das wäre eine Versündigung an des Testators Sinn, der in allem und jedem large war. Er dachte auch an die Macht des Wettbewerbes. Je grösser ein Preis – nicht je zahlreicher die Preise – desto zahlreicher sind die Leute die sich darum Mühe geben und desto hervorragendere Leute (in der Stellung hervorragende, meine ich, nicht im Character) werden es sein. Zweihunderttausend Kronen ist ein Betrag, die auch der Minister eines kleinen Staates nicht verschmähen würde und vielleicht zeigt er sich darum geneigter, die Angelegenheit von Schiedsgerichtsverträgen wenigstens eingehender zu studieren.

Sie sagen mir, hochverehrter Herr, dass Sie mit Ihrer Frau im Mai nach Wien kommen werden. Unendlich werde ich mich freuen Sie beide in Wien, lieber noch in Harmannsdorf, sehen zu können, aber wäre es nicht möglich, dass mir dieses Glück früher zu theil wird?

Z.B. wäre es thunlich, dass Sie sich zwischen 20 und 30 Sept. ein zwei Tage in Turin aufhielten? Es soll dort (gleichzeitig mit dem Congress der Association internationale litteraire) eine grosse Friedensversammlung, eine Erinnerungsfeier an Sclopis – unter Vorsitz Türrs – stattfinden wo wir Friedensfreunde alle zusammentreffen wollen⁹ – wie sehr würde Ihre Anwesenheit den Glanz erhöhen! –

Verzeihen Sie die Länge dieses Briefes. Sie haben gewiss nicht viel Zeit Briefe zu lesen. Aber die Wichtigkeit und Tragweite der besprochenen Angelegenheit entschuldigt mich. In einigen Tagen werde ich Ihnen auch die Abschrift einiger Briefe Nobels an mich schicken.

In hoher Verehrung

Bertha v. Suttner

UBO

¹ Bf. 317.

² Esterhazy war am 12. 7. 1898 verhaftet worden. Er stand im Verdacht, gefälschte Telegramme an den ehemaligen Chef des franz. Nachrichtendienstes, Marie-Georges Picquart (1854–1914) geschickt zu haben, um dadurch diesen in den Verdacht zu bringen, ein den Verrat Esterhazys offenbarendes Schriftstück gefälscht zu haben. (P. hatte als erster die Unkorrektheit im Dreyfus-Prozeß von 1894 entdeckt und Esterhazy verdächtigt, das Bordereau geschrieben zu haben.) Am 12. 8. ordnete ein Gerichtsbeschluß die Einstellung des Verfahrens gegen Esterhazy an, und dieser wurde freigelassen.

³ *Ragnar Sohlmann* (1870–1948), Ing.

⁴ Stortingspräsident *Viggo Ullmann* (1848–1910).

⁵ Vgl. auch Bf. 294.

⁶ Die 1888 von Cremer und Passy gegr. Interparlamentarische Union, eine internationale Vereinigung von Parlamentariern, veranstaltete jährliche Interparlamentarische Konferenzen.

⁷ Dem 1892 gegründeten Internationalen Friedensbureau in Bern oblag die Koordinierung der nationalen Friedensgesellschaften. Es wurde geleitet von dem Schweizer Journalist und Politiker Elie Ducommun (1833–1906), der 1902 mit dem halben Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde.

⁸ *Wilhelm Conrad v. Röntgen* (1845–1923), 1901 Nobelpreis für Physik.

⁹ Vgl. Bf. 321.

319 Bjørnson an Bertha v. Suttner

München, 17. 8. 1898
Leopoldstrasse 7

Frau baronin v. Suttner

Liebe frau, Ullmanns vorschlag wie der Ihrige¹ streiten gegen die vorschriften. Ich befasse mich mit nichts was gegen den geist des testamentes geht.

Auch meine ich: wird irgendwo ein schiedesgerichtstractat imstandegebracht, so geht der bewerksteller alle andere voraus, – wie die thatsachen die arbeit für die thatsachen. So lange wir keine solche haben, nehmen wir die ältesten vereinsstifter, in so fern die vereine und sie selbst noch wirken. Die letzte bedingung ist nicht zu übersehen. – U.s.w.f.

Was ich bei Ihnen suche ist die geschichte der stiftung der ersten friedesvereine. Der Engländer und der Fransose,² die urheber waren, wer von diesen ist vorzuziehen? Das ist was ich suche – so wie alles was damit in verbindung und fortsetzung steht.

Leider: in september bin ich noch beschäftigt. Wir kommen gern aus Venedig nach Wien und Hermannsdorf in mai. Können Sie uns nicht entgegennehmen, so bitt ich, der sache willen, dass Sie mir schriftlich das bieten, was ich suche. Können Sie das ohne allzu grosse mühe? Antworten Sie! Und zürnen Sie nicht! Ich bin ganz müde und überwältigt; aber muss noch einen monat ausharren.

Ihr sehr ergebener
freund:
Bjørnst. Bjørnson

Ich schreibe soeben das einleitende wort für eine neue frauenzeitung in Kopenhagen.³ Diese bewegung ist mir vielleicht die liebste von allen. Ohne die weiber geht die friedenssache nicht zum sieg.

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Vgl. Bf. 318.

² William Randal Cremer und Frédéric Passy (Vgl. Bf. 294).

³ Sept. 1898 erschien 1. Nr. von «Kvindernes Blad». B. B.s Artikel, ein Bf. an die Redakteurin Rigmor Stampe, gedr. *BBD* V, S. 296 ff., in dt. Fassung in der Zeitschrift «Dokumente der Frauen» (Wien), 1, 1899, H. 1, S. 4 ff.

320 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Hermannsdorf bei Eggenburg
Nieder-Österreich, 21. 8. 1898

Verehrter Meister

Die verlangten Auskünfte¹ werde ich Ihnen gern jederzeit nach bestem Wissen und Gewissen geben; – die Sache hat aber, wie es scheint, noch keine Eile, also kann ich auch selber noch mich genau informieren; und da Sie jetzt mit Arbeit und Präoccupationen überhäuft sind, so mag die Angelegenheit einstweilen

ruhen. Sie zu sehen – jederzeit und an was immer für einem Ort – wird die Erfüllung eines Lieblingswunsches sein.

Was Ueberanstrengung mit Plänen und Arbeiten und Sorgen ist, das weiss ich auch. «Ueber die Kraft» geht es zu oft, was man thun wollte und sollte. Zu viele Interessen und Aufgaben sind es, die an Einen heranstürmen. – Warum nehme ich mir z.B. gar so sehr die Zola-Affäre² zu Herzen? Trost und Labsal dabei ist mir nur die tägliche Lecture der Aurore.

Die Feigheit all derer, die nicht zu reden wagen, oder die wenn sie geredet, hinterher dementieren die entrüstet mich auch auf's Tiefste. Ueberhaupt: das Kriechen und Zittern vor der Macht – das ist der Fluch.

In grösster Verehrung
Ihre ergebene
B. Suttner

UBO

¹ Vgl. Bf. 319.

² Vgl. Bf. 310, Anm. 1.

321 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf bei Eggenburg
Nieder-Österreich, 27. 8. 1898

Hochgeehrter Meister.

Das Zustandekommen des Lissaboner Congresses schwankte schon lange. Da haben einige unter uns Ersatz vorbereitet damit 1898 nicht ohne grosse Friedensdemonstration vorübergehe.¹

Diese wird nun in Turin stattfinden vom 26–28 September. Eine Feier dabei (präsiert von General Türre²) als hundertjähriges Gedenken für Graf Sclopis – dem Vorsitzenden des Alabama-Schiedsgerichts.³ Das erste mal in der Geschichte dass ein Friedensstifter – nicht Schlachtenkrieger – öffentlich glorifiziert wird. Gleichzeitig bildet sich an der Turiner Universität eine Föderation sämtlicher Studenten der Welt im Sinn unserer Bewegung. – Danach die Jahresversammlung des Berner Central-Bureaus – kurz ich hoffe, es werden «Friedenstage» werden, welche an Glanz und Eindruck den Lissaboner Congress übertreffen werden. Nun haben wir, mein Mann und ich, «Johanna»⁴ mit stets wacher Spannung ausgelesen. Wunderschöne Sachen drinn. Poetische Blitze und Wirklichkeitsaccente, was man so «branches de vie» nennt. Der Schluss aber, die eigentliche Pointe also – liess uns perplex. Nicht befriedigt. . . Sind wir da zu unmodern? Hätten lieber Johanna oder Ottar sterben sehen wollen. Denn so wie es ist, thut einem Ottar leid – er verdient nicht, so verlassen zu werden und auch Joh. thut einem leid, denn vielleicht, beinahe wahrscheinlich rennt sie in ihr Verderben. Das unerfahren junge Ding zwischen dem Impresario und dem Schriftsteller. Man könnte das Stück als Roman weiterspinnen und zeigen, wie

die halbverdorbene, reuige Johanna zurückkehrt und beim verzeihenden Ottar wieder einen Hort findet

In hoher Verehrung
Bertha v. Suttner

UBO

¹ Die für 1898 in Lissabon geplante IX. Interparlamentarische Konferenz wurde um ein Jahr verschoben, weshalb auch auf die Durchführung eines Friedenskongresses in Lissabon verzichtet wurde. Stattdessen wurde eine Generalversammlung des Berner Internationalen Friedensbureaus nach Turin einberufen.

² *Stephan Türr* (1825–1908), ungar. Anhänger der Friedensbewegung.

³ 1871 einigten sich die USA und England auf die Einsetzung eines Internationalen Schiedsgerichts, das die sog. Alabama-Forderungen der USA an England prüfen sollte. England hatte während des Sezessionskrieges das Auslaufen von Kaperschiffen aus seinen Häfen zugelassen, die für die Rechnung der Konföderation ausgerüstet worden waren. Der italienische Politiker Graf *Federigo Sclopis di Salerno* (1798 bis 1878) war Vorsitzender dieses 1872 tagenden Schiedsgerichts.

⁴ Bjørn Bjørnsons Stück.

322 Bjørnson an Bertha v. Suttner

München, 30. 8. [1898]

– – – Der Czar hat etwas grossartiges gethan.¹ Was auch daraus werde – von heute ab schwirrt die Luft von Friedensgedanken – selbst da, wo sie gestern nie hingekommen wären. Das bringt grosse, unerwartete Folgen. Jetzt wird der englisch-amerikanische Vertrag² zu stande kommen – und schliesslich alle Germanen einigen, – in einer solchen Luft kann alles gedeihen. Sehen Sie, es nützt zu predigen, zu glauben, zu verkünden – nachdrücklich und unaufhörlich!

Björnstjerne Bjørnson.

Das Original des Bf.s ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. DWN VII, 1898, S. 424; B. v. S., *Memoiren*, Lpz. 1909, S. 402.

¹ Zar *Nikolaus II.* schlug am 24. 8. den in Petersburg akkreditierten Gesandten die Einberufung einer Friedenskonferenz vor. Es gelte eine drohende Kriegskatastrophe zu verhindern und die wirtschaftliche Belastung der Aufrüstung zu begrenzen.

² Vgl. Bf. 292.

323 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf bei Eggenburg
Nieder-Österreich, 7. 9. 1898

Verehrter Meister.

Danke für Ihre Zeilen betreffs des verblüffend beglückenden Zarenmanifests.¹ Nun ist die Bewegung in Fluss gebracht. Droht aber wieder an der Stumpfheit

und Dumpfheit der Mitwelt ins Stocken zu geraten. Dumm sind mitunter die Blätter und die Leute! Hinter den Worten des Zars eine böse Absicht zu wittern!¹ Sie wollen eben nicht glauben, weil sie dagegen sind – und im Stillen hoffen sie, dass die Sache an ihren compacten Zweifeln, an ihrem passiven Widerstand scheitern wird. Aber wir anderen wollen ihnen keine Ruhe lassen, immer wieder reden, predigen – wie Sie mir in Ihrem Bfe sagen – schliesslich wirkt es.

Sehr glücklich bin ich auch über die *vérité en marche*³ – *mieux qu'en marche*; – *touchant le but* – in der Zolaaffäre.

Ich missverstehe Johanna?⁴ Das kann sein. Es ist ja allem Grossen eigen, dass man's nicht gleich ganz erfasst. Werde es noch einmal lesen und vermuthlich an der Burg in Wien sehen, lasse mich ja sehr gern belehren.

Könnten Sie nicht doch am 25^{ten} Sept. zur Sclopis-Feier und Friedensversammlung in Turin sein. Durch das Manif. des Zaren ist ja ein neues Terrain geschaffen und es sollte Ausserordentliches geschehen bei dieser Turiner Demonstration. Zugleich ist ja der Congress der Société Internationale litteraire dort. Und hochinteressante Redner: Fr. Passy – Professor Ferrero⁵ etc etc wird man hören.

Heute steht sogar schon in der «Aurore» als Nachricht aus Berlin, was Sie mir neulich – ich glaubte, im Scherze – schrieben: dass die 10 Mill. Friedenslegat des Nobel dem Zar gegeben werden sollen.⁶

Also, – un bon mouvement – ist's nichts mit Turin?

In tiefster Ergebenheit

B. Suttner

UBO

¹ Bf. 322.

² In der dt. Presse aller Parteien wurde das Zarenmanifest skeptisch beurteilt. Der «Vorwärts» schrieb von einem schlaunen Streich der russischen Diplomatie, der vorläufig den Erfolg für sich habe, die öffentliche Meinung zu verwirren. Die «Tägl. Rundschau» meinte, Rußland hätte Vorteile von einer internationalen Abrüstung, da es bei der Notlage seiner landwirtschaftlichen Bevölkerung dringend einer Verminderung des Militärbudgets bedürfe. Die «Preuß. Jahrbücher» sahen in dem Zarenmanifest einen Schachzug gegen England, das auf eine Abrüstungskonferenz nicht eingehen könne und sich somit in Gegensatz zu sämtlichen Kolonialmächten bringe (*Schultheß' Europ. Geschichtskalender*, 14, 1898, S. 154f.).

³ Am 30. 8. wurde Major Hubert-Joseph Henry verhaftet. Er gestand, jenen Brief gefälscht zu haben, der im Zola-Prozeß und erneut am 7. 7. 1898 von Kriegsminister Cavaignac vor der Kammer als absoluter Beweis für Dreyfus' Schuld angeführt worden war («Faux Henry»). Am 31. 8. tötete sich Henry im Gefängnis. Sowohl Generalstabschef de Boisdeffre (30. 8.) als auch Kriegsminister Cavaignac (3. 9.) traten auf diese Enthüllungen hin zurück. Am 4. 9. richtete die Ehefrau von Alfred Dreyfus, Lucie Dreyfus, an den Justizminister ein neues Gesuch für eine Revision des Prozesses. Esterhazy verließ am 5. 9. Frankreich.

⁴ In Bf. 321. B. B.s Äußerung ist nicht überliefert, ev. in einem verschollenen Teil von Bf. 322.

⁵ *Guglielmo Ferrero* (1871–1943), italien. Historiker.

⁶ B. B.s Äußerung ist nicht überliefert. Vgl. Anm. 4.

324 Bjørnson an Bertha v. Suttner

p.t. München, 9. 9. 1898
Leopoldstr. 7

Liebe frau baronin,

Sie müssen viel zu viel zu thun haben, wenn Sie aus meinem briefe auslesen können, dass ich dem Zare 10 Millionen aus dem Nobelfonds votieren will!¹ Haben Sie so etwas weiter erzählt, dann kann es unter umständen sehr gefährlich werden mit so stark aufgenommene damen zu korrespondieren!

Ich habe nur gesagt (und wiederhole): der Zar soll den ersten Nobel-preis bekommen. Und trotz aller intriguen, die dagegen im gange gesetzt sind von friedensleuten: das ist das einzige richtige und soll auch gescheen. Unsere vorschriften sagen uns, dass der (nicht mehrere, nein der einzige), der am meisten im vergangenen jahre für das friedenmachen geleistet hat, er soll die præmie haben. Niemand kann verneinen, dass das hat der Zar gethan.

Johanna² ist nichts grosses. Aber ächt ist es, ernst gemeint, nach der natur gezeichnet.

Ich komme auf keinen friedenskongress; mein wesen liegt nicht dafür. Ich habe auch andere sachen vor. Aber glück zu, liebe frau baronin! Und grüssen Sie Ihren herrn gemahl von Ihrem guten freunde

Bjørnst. Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ Vgl. Bf. 323.

² Bjørn Bjørnsons Schauspiel.

325 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf bei Eggenburg
Nieder-Österreich, 10. 9. 1898

Verehrter Meister

ich antworte Ihnen so eilig¹ um Ihnen das ernsteste Ehrenwort zu geben, dass ich von Ihrer Mittheilung kein Wort weitergesagt habe. Ich habe in der Nobelsache von allem Anfang an die Reserve bewahrt, die man ihr schuldet. Es kränkt mich, dass Sie mir so wenig Tact zumuthen.

Die Nachricht stand in der Aurore und stand in der Form von «10 Millionen» eine Form die ja aus Ihrer Bemerkung mir gegenüber gar nicht herauszufinden gewesen wäre.

Dass der Zar das grösste gethan in diesem Jahr in der Friedenssache – das ist unleugbar.

Jetzt ist die Arbeit der Friedensfreunde auf ein ganz anderes Terrain gestellt. Es gilt, das Gelingen der Absichten des edlen Monarchen durch die weitere Aufklärung der öffentlichen Meinung zu unterstützen. Leider hat Kaiser Wilhelm in seiner letzten Rede wieder – ohne jede Berücksichtigung des russischen Rescripts, den Frieden hervorgehoben, der auf der «schneidigen deutschen Waffe ruht».²

Es ist merkwürdig, wie die Welt sich zur Wehr setzt, wenn sie von altgewohnten Unglücken befreit werden soll

in tiefster Verehrung
B. Suttner

UBO

¹ Auf Bf. 324.

² B. v. S. teilt in DWN (VII, 1898, S. 441) einen Ausspruch mit, den Wilhelm II. am 8. 9. anlässlich eines Festmahls des westfälischen Provinziallandtags getan hatte: «Der Friede wird nie besser gewährleistet sein, als durch ein schlagkräftiges, kampfbereites deutsches Heer, wie wir es jetzt in einzelnen Theilen zu bewundern und uns darüber zu freuen die Gelegenheit haben. Gebe uns Gott, daß es uns immer möglich sei, mit dieser stets schneidigen und gut erhaltenen Waffe für den Frieden der Welt zu sorgen! Dann möge sich auch der westfälische Bauer ruhig schlafen legen».

326 Bjørnson an Bertha v. Suttner

p.t. München, 13. 9. 1898

Aber, liebe, gute frau baronin, Sie selbst haben mir ja geschrieben von den 10 millionen zum Zaren,¹ dass «Aurore» das erzählt habe; und so haben Sie hinzugefügt: Wenn Sie davon schrieben, glaubte ich, es war spass! –

Ich war ja sehr erstaunt, denn ich hatte so etwas nicht geschrieben! –

Ach, sehen Sie, wie es jetzt geht in Frankreich! Man darf nicht seine schande zustehen, und giebt dem armen Dreifus die schuld. Es ist schlimm so faule zustände zu haben; aber es ist noch schlimmer sie nicht untersuchen und bestrafen zu dürfen!²

Ihr ergebener freund:
Bjørnson

UNO-Bibliothek, Genf. Collection Suttner-Fried.

¹ In Bf. 323.

² Nach den jüngsten Enthüllungen (vgl. Bf. 323, Anm. 3) bestand im franz. Ministerrat über die Notwendigkeit einer Revision des Dreyfus-Prozesses Uneinigkeit. Während Emile Zurlinden (1837–1929), nach Cavaignacs Rücktritt neuer Kriegsminister, für den Fall der Einleitung eines Revisionsverfahrens seinen Rücktritt in Aussicht stellte, drohte Ministerpräsident Brisson für den Fall einer Ablehnung eines Revisionsverfahrens den Rücktritt an. Die Entscheidung wurde vertagt. Die «Frankfurter Ztg.» kommentierte (Nr. 253, 13. 9. 1898): «Der Ministerpräsident hat das stolze Wort vergessen, mit dem er sich vor kurzem erst der Kammer vorgestellt und von dieser wie ein Evangelium der Erlösung aufgenommen wurde: die Unterordnung der militärischen Gewalt unter das allgemeine öffentliche Wohl. Wieder diktiert die militärische Gewalt ihren Willen und wieder schweigt die gute Presse [. . .] und wieder bleibt die cäsaristische Presse Herr der Situation».

327 Bjørnson an Albert Langen

[Schwaz, 25. 9. 1898]¹

Ein gebrüll von glückwünsche zu den neuen 1000! —² Ich verfasse so eben «Wie weit geht die wahrheitspflicht», wo Münch. Nachrichten auch das seinige bekommt.³ Ich muss bitten es übersetzt zu bekommen und «Frankf. Zeitung», «Vossische» d^o und «Neue Freie Presse» mit einen brief von mir zugeschickt zu werden baldest möglich. — Ich möchte zweiten akt sehen, oder nein, ich soll etwas hinschicken um wissen zu bekommen, ob es mit ist oder nicht. Es kommt morgen. Arne⁴ befindet sich als der wahre herr der situation. Jetzt allein den ganzen boden, jubelt, isst, schläft wie nur der allergesundeste kann. 4 zähne

B.

Gott, ist hier herrlich! Jeden tag im wald mehrere stunden. Dagnys zeitungsen kommen hier.

UBO

¹ Poststempel.² Aufl. «Simpl.».

³ Vgl. Bf. 315. In einem *Wie weit gilt die Wahrheit?* betitelten Artikel, den am 5./6. 10. 1898 verschiedene dt. Zeitungen druckten bzw. referierten, griff B. B. die Haltung der verantwortlichen dt. Politiker, insbesondere des Reichskanzlers Hohenlohe, in Hinsicht auf die Dreyfus-Affäre scharf an. Das offiziöse Dementi (vgl. Bf. 310) bezeichnet B. B. als «sehr wenig edlen Streich». Von dt. Seite werde nichts getan, um der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen und das dt. Volk sei dermaßen staatshörig, daß es die schlechte Moralauffassung der Regierung gelten lasse. Weder im Reichstag noch in der dt. Presse versuche man, einer besseren Moral zum Durchbruch zu verhelfen. «Es gab sogar Einige, welche die Franzosen verhöhnten, weil sie sich so falsch benahmen. Die Hochmüthigen handelten nach jenem Beispiel, das die Bibel verdammt: Ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie jener Sünder. — So die «Münchener Neuesten Nachrichten» (zit. n. «Allg. Ztg.» (München), Nr. 276, 5. 10. 1898; erneut gedr. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 123 ff.).

⁴ Arne Langen, Sohn Dagnys und A. L.s, geb. 17. 6. 1897 in Bad Tölz.

328 Bjørnson an Albert Langen

Schwaz, 30. 9. 1898

Lieber Albert,

mein brief an den zeitungsen¹ ist meine ehrenrettung. Hast du mich lieb, mussest du deine vorsorge ausdehnen, so es schnell und præcise übersetzt wird und mit briefe von dir die Vossische, die Neue Freie und (einen tag später) die Frankfurter übermittelt.

Ich bin so bang, dass deine viele sachen und die katastrofe Dagnys² dazwischen kommt! Ich ängstige mich jede stunde. Es muss ja in die öffentlichkeit sein früher als die sache kommt vor gericht!³ Und Lenbach⁴ muss es gelesen haben früher als er zeugt. Das alles muss du überwachen, ich habe keinen anderen! Ich habe angst!

Wie schade, dass das norwegische kindermädchen, Sie haben konnten jetzt in oktober, nicht hier ist! Brit, die selbst über unseren lob steht, sagt, sie ist eine perle ersten ranges.

Gretchen ist leider dumm und eitel und unerzogen. Karoline hat sie heute scharf unter behandlung genommen; sie ist ganz erschrocken worden, sehe ich. Aber den knaben⁵ hat sie lieb. Sie lässt ihn an unsere thüre knocken ¹/₂ 6, entweder wir sind wach oder nicht. Wenn er knockt, müssen wir ja auf!

Ich bewundere das letzte nummer, aber gewiss nicht deine pläne mit 55000!⁶ Eben jetzt brauchst du keine reklame, was immer mehr geld kostet, und davon hast du nicht zu viel, aber viel zu wenig! Hörst du nichts mehr von Schewitz?⁷

Hegel⁸ bettelt, dass das stück⁹ erst am 1^{sten} november erschienen soll. Nun ja, ich kann mich fügen.

Jetzt erzählt Fanny Rainer, dass die Gretchen heute reisen will. Lass sie fahren! –

Adio, Signor Alberto e sposa Dagny! Adio!

B. B.

UBO

¹ Der Artikel *Wie weit gilt die Wahrheit?* (vgl. Bf. 327).

² Dagny L. erwartete ein zweites Kind. Ihr Gesundheitszustand gab zu Besorgnis Anlaß.

³ B. B.s Prozeß gegen die «Münchener Neuesten Nachr.» (vgl. Bf. 315) fand am 27. 10. 1898 statt.

⁴ F. v. Lenbach, B. B.s Quelle für die von B. B. in dem offenen Brief an Zola angeführten umstrittenen Äußerungen Hohenlohes. Zeuge im Prozeß B. B. gegen «Münchener Neueste Nachr.».

⁵ Dagny und A. L.s Sohn Arne.

⁶ Im Nov., nach der Konfiskation der 'Palästina-Nummer' (Nr. 31), wird ein Inserat festhalten können (Nr. 33, S. 262): «Die rechtsverbindliche Wochenaufgabe des Simplicissimus ist heute über 55000 Exemplare. Diese Riesenziffer, die von Woche zu Woche wächst, beweist allein schon, daß der Simplicissimus ein Insertionsorgan allerersten Ranges ist».

⁷ Fehlschreibung für *Serge v. Schewitsch*. S. v. Sch. soll sich auf B. B.s Zureden hin am Simpl. finanziell beteiligt haben (H. v. RACOWITZA [Helene Schewitsch], *Von Anderen und mir*, Berlin ⁶1912, S. 303).

⁸ Jacob Hegel (Gyldendal, Kph.).

⁹ *Paul Lange og Tora Parsberg*.

329 Bjørnson an Albert Langen

[Okt. 1898]

Lieber Albert!

Beigelegt was du verlangst. Der beginn von dir, die fortsetzung von mir.¹

Korrektur kann ich nicht lesen. Die übersetzung nur durchlesen kann ich nicht. Es muss erst ein jahr oder so gehen.

Karoline hat es durchgelesen. Dass die stortingsmänner nicht dialekt sprechen – ja, da hast du die flache manier der Mann!² Der teufel hole ihre seele, bald bald. Amen!

Dass du noch nicht so weit gekommen bist, dass du einen poetischen, zuverlässigen Übersetzer aus Nordisch hast – !!!

Adieu B. B.

UBO

¹ Nicht klar.

² Die Rede ist wohl von Mathilde Manns Übersetzung von B. B.s *Paul Lange und Tora Parsberg*. In der gedr. Ausgabe der «autorisierten Übersetzung» (Verlag von A. L., 1899) sprechen die beiden Stortingsbauern im 2. Akt Dialekt («Ja, dös is dö G'schicht von dö Fehler». etc., S. 125).

330 «Allgemeine Zeitung», München (Carl Mühling) an Bjørnson

München, 5. 10. 1898

Hochverehrter Herr Bjørnson!

Wie Sie aus der Zeitung, die Ihnen heute zugesendet wird, ersehen, habe ich Ihren Artikel¹ in Extenso mit Ausnahme einer einzigen Stelle, die den Reichskanzler verletzen könnte,² zum Abdruck gebracht, mich mit seinem Inhalt aber nicht einverstanden erklärt.³ Ich habe aber zu meinem Erstaunen aus Berliner Blättern gesehen, daß Sie nicht mir allein Ihre Zuschrift übermittelt haben, obwohl ich das nach dem sie begleitenden Briefe annehmen mußte. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie uns, falls Sie später einmal wieder sich durch unsere Vermittlung an die Öffentlichkeit zu wenden beabsichtigten, mittheilten, ob Sie auch gleichzeitig die Hilfe anderer Blätter in Anspruch genommen haben, weil wir, wie Sie begreifen werden, in eine unangenehme Situation kommen können, wenn wir das nicht wissen. Ich bin ein aufrichtiger Bewunderer Ihrer poetischen Schöpfungen und der Folgerichtigkeit, mit der Sie jede große Niederträchtigkeit bekämpfen, die Ihr Herz empört und ich fühle mich gedrängt, Ihnen auszusprechen, daß auch in der Dreyfus-Sache unsere Ziele dieselben sind. Der Weg aber, auf welchem Sie sie zu erreichen gedenken, scheint mir ein durchaus irriger zu sein.

Ihr hochachtungsvoll

ergebener

Dr. C. Mühling

Chefredakteur der Allg. Zeitg.

UBO

Allg. Ztg.: 1798 gegr. Tagesztg. gemäßigt-liberaler Richtung, hatte ihre große Zeit in Augsburg, wo sie 1810–82 erschien.

Carl Mühling (geb. 1858), Historiker, Korrespondent dt. Blätter in Rom und Paris, 1898/99 Chefred. der «Allg. Ztg.», hierauf in Hamburg im Zeitungsgewerbe, seit 1904 in Berlin.

¹ *Wie weit gilt die Wahrheit?*, «Allg. Ztg.», Nr. 276, 5. 10. 1898. Vgl. Bf. 327.

² Die von M. gestrichene Passage bezieht sich auf die Behauptung B. B.s (in dem offenen Bf. an Zola vom 17. 7. 1898), daß Hohenlohe Dreyfus mit dem Juden von Nazareth verglichen habe: «I min Følelse var det til Ære for Fyrsten, som jeg troede tænkte saa. Men Æren har altsaa været for stor» («Verdens Gang» [Kria.] 7. 10. 1898).

³ Die «Allg. Ztg.» distanziert sich in einer Vor- wie in einer Nachbemerkung vom Inhalt des Artikels, den das Blatt allein «aus Achtung vor der überzeugungsstarken Persönlichkeit des norwegischen Dichters» veröffentliche. U.a. heißt es, B. B. befinde sich «im vollkommensten Irrthum über den Charakter des französischen Volks, wenn er glaubt, daß die Zeugenaussage des Obersten v. Schwartzkoppen oder gar eines Mitgliedes der deutschen Regierung dem Gefangenen auf der Teufelsinsel irgend etwas genützt hätte. Gerade das Gegentheil ist richtig. Ein Umschwung der öffentlichen Meinung bereitet sich in Frankreich vor. Die Revision des Prozesses scheint nach unsern heutigen Nachrichten fast gesichert. Nach unsrer Überzeugung war eine solche Wandlung nur deshalb möglich, weil der erste urkundliche Beweis für die unlauteren Machenschaften im Dreyfus-Prozeß in Frankreich von einem Franzosen erbracht wurde. Die weise Zurückhaltung der deutschen Regierung hat Dreyfus wahrlich mehr genützt als die Briefe Bjørnsons. Auch wir sind der Ansicht, daß die Wahrheit keine Landesgrenzen hat und halten es deshalb für falsch, gegen Bjørnsons Vorgehen deshalb Einspruch zu erheben, weil er weder Deutscher, noch Franzose sei. Wir glauben aber, daß der der Sache der Wahrheit größere Dienste leistet, der ihr durch weise Zurückhaltung zum Siege verhilft, als der, der, wenn auch in bester Absicht, Andere veranlassen will, durch unkluge Kundgebungen ihren Weg zu kreuzen».

331 Bjørnson an Albert Langen

Schwaz, 6. 10. 1898

Lieber Albert,

im gottes namen, wer hat meinen brief übersetzt?¹ Es ist so hölzern, so armselig und mit so vielen und schlimmen fehler, dass ich einen trüben vormittag gehabt habe.

Und ich, der dir es beschwur es zu behandeln wie meine ehrenrettung und alles anderes vorangehen zu lassen! Herregott, dass ich es nicht selbst durchsehen konnte, wenn Sie keinen zeit hatten! Ich bin sehr betrübt. Es ist wie ein unglücksteufel mich immer verfolgt.

Ich habe von einem katzenjammer wegen meines stücks² gelitten in diesen letzten tagen, die mich ganz von arbeit weggehalten hat. Um so lieber kamen deine gute worte.³ Ja, ich erinnere nicht, dass gute worte irgend besser zu mir gekommen sind! Ich danke dir herzlich!

Wir warten auf Dagny, herregott, warten wir ängstlich!

Ihr guter freund
vater.

Der letzte Simpl. ist vielleicht unter den allerbesten witzblatter der welt. Der schweigsame⁴ nimmt es auf für 24 andere ganze witzblätter!

UBO

¹ Den Artikel *Wie weit gilt die Wahrheit?* (Vgl. Bf. 327).

² *Paul Lange und Tora Parsberg.*

³ Dem Hrsg. nicht bekannt.

- ⁴ Bruno Pauls Titelseite zu Nr. 28 des «Simpl.» – überschrieben *Wilhelm der Schweigsame* – hält eine Szene aus einer Kunstaussstellung fest: Vor einem Porträt, das Wilhelm I., genannt der Schweigsame, Fürst von Oranien (1533–84), darstellt, spielt sich folgendes Gespräch zweier Ausstellungsbesucher ab: «‘Sieh’ doch mal nach, was det is: Nr. 1545?’ – ‘Nr. 1545, – det is Wilhelm der Schweigsame’. – Unsinn, det jiebt es ja jarnich!’»

332 Bjørnson an Albert Langen

Schwaz, 8. 10. 1898

Lieber lieber Albert, –

mein ältester und bester freund hier, direktor Wettstein,¹ sagte, dass mein «brief zu Hohenlohe» wie der artikel² allgemein genannt wird, «war das beste, er von mir gelesen hatte». Gestern kam Ross³ und erzählte, es war «wunderbar». Ja, so beüge ich mich reuevoll und demuthig vor Euer excellentissime excellence!

Ich möchte längere zeit zurück dir gesagt haben (aber habe es jedes mal vergessen): – die preussische regierung hat natürlich nichts schlechtes über dich berichtet, aber einfach: dass du auf einer hönischer weise den kaiser verfolgen lässtest. Das genügt ja!

Arne⁴ isst sehr viel und alles; aber Marie notiert es als etwas ausserordentliches, dass er immer selbst abmacht, wenn es ist genug. So bewegt er den kopf mehrmals; und nützt das nicht, sagt er bestimmt «Nei!» – Marie sagt: während Trankred⁵ immer aufmärksam wurde auf pferde, kühe, hunde, wird Arne aufmärksam auf menschen, besonders kinder, und auf töne, besonders musik, und sonst auf alles, was neu ist. Er sieht es gleich.

Es war uns eine grosse freude mit Ross. Herregott, ist er lieb! Du erinnerst wohl, dass ich bei dir 1000 frcs für ihn deponiert habe? Er braucht es nicht gleich, sagt er.

Das «mütter, mütter» aus Faust war reizend; nur möchte ich die Wisky-flasche nicht.⁶ Du sollst immer vornehm sein, Albert!

Jeden tag warten wir in angst und hoffnung. Ja, es ist was grosses, einen menschen in die welt zu setzten, von dem man nicht weiss, ob es nicht einmal die welt bewegen soll.⁷

Ihr guter freund
vater.

Das strassenbild von Heine⁸ ist etwas von dem tieferen griff in die natur, worauf wir warten.

UBO

¹ Dr. Carl Wettstein (geb. 1825), Tabakfabrikdirektor in Schwaz.

² *Wie weit gilt die Wahrheit?* (vgl. Bf. 327).

³ Christian M. Ross (1843–1904), norw. Maler, in Rom lebend.

⁴ Dagny und A. L.s Sohn.

⁵ Tancred Ibsen (1893–1979), Sohn Bergliot und Sigurd Ibsens.

⁶ Th. Th. Heines Titelzeichnung, «Simpl.», Nr. 29, *England in China*, zeigt Königin Viktoria und einen Chinesen, aufeinander einschlagend. Viktoria hat eine Whisky-Flasche umgehängt. Text: «Die Mütter! Mütter! – 's klingt so wunderbar! (Faust II.)» In China war im Sept. der Versuch des Kaisers, sich der Vormundschaft seiner Mutter zu entziehen, gescheitert. Die Reformeditke des Kaisers wurden widerrufen. Der Sieg der Kaiserin-Witwe galt zugleich als Niederlage Englands.

⁷ Dagny L. erwartete ein zweites Kind.

⁸ Nicht ersichtlich, welches Bild B. B. meint.

333 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Schwaz, 11. 10. 1898

Lieber Albert, in dem augenblick ich meine post wegschicken soll, entdecke ich eine karte von gestern auf meinem tisch! Und ich glaubte, sie war schon in deinen hände! So kommt dein brief¹ und die ausgezeichnet deutliche beschreibung. Wir danken herzlich!

Es ist ein wunder, ein wunder, wie es gegangen ist! Und um diesen wunder schwebt und spinnt ein anderer: der «Sipl.s.», der schon auf 46000 gekommen ist! Wir lachen!

Ja, der knabe² ist in einem glücklichen augenblick geboren, und dass er ein politiker wird, und dass darum die mutter politik sprechen musste, während dem sie ihn gebahr, ja, das weiss ich.

Hurrah, für den vater, die mutter und das kind! Und ganz besonders ein besonderes hurrah für den guten klugen feinen Arne³!

Ihr
B. B.

UBO

¹ Dem Hrsg. nicht bekannt.

² 9. 10. 1898: Geburt von Dagny und A. L.s jüngerem Sohn Bjørnstjerne Albert.

³ Der ältere Sohn des Ehepaars Dagny und A. L.

334 Bjørnson an Albert Langen

[Schwaz, 13. 10. 1898]¹

Das verlösende wort habe ich nicht gesagt in meinen vorschlag. Das verlösende wort ist: gegen die politiker für die menschlichkeit.² In so fern ist es auch das die affaire Dreyfus eingewirkt habe

dein B. B.

Stadtbibliothek München.

¹ Poststempel.

² In Nr. 35 des «Simpl.» (3. Jg., 1898/99, Beiblatt) wendet sich A. L. in einem Inserat als «Schwiegersohn Björnsons», des «größten lebenden Dichter[s] und mit Ibsen [. . .] größten Dramatiker[s] unserer Zeit» an den Leser, um das soeben erschienene Drama *Paul Lange und Tora Parsberg* vorzustellen. A. L. schreibt u.a.: «Das Stück ist gegen die Mächtigen in der Politik gerichtet, besonders gegen die Parteien, die der Parlamentarismus gezeitigt hat, gegen ihre rücksichtslosen Verschwörungen, wenn es gilt, jemand zu vernichten, gegen die verdorbene politische Moral überhaupt. Das ganze ist aber nicht verneinend, sondern positiv aufbauend, nach Björnsons Art. Durch die tragische Handlung erobern wir die erhebende Gewißheit, daß durch immer höher gestelltes Streben, durch das Streben, Menschenglück zu fördern, auch eine menschlichere Politik erwächst. Es geht doch vorwärts! Und dazu kann auch dieses Werk beitragen, das den Schlachtruf auf seinen Schild geschrieben hat: Gegen die Politik, für die Menschlichkeit!» Ein Inserat im Beiblatt zur Nr. 37 verspricht: «Ein Stück, in dem der Autor seine Abrechnung mit den Politikern von heute hält, dessen Lehre man in die Worte zusammenfassen kann: Gegen die Politik, für die Menschlichkeit».

335 Albert Langen an Björnson

München, 14. 10. 1898

Lieber Vater

Vielen Dank für die Bogen. Hier kommen die beiden letzten. Dann hast Du keine Mühe mehr. Hoffentlich hoffentlich kommt morgen das, um was ich Dich gestern bat – das verbesserte Circular. Du mußt entschuldigen. Aber Dein Buch¹ ist mein wichtigstes Verlagsobject in diesem Jahr.

In der Münchener Allgemeinen Zeitung stand gestern: Hohenlohe habe hervorragenden politischen Persönlichkeiten gesagt, daß er Lenbach nichts anderes gesagt habe, als was alle wissen, nämlich, daß Deutschland keine Beziehungen zu Dreyfus gehabt habe.²

Also hat er mit Lenbach gesprochen! Damit allein sind die Münchener Neuesten verurteilt.

In Eile. Dagny geht es blödsinnig gut. – Sie hat Deinen Brief³ gelesen und war sehr froh. Ich habe ihn noch nicht entziffern können. Zum Übersetzen ist Dagny noch zu schwach. Morgen vielleicht. –

1000 Grüße an Euch drei Dein

Albert

UBO

¹ *Paul Lange und Tora Parsberg*.

² «ch Berlin, 13. Okt. Tel. Fürst Hohenlohe äußerte politischen Persönlichkeiten gegenüber, die ihn sehr frisch fanden, er habe Hrn. v. Lenbach gegenüber nichts anderes geäußert, als was publici juris sei, daß Dreyfus mit der deutschen Regierung nicht in Verbindung gestanden» («Allg. Ztg.» [Mch.], Nr. 284, 13. 10. 1898). Am 27. 10. fand der Prozeß B. B. gegen «Münchner Neueste Nachr.» statt (vgl. Bf. 315).

³ Wohl B. B.s Bf. vom 12./13. 10. 1898, gedr. B. B., *Din venn far*, Oslo 1956, S. 47ff.

336 Bjørnson an Albert Langen

14. 10. 1898

Lieber Albert,
 hiemit deiner Schwester Marthas¹ brief zurück.

Ich las es erst selbst, und wenn Karoline es nicht lesen konnte, wieder einmal für sie. Wir weinten beide. So sieht der charaktervolle sorg aus.

Wenn du schreibst muss du auch ehrerbietig von uns grüssen. Das muss eine prächtige kleine person sein

dein
 B. B.

UBO

¹ *Martha Lilie-Langen*. Der erwähnte Bf. ist dem Hrsg. nicht bekannt.

337 Bjørnson an Albert Langen

15. 10. 1898

Lieber Albert,
 du muss jemanden finden, der für mich das hier, so schnell wie möglich, übersetzt.¹

Ein mal für alle mal, finde doch einen geschickten mann, der in fransosisch vorzüglich übersetzt!

Lass mir es zurückhaben baldest möglich.

Und eine kopie; denn sie wird mit der antwort Reinachs veröffentlicht.

dein B. B.

UBO

¹ B. B. erbittet in einem am 18. 10. 1898 datierten Bf. an den franz. Politiker und Dreyfusisten *Joseph Reinach* (1856–1921) die «vérité vrai» als Antwort auf folgende Fragen: «– Existe-t-il réellement un syndicat Dreyfus? – Est-il vrai que les journaux qui ont défendu la cause de Dreyfus aient été payes par le-dit Syndicat? – Est-il vrai que les hommes qui ont engagé leur vie et leur honneur dans le débat, comme Picquart, comme Zola, aient reçu une retribution pécuniere?» (Bf. in Bibliothèque Nationale, Paris, n. a. fr. 13 571). Den Vorwurf, ein Dreyfus-Syndikat in Paris mache sich u. a. mit viel Geld die ausländischen Berichterstatter dienstbar, hatte Maximilian Harden in seinem heftigen offenen Brief an B. B. erhoben («Zukunft», Bd. 25, 8. 10. 1898, abgedr. KEEL, *B. B. und Harden*, S. 132 ff.).

338 Albert Langen an Bjørnson

München, 17. 10. 1898

Lieber Vater

Hier die Übersetzung, die Du, ehe ich sie vielleicht abschreiben soll, durchsehn willst. Am einfachsten ist es, Du schreibst den Brief an Reinach¹ selbst und

schickst mir das einliegende Concept zurück, das ich dann später mit Reinachs Antwort nach Deiner Directive weiter befördern kann. Natürlich schreibe ich es dann noch einmal ab. –

Rosenthal² schreibt mir, von ihm aus könne unmöglich die Klage zurückgezogen werden und ich möge Dir das begreiflich machen. Ich kenne Deine Gründe nicht, weshalb Du jetzt die Beleidigungsklage zurückziehn willst; aber ich kann nicht dazu raten, um so mehr nicht, als Hohenlohe (der ja gar nicht in die Sache hineingezogen ist) jetzt gesagt hat, er habe mit Lenbach über die Angelegenheit gesprochen.³ – Damit fällt ja an sich die Behauptung der M. N. N., alles sei Schwindel etc etc. zusammen. Aber vielleicht hast Du ganz andere gewichtigere Gründe, die Sache fallen zu lassen – um jeden Preis. Das muß ich wissen, um Rosenthal eine definitive ordre geben zu können. Du mußt ja bestimmen, nicht er. –

Hier ist alles wohl – Dagny ist indigniert, daß Mutter sie «faul» nennt, weil sie nicht schreibt. Aber mein Gott – sie hat ein Kind bekommen und liegt flach zu Bett. Schreiben kann sie vielleicht in einigen Tagen. Durch den großen Blutverlust ist sie schwach natürlich und mitunter schwindelig. Gestern hat sie die Scheve zum ersten Mal gesehn. Aber jetzt geht's schnell voran, ähnlich wie mit Simplicissimus, der

!!! 50 000 !!!

Auflage hat.

Freitag muß ich in einer sehr wichtigen und günstigen Angelegenheit auf einen oder zwei Tage nach Berlin. Darüber später mehr. Das object ist Mk 50 000.

In Eile und Liebe
Euer
Albert

UBO

¹ Vgl. Bf. 337.

² Münchner Rechtsanwalt, L.s Rechtsberater und B. B.s Parteivertreter in dem Prozeß gegen die «Münchner Neuesten Nachr.»

³ Vgl. Bf. 335.

339 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Schwaz, 18. 10. 1898

Lieber Albert,

so eben beendet die abschrift in fransösisch.¹ Eine abscheuliche arbeit! Ich bin ganz müde und fühle mich verloren.

Aber so kam das trostvolle, dass ich vielleicht (?) ein meiner häuser in Kri-
stiania verkaufe und 7000 kronen kontant bekomme. Vielleicht! Ich habe so

eben vollmacht geschickt. Graf Prozor² hat meinen stück³ «Revue de Paris» verkauft. 1000 frcs à lui, 1000 à moi. Später à Collmann. Vielleicht wollen die leute den tag der veröffentlichung aufgeschoben haben. Ich weiss nicht. Prozor ist entzückt von dem stücke. Wird auch in Russisch übersetzt. Und in Englisch. Ist schon auch da verkauft.

Willst du die güte haben meinen brief an Joseph Reinach in guten deutsch überzuführen indem du es abschreibst und mir schickest? Ich will den brief und das antwort der «N. F. Presse» überschicken und bitte den namen Joseph Reinachs auszulassen. Alle, die mit der sache Dreyfus als vertheidiger zu thun haben, werden ja gleich zu Schurken oder romantische Dumköpfe ernannt (von Harden⁴ und dergleichen), und diesmal will ich allein die ehre haben, den namen Joseph Reinach musss verschont sein.

Frankf. Zeitung soll es nicht haben. Seitdem dies blatt meinen artikel nicht aufgenommen hat,⁵ schreibe ich nie mehr dorthin.

Ein bischen von Arne.⁶ Erst wurde er für sein Essen betrogen, so wurde er für seine Gesundheit betrogen; denn das letzte kindermädchen hat sein eigenes kind und seine mutter in München, und dorthin musste so Arne jeden tag und dort stehen bleiben, bis sie fertig war. So wurde er auch für seine spielsachen betrogen; sie stahl diese für sein eigenes kind. So hat er die ewige zahnschmerzenn. Den ausschlag deswegen. Es ist erst jetzt, dass er aufblüht. Hier hat er es gut! Gott, ist er vergnügt und singt und spricht er das wenige er kann («Gut morgen», «Brit», «Bitte, Bitte», «nei, nei») für sich selbst. Er liegt immer, wenn er ausfahrt, hebt sich wenn etwas seine aufmerksamkeit fordert, betrachtet es genau und legt sich wieder. Wenn er nach hause kommt, sagt er «nei, nei!» Er will ewig da draussen bleiben. –

Nein, ich habe keinen anderen grund für das gericht zu meiden als dass es geniert mich: wieder meinen namen auf dieser manier engagiert zu sehen. Keinen anderen. Dass wir die klage zurückzieht ohne dass «die Nachrichten» eine entschuldigen macht, davon keine rede!⁷

1000 Grüsse!!!

Was ist das mit den 50000 abonntenen? Schwindel? Oder wirkliche auf-lage?

Letzter nummer auch sehr gut!

Glück zu wenn du geld auf gute konditionen bekommen kannst!

Grüsse, Grüsse!

dein

B. B.

UBO

¹ B. B.s Bf. an J. Reinach (vgl. Bf. 337).

² *Maurice Prozor* (1849–1929), poln. Graf, russ. Diplomat, übersetzte B. B. und Ibsen ins Französische.

³ *Paul Lange og Tora Parsberg*.

⁴ Die Auseinandersetzung zwischen B. B. und Harden um die Dreyfusaffäre ist dokumentiert in KEEL, *B. B. und Harden*, S. 93 ff.

⁵ Vgl. «Frankfurter Ztg.», Nr. 275, 5. 10. 1898: «Herr Björnsterne Björnson schickt uns aus Schwaz zur Veröffentlichung einen Artikel, in dem er sich gegen den Vorwurf verteidigt, daß er sich in der Dreyfus-Affaire um eine Sache kümmere, die ihn nichts angehe, und dann ausführt, daß es die Pflicht nicht blos der Franzosen, sondern auch der Deutschen sei, für die Wahrheit einzutreten. Der Artikel hat die Überschrift «Wie weit gilt die Wahrheit?», und sein Zweck ist der Nachweis, daß die Wahrheit an der Landesgrenze nicht Halt mache. Im Laufe seiner Ausführungen macht der Verfasser der dt. Regierung den Vorwurf, daß sie zu wenig thue, um der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, ein Vorwurf, der in Deutschland schwerlich allgemeine Zustimmung finden wird.» Das Blatt verzichtete darauf, den Artikel abzudrucken.

⁶ Dagny und A. L.s älterer Sohn.

⁷ Die Verhandlung in Sachen B. B. gegen «Münchner Neueste Nachr.» fand am 27. 10. vor einem Münchner Schöffengericht statt. Nach einstündiger Debatte kam auf Anregung des Vorsitzenden ein Vergleich zustande. Der verantwortliche Redakteur der M. N. N., August Justus Mordtmann (1839–1912), erklärte, «daß er die Absicht nicht gehabt habe, Herrn B. in seiner Privatehre zu kränken und ihm unlautere Motive bei der Veröffentlichung seines Briefes nicht habe unterschieben wollen, aber er müsse die von den 'Münch. Neust. Nachr.' über die Veröffentlichung der Privatunterhaltung geübte Kritik, die er nur als eine sachliche Kritik betrachte, aufrecht erhalten. Herr B. übernimmt sämtliche Kosten [. . .]» («Frankfurter Ztg.», Nr. 297, 27. 10. 1898).

340 Björnson an Albert Langen

Schwaz, 23. 10. 1898

Lieber Albert,

der letzte «Simpl.» vorzüglich. Der Barbarozza-einfall ersten ranges,¹ ebenso die erhabene ironie des geprüften judes!²

Die zeichnungen Reznicek's ist seiner art so feine, pointierte und in form diskrete, so du in ihm einen ausgezeichneten mitarbeiter hast. Aber ist Hohenlohe kein frauenjäger, so ist sein antlitz da ein verbrechen.³ Ein wahres verbrechen.

Du hast zu wenig hülfe, Albert. Ich habe es dir öfter gesagt.

[Der Bf. bricht ab. Rest verschollen]

UBO

¹ Der «Simpl.» glossierte in Nr. 31 die pompöse Palästina-Reise von Kaiser Wilhelm II. Th. Th. Heines Titelblatt *Palästina* zeigt eine orientalische Kulisse, im Vordergrund Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1123–90), sich vor Lachen krümmend, den Tropenhelm Wilhelms II. in der Hand und Gottfried v. Bouillon (um 1060–1100), Herzog von Niederlothringen und Kreuzritter. Text: «Gottfried von Bouillon: 'Lach' nicht so dreckig Barbarossa! Unsere Kreuzzüge hatten doch eigentlich auch keinen Zweck». Ferner nimmt ein mit dem Pseudonym Hieronymos unterzeichnetes Gedicht Frank Wedekinds *Im heiligen Land* Bezug auf die Kaiserreise.

² Eine Zeichnung von Eduard Thöny zeigt unter dem Titel *Berlin W.* einen Juden. Untertitel: «Wozu reisen de Leut' nach Palästina?»

³ Bildgeschichte Rezniceks: eine Frauengestalt setzt ihren Charm ein, um Vorteile zu ergattern. Bei einem distinguierten Herrn mit den Zügen Hohenlohes «erflirtet» sie sich einen Orden für ihren Geliebten bzw. Mann.

341 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Schwaz, 26. 10. 1898

Lieber Albert,

ich bin erschrocken und besorgt über die beschlagnahme.¹ Ich war so überzeugt, dass du dir berathest hättest mit deinem advokaten, dass du besonders in dieser zeit, wo es geht so gut aufwärts, und wo Dagny niederliegt und so wenig tragen kann ohne kraftverlust,² – ich war so überzeugt, dass alles dem gericht gegenüber war in der besten ordnung!

Ich bin sehr unglücklich. Und dass Dagny eine operation sich unterwerfen muss! Wird sie doch nie frei! Nie, nie frei!

Ja, das war ein unglückstag!

Ich bin wie zerschmettert. Ich gehe hier allein. In solchen augenblicke ist es schlimm allein zu sein.

Wie gewöhnlich kann ich gar nichts thun, und das ist, was macht die situation, den pein, so einförmig, – ganz wie sah die augen auf eine sonnenbeglühete sannfläche und konnte nichts anders sehen meilenweit, und meilenweit; litten dabei, und doch nur das, und allein das! – Kann nicht arbeiten, nicht lesen. Nur bei ihnen sein.

[Brief bricht ab. Rest verschollen]

UBO

Gedr. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 49.

¹ Die Nr. 31 des «Simpl.» (vgl. Bf. 340) wurde von den sächs. Behörden, in deren Zuständigkeitsbereich (Leipzig) das Blatt gedruckt wurde, beschlagnahmt. Der Staatsanwalt erhob gegen den verantwortl. Redakteur Albert Langen, gegen den Zeichner des Titelblattes Heine und gegen den pseudonymen Hieronymos Anklage wegen Majestätsbeleidigung. Vgl. H. ABRET/A. KEEL, *Die Majestätsbeleidigungsaffäre des «Simplicissimus»-Verlegers Albert Langen. Briefe und Dokumente zu Exil und Begnadigung 1898–1903*, Frankfurt 1985.

² Am 9. 10. war in München der zweite Sohn des Ehepaars Langen, Bjørnstjerne Albert, zur Welt gekommen.

342 Albert Langen an Bjørnson

Zürich, 30. 10. 1898

Baur au Lac¹

Lieber Vater

Ich danke Dir vielmals für Dein Telegramm,² das mich froh machte. Ich hoffe, Du wirst recht behalten, was die größere Zukunft anbetrifft. Vorläufig ist vieles im Unklaren, aber die Hauptsachen stehn fest. Die Tüchtigkeit ist nicht an den Ort gebunden. Soeben kommt die Nachricht, daß auch die folgende N° wegen Majestätsbeleidigung (Titelbild von Heine und ein neues Hieronymusgedicht) confisciert worden ist.³ Je toller desto besser! Der Simplissimus kommt seinem nächsten Ziel (die 100000!) dadurch immer näher. Wenn die in München diese 2. Confiscation nur richtig auszunützen verstehn. Jetzt sollte ich da sein! Wie notwendig meine Flucht war, sieht man jetzt an der neuen Confiscation.

Ich wäre aus dem Gefängnis gar nicht mehr herausgekommen. Jetzt sollte ich tot gemacht werden – das war von langer Hand vorbereitet.

In Wien bin ich vielleicht nur durch einen Zufall nicht verhaftet worden. Außer Deinem Telegramm habe ich noch keine Nachricht von München. D. h. eben kommt ein Telegramm von Martin,⁴ der nach Leipzig und München gereist ist und morgen hierher kommt. Die lieben Menschen sind natürlich alle in Sorge um mich und das ist gar nicht nötig. Denn vorläufig bin ich hier in Sicherheit und dann gehe ich meinen Weg doch, ob sich die Menschen nun um mich sorgen oder nicht.

Ob ich nach Italien kann, weiß ich noch nicht. In Bezug auf Auslieferung wegen politischer Vergehn soll Italien sehr unzuverlässig sein, besonders dem verbündeten Deutschland gegenüber, obwohl Italien nach seinen traités mit Deutschland nicht ausliefert.

Hoffentlich höre ich bald von Dir lieber Vater. Mutter ist wohl wieder bei Dir. Ja, das hast Du ja telegraphiert! Wann reist Ihr nach Italien. Ich käme so bald wie möglich zu Euch.

Ich danke Bergliot⁵ und liebe sie dafür, daß sie nun bei meiner kleinen roten⁶ bleibt. Wißt Ihr, was mich glücklich macht? Zu wissen, daß Dagny über unser gemeinsames bewegtes Schicksal im Grunde gar nicht unglücklich ist. Ihr tapferes schönes Herz findet darin nur neue Nahrung ihre Liebe und Zutrauen zu mir zu betätigen. Welch' eine Riesenaufgabe habe ich im Leben, soviel Liebe, soviel Zutrauen zu belohnen und zu rechtfertigen.

Ich küsse Euch zwei Weiße

Euer

Albert

UBO. Gedr. ABRET, *Unveröff. Bf.e von A. L. an B. B.*, S. 131f.

¹ Führendes Hotel am Ort. A. L. war via Wien nach Zürich geflohen.

² Dem Hrsg. nicht bekannt.

³ Die Nr. 32 des «Simpl.» wurde von den sächs. Behörden, bevor sie überhaupt in den Handel kam, in Lpz. beschlagnahmt. Die Nummer enthielt ein weiteres Hieronymos-Gedicht zur Kaiserreise: *Meerfahrt* (u. a. «'O, diese gefährvolle Reise,/ Was soll sie den Völkern blos!'/ Der Staatsminister seufzt leise:/ 'Es ist eine Schraube los'»).

⁴ A. L.s Bruder Martin Langen.

⁵ Bergliot Ibsen, geb. Bjørnson.

⁶ Dagny Langen.

343 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf bei Eggenburg, 3. 11. 1898
Nieder-Österreich

Hochgeehrter Meister und Freund

Die erlösende Wendung, welche die Dreyfus-Sache genommen hat,¹ veranlasst mich Ihnen und uns allen, die wir für Licht gegen Dunkel arbeiten, glückzuwün-

schen. In den intellectuellen Kräften welche mitgewirkt haben, das Gewaltsystem zu verscheuchen unter dem das Recht in der Dreyfus-Sache unterdrückt werden sollte, war auch Ihre Stimme mitenthalten und darum können Sie sich ja in der jetzigen Phase doppelt freuen. Es ist ein wahres Aufathmen, dass man sich nicht ganz Frankreich als unter der Peitsche Déroulèdes,² Drumonts³ und Rocheforts⁴ zitternd denken muss, dass dort doch wieder muthige Wahrheitsverkünder auftreten.

Die Friedenssache hätte durch das Manifest Nicol. II eine beseligende rasche Erfüllung finden können, wenn nicht die Welt so sehr von Misstrauen, Zweifelsucht, Denk-Feigheit und kurzsichtiger Selbstsucht durchsetzt wäre. Man hat es einfach nicht verstanden, das grosse Zaren-Wort.⁵

Sie haben wohl von meinem Empfang bei Murawiew⁶ gelesen? Dass er mich empfangen war an sich schon ein Symptom welchen Wert die russische Regierung auf die Friedensbestreb[un]gen und ihre verschiedenen Formen legt. Was dabei gesprochen wurde, deutet freilich darauf hin, dass – wegen des Unverständnisses der übrigen Welt – in der Ausführung sehr langsam wird vorgegangen werden.

Käme nur die Neutralis[erun]g der skandinavischen Staaten zustande! Welch schönes Beispiel wäre das.

Die Fashoda-Frage⁷ wird sich hoffentlich legen. Sehr verdienstvoll hat wieder Frédéric Passy in dieser Sache sich geregt – versöhnende Artikel in Temps, Siecle etc geschickt, «cris de détresse» ausgestossen, über die himmelschreiende Sünde und Blö d h e i t die es wäre, England und Frankreich jetzt Krieg führen zu sehen. Der Temps aber hat leider Passy's Artikel nicht veröffentlicht. Immer noch will die Presse die Mission der Friedensstiftung nicht übernehmen!

Gehen Sie jetzt nach Rom? Und bleibt es dabei dass Sie im Mai nach Wien kommen?

In grosser, warmer
Verehrung

B. Suttner

UBO

¹ Ende Sept. hatte der franz. Ministerrat beschlossen, die Akten des Dreyfus-Prozesses dem Kassationshof zur Revision vorzulegen. Dieser entschied am 29. 10., den Revisionsantrag zuzulassen und seinerseits eine weitere Untersuchung einzuleiten. Hingegen wurde eine Unterbrechung der Strafverbüßung abgelehnt. «Frankfurter Ztg.», Nr. 300, 30. 10. 1898: «Damit ist im Prinzip das kriegsgerichtliche Urtheil umgestoßen und die Unschuld des Dreyfus verkündet».

² Paul Déroulède (1846–1914), franz. Dreyfus-Gegner.

³ Edouard Drumont (1844–1917), antisemit. franz. Publizist und Dreyfus-Gegner.

⁴ Henry Rochefort (1830–1913), franz. Dreyfus-Gegner.

⁵ Vgl. Bf.e 323, 325.

⁶ Der russ. Außenminister Graf Michael Nikolajewitsch Murawiew (1845–1900) hatte mit B. v. S. eine einstündige Unterredung; hierzu «Frankfurter Ztg.», Nr. 296, 26. 10. 1898: «Der Minister erklärte, er hoffe zuversichtlich, daß Rußlands Anregung allmählich die Welt erobern werde; er verhehle sich aber durchaus nicht die Schwierigkeiten des Werkes. Die Erreichung des Zieles sei in kurzer Zeit nicht zu erwarten. Vorläufig sei ein

Stillstand in den Rüstungen sowie ein Innehalten in den Erfindungen die erste Etappe. Es sei nicht zu hoffen, daß die Staaten in eine gänzliche Abrüstung oder auch nur Verringerung ihrer Kontingente willigten. Wenn man aber zu einem vereinbarten Innehalten in dem Wettlauf gelange, so wäre dies schon ein günstiges Ergebnis. Überhaupt sei, ohne nach den möglichen Resultaten zu fragen, schon die Thatsache, daß der Zar die Initiative ergriffen habe, als glückliches Ergebnis zu betrachten. Der Minister äußerte sich sympathisch über die Thätigkeit der Friedensvereine und betonte die Nothwendigkeit der Unterstützung seitens der Presse in der Friedensfrage. Über den Fortgang der Aktion äußerte sich M. zuversichtlich; er habe auch von der franz. Regierung die entgegenkommendsten Versicherungen erhalten».

- ⁷ Bei der Handelsstadt Faschoda am Weißen Nil stießen im Sept. 1898 die brit. und die franz. Sudanexpedition zusammen. Die Kriegsgefahr wurde im Nov. 1898 durch den Rückzug der Franzosen und ihren Verzicht auf das obere Niltal beigelegt.

344 Korfiz Holm an Björnson

München, 9. 11. 1898

Hochverehrter Herr Björnson,

Ihr Herr Schwiegersohn bittet mich, Ihnen einen kleinen Bericht zu erstatten über die Angelegenheiten des *Simplicissimus*. Von Neuem ist zu berichten, dass am letzten Samstag urplötzlich der Untersuchungsrichter aus Leipzig hier auf unserer Redaktion erschien, Durchsuchungen anordnete und ein Verhör anstellte. Das ist ein Eingriff in bayrische Reservatrechte, wie er meines Wissens ohne Beispiel dasteht.¹ Wie wir hören, beabsichtigen auch verschiedene Parteien deswegen im bayr. Landtag zu interpellieren. Die Auflage des *Simplicissimus* ist infolge der Reklame, die selbstverständlich diese Maasregelungen machen, mit No 33 auf 60000 Exemplare gestiegen. Wir halten hier den Kopf hoch und hoffen, dass das Steigen der Auflage so weitergeht.² Wir planen, die Druckerei von Leipzig nach München zu verlegen. Hoffentlich kommt das bald und glücklich zu Stande.³

Heine ist noch in Untersuchungshaft, und wir hören nichts von ihm.

Ihrem Herrn Schwiegersohn scheint es in Zürich gut zu gehen, doch ist er ziemlich nervös und unruhig. Das ist begreiflich bei der gezwungenen Unthätigkeit. Ihre Frau Tochter meint, dass es ihm ein Trost und eine grosse Freude wäre, wenn Sie ihm einmal schreiben würden.

Ein Bekannter Ihrer Frau Gemahlin, Journalist in England, hat sie um Nachrichten gebeten und will über die ganze Angelegenheit Lärm in der englischen Presse schlagen. In der deutschen Presse wird viel von uns gesprochen.

Mit den herzlichsten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin und Sie bin ich

in hoher Verehrung
Ihr Korfiz Holm

UBO. Gedr. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 50.

Korfiz Holm (1872–1942), 1896 Volontär in der Redaktion des «Simpl.» und im A. L.-Verlag, nach A. L.s Flucht aus Dtl. bis zu dessen Rückkehr 1903 Prokurist des Verlags und bis

1900 auch Redakteur des «Simpl.», 1909 nach A. L.s Tod Prokurator, seit 1919 Mitbesitzer des Verlags, 1932 nach Fusion mit G. Müller-Verlag bis zu seinem Tod Mitgeschäftsführer. Schriftsteller.

- ¹ Lt. «Münchner Neuesten Nachr.» vom 10. 11. 1898 ist das Strafverfahren gegen den «Simpl.» von Leipzig abhängig. Einen sächs. Untersuchungsrichter nach München zu senden, bedeute keinen Einbruch in die Rechte der bayerischen Justiz. § 167 des Reichsverfassungsgesetzes räume die Befugnis ein, daß ein Untersuchungsrichter auch auswärts amtieren könne (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 43).
- ² Die Aufl. des «Simpl.» betrug am 1. 4. 1896 ca. 26000 Exemplare. In der Nr. 34 des 3. Jg.s, drei Wochen nach der «Palästina-Nummer», teilt die Redaktion im Inseratenteil mit, die Aufl. habe sich auf 58000 erhöht, zwei Wochen später meldete man eine Aufl. von 67000 Ex. Am 1. 4. 1899 betrug die Aufl. 55000 Ex. (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 28).
- ³ Der «Simpl.» wurde in Leipzig bei Hesse und Becker gedruckt. Nach seiner Flucht erwog A. L. eine Verlegung des Druckortes nach Bayern, Baden oder Württemberg wegen den dortigen liberaleren Gesetzen. Zahlreiche Bf.e Holms an A. L. erörtern 1899 diese Frage. Die Nr. 23 des 4. Jg.s ist die letzte, die bei Hesse und Becker gedruckt wird. Ab Nr. 24 übernimmt Heinrich W. Strecker von der Firma Strecker und Schröder (Buchhandlung und Verlag, Stuttgart) Herstellung und Vertrieb des «Simpl.» (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 51).

345 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 10. 11. 1898
Quattro Fontane 147

Lieber Albert,

es ist schade, dass du nicht meinen brief aus Schwaz bekommen hast. So hättest du auch gesehen, dass ich rathete, nach England zu gehen.

Aber erst nach Italien!

Gott im himmel, Dagny muss doch eine freude haben nach allen diesen ansträngende begebenheiten, fysischen und geistigen, und früher als sie wieder neue ansträngungen aufsucht in England. In England müssen Ihr nähmlich ein gesellschaftliches leben führen, sonst hat es keine meinung dort zu sein. Nur so lernen Ihr.

Das Herrn Martin Langen hat sich die gelegenheit gesichert miteigenthümer des «Simplicissimus» zu werden, finde ich sehr bezeichnend. Ich weiss nicht wie oft ich dir beschworen habe nie einen miteigenthümer zu nehmen, und wie oft du mir das zugesichert hast.

Von diesem augenblick ab ist «Simpl.» mir weniger lieb als früher.

Und diese plötzliche umschläge in deinen betrachtungen und beschlüsse ist allso der grösste gefahr bei dir – fortwährend.

Ja, das war sehr ärgerlich. Du konntest billigeres geld bekommen, so gut es dir geht.

Sehr, sehr ärgerlich.

Ich hatte vieles zu sagen; aber du hast mir die stimmung dazu genommen.

Hier wohnen wir wunderbar. Dagny fürchtet sich, den kindern nach hier zu bringen wegen hauskälte. Nein, man kann, wenn man zahlt, alles warm haben auch in Rom. Und die kinder hier, das wäre etwas für die kinder – und für mutter! Hôtel 'Italie' uns gegenüber (bei Palazzo Barberini) ist ein kleines reizendes hôtel. Dort konnten Ihr wohnen.

Aber mein stück?¹ Ich habe noch keines exemplar bekommen! Ist es nicht erschienen? Im Norden einen grossartigen erfolg!

Erinnerst, dass unsere adresse ist: Roma, Quattro Fontane 147.

Keine nachrichten aus München, d.i. aus bureau. Ich weiss nichts.

Ja, Deutschland, das einmal so geistig liberales Deutschland! Das so individuell sich entwickelnde Deutschland! Diese letzte akten . . . sollen sie nicht einen schamgefühl wecken! Ich fühle wie mitleidvoll die andere auf Deutschland deswegen blicken. Ich sehe die referate in fransosischen, englischen, nordischen, italienischen zeitungen. 700 majestätsbeleidigungsprocesse in einem jahr!² Kann du nicht in Simpl. etwas witziges daraus machen, dass man eine majestätsbeleidigung aus allem ausholen kann? Das menschen im ewigen furcht herumwandeln für majestätsbeleidiger zu werden? Das ist ja ein köstliches material! Ewig dein bewunderer

B. B.

UBO

¹ *Paul Lange und Tora Parsberg.*

² Lt. einer vom soz.dem. Führer August Bebel am 12. 5. 1897 im Reichstag erwähnten Statistik betrug im Dt. Reich die Zahl der Verurteilungen wegen Majestätsbeleidigung 1890 508, sie stieg in den folgenden Jahren auf 524, 525, 593 und 622 an, um 1895 wieder etwas zurückzugehen (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 5).

346 Bjørnson an Albert Langen

[Rom] 15. 11. 1898
Quattro Fontane, 147.

Lieber, lieber Albert –

mein übersetzer advokat Bartocci Fontana¹ ist ein sehr dächtiger jurist.

Hier hast du sein gutachten.² Von auslieferung kann gar keine rede sein. Ausweisung, . . . das ist immer möglich; sie brauchen keine grunde anzuführen. Aber er meint, dass das auch ist unwahrscheinlich, und dass man auch darum bedenkt sich, dass du mein schwiegersohn bist; es will aufsicht machen und kann eine interpellation nach sich ziehen. Der zusatz ist mein.

Ich habe deinen brief.³ Ich bewundere deine fähigkeit, gleich einen beschluss fertig zu haben. Dein beschluss: gleich nach dem auslande zu gehen, war der einzig mögliche. Dein beschluss: alles zu verkaufen scheint mir eben so richtig.

Aber deine fähigkeit: einen beschluss mit einem anderen gleich zu vertaüschen – bewundere ich gewiss nicht! Du solltest uns zwei schäflein, D^r Geheeb⁴ und mich, sehen in Schwaz, wenn du – statt in Schweiz in Wien auftauchst! Und

statt im Schweigen zu verbleiben dem gericht in Leipzig telegraphiert hättest! Dann verhandelte wir lange über diese deinen unglückseligen eigenschaft.

Du hast mir nicht ein- aber vielmals feierlich versprochen, nie deine eigenthumsrechte mit jemanden zu theilen. Und auf einmal ist es gemacht! Nach deinem letzten brief sogar ohne irgend eine nothwendigkeit!!!

Seitdem ist mir «Simplicissimus» gleichgiltiger geworden; seitdem habe ich einen gefühl von weh, jedesmal ich an dir denke. Ich kann es nicht helfen. Es ist princip-bruch, was du da gemacht hast.

Das schmerzt mich der sache willen. Es schmerzt mich noch mehr deinetwillen. Du konntest ihm bis 10% geben, aber nicht das! Hast du überfluss, wohl, so hast du auch die anwendung: kein Prevost⁵ mehr! Solche bücher machen keinem verlage ehre und hat keine volkerziehende macht. Ich hoffe fest, dass du einmal von diesem beschluss wieder zurückkommst, und dass herr Martin Langen⁶ ein- sieht, dass er als mann von ehre deine anbot nie entgegennehmen sollte. Ich will ihm nie mehr sehen.

Mutter hat wieder einen anfall von magenkrampf bekommen. Nach dieser neueste erfahrung dürfen wir nicht die kinder bei uns haben. Aber hôtel d'Italie ist gleich gegenüber. Sollen wir dort zimmer auswählen? Jedenfalls bis Ihr euch umgesehen habet. Wir sehnen uns furchtbar nach Ihnen allen!

Aber mein buch!⁷ Wo bleibt es! Im Norden schon 8000 verkauft. Dein freund vater.

UBO

¹ G. D. Bartocci-Fontana, italien. Advokat, Schriftsteller und Übersetzer.

² Dem Hrsg. nicht bekannt.

³ Dem Hrsg. nicht bekannt.

⁴ Dr. Reinhold Geheeb (1872–1937), 1897 in den Verlag eingetreten, 1901–25 Red. «Simpl.», 1918 Teilhaber des Verlags.

⁵ Vgl. Bf.e 233, 235.

⁶ Bruder A. L.s.

⁷ Paul Lange und Tora Parsberg, am 29. 10. 1898 erschien die Originalausg. bei Gyldendal (Kph.) mit 7300 Ex. 2. Aufl. in der ersten Dez.hälfte mit 1100 Ex. 3. Aufl. Mitte Dez. 1898 mit 1600 Ex. (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* IV, S. 22 f.).

347 Bjørnson an Albert Langen

[Rom] 20. 11. 1898

4 Fontane 147

Lieber Albert,

es ist unsinn von Dagny: nicht gleich nach Rom zu gehen. Da, besser als irgendwo sonst, kann sie ausruhen. Die 2 – zwei! – freunde, sie hat in Rom, brauchen ja nur ein wort zu hören, so bleiben sie weg! Sie kann sich selbst zur dienste melden, wenn die zeit kommt.

Die zimmer sind lächerlich kleine (Ihr können ein viertes, auch ganz kleines bekommen!) die fenster schmale, tiefe, unmögliche, so wie die Italiener auf die sonnenseite es haben wollen. Aber die wände werden gebacken in die wärme, und das ist die hauptsache. Die kinder sind da überwacht von den zwei alten und

von Theresina, die tochter, eine kinderfreundinn Bergliots¹ und Erlings.² Theresina vergass ich, sie ist eine perle. Dass Ihr die kinder unter solchen obhut haben können, dass ist und bleibt die hauptsache. Nicht weit von da eine kleine, feine (und doch billige) restauration, in den letzten zeiten entdeckt! Früher gaben sie nur essen zum abholen. Auch im hause könnet Ihr essen; die alte Nina kocht ausgezeichnet.

Ich wiederhole es: kommet Ihr doch! Hier ist ruhe, schönheit, obhut für die kinder, mildes klima, warme zimmer, Monte Pincio,³ – und so wir, die so liebenwürdige sein wollen wie keine sonst!

Ihr freund
vater

UBO

¹ B. B.s Tochter Bergliot Ibsen.

² B. B.s Sohn Erling B.

³ Nördlichster Hügel Roms.

348 Konrad v. Maurer an Bjørnson

München, 24. 11. 1898
Schelling-Strasse 39

Hochverehrter Freund,

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die gütige Zusendung Ihres neuen Drama's «Paul Lange und Tora Parsberg», welches mich ganz abgesehen von seinem dichterischen Werthe auch darum ganz besonders interessirt, weil es die traurige Geschichte eines norwegischen Staatsmannes¹ behandelt, den ich noch das Vergnügen hatte, persönlich zu kennen. Ich freue mich darauf das Buch zu lesen, obwohl es wehmüthige Erinnerungen in mir wecken wird.

In Paris geht die Untersuchung ruhig weiter.² Ich freue mich, dass der Cassationshof meine Erwartungen nicht getäuscht hat, und dass doch noch Etwas fest ist in Frankreich.

Mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau Bestens empfehlen zu wollen, verbleibe ich in alter Verehrung

Ihr
dankbar ergebener
K. Maurer

UBO

Konrad v. Maurer (1823–1902), Rechtshistoriker (Spezialist für nord. Rechtsgeschichte), 1847 Prof. Univ. München, 1865 Mitgl. Bayer. Akademie; mit B. B. seit Jahrzehnten persl. bekannt (vgl. *Br. år* I, S. 255, II, S. 35, 42, 150; *B. B.s og Chr. Collins brevvexling*, S. 141).

¹ B. B. rechtfertigte in diesem Drama den norweg. Staatsminister in Stockholm, Ole Richter, der 1888 im Anschluß an eine politische Affäre freiwillig aus dem Leben geschieden war. B. B. fühlte sich an R.s Tod mitschuldig.

² Die Revision des Dreyfus-Prozesses.

349 Korfiz Holm an Bjørnson

München, 20. 12. 1898
4 Schack-Strasse

Hochverehrter Herr Bjørnson,
wollen Sie die Liebenswürdigkeit haben, Ihrem Herrn Schwiegersohn¹ zu sagen,
dass ein Brief über meine Verhandlungen mit Velisch² unterwegs sei.

Hier nichts Neues. Dass die gemütsrohen und banausischen Sachsen Heine
6 Monate Gefängnis gegeben haben,³ wissen Sie sicher schon. Ist das nicht
scheuslich.

Indem ich herzliche Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin, Ihre Kinder und
Enkel beischliesse bin ich

in hoher Verehrung
Ihr herzlich ergebener
Korfiz Holm

UBO

¹ Albert Langen.

² *Hugo Velisch*, Drucker, mit dem über den Druck des «Simpl.» verhandelt wurde
(E. KOCH, *Albert Langen*, 1969, S. 108).

³ Th. Th. Heine wurde am 19. 12. 1898 vom Landgericht Leipzig wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Später wurde Heine zu der im Gegensatz zur Gefängnisstrafe nicht als ehrenrührig geltenden Festungshaft begnadigt, er trat die Strafe am 29. 3. 1899 auf der Festung Königstein an (ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 27).

